

Dec 4 1904.

Gall. Bee

580m / Mayer
✓



BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

UND DEM

INNERN FRANKREICHS,

VON

F. J. L. MEYER DR.

• DOMHERRN IN HAMBURG,

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland, der freien Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Paris, der Gesellschaft der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste und des Museums des öffentlichen Unterrichts in Bordeaux Associirten.

R

ERSTER BAND.

Zweite vermehrte Ausgabe.

TÜBINGEN

IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BRIEFE AUS FRANKREICH,

GESCHRIEBEN IM SOMMER 1801.

ERSTER BAND,

DURCHGESEHEN UND VERMEHRT IM ANFANG
DES JAHRS 1803.

LEHRE AUS FRAANKREICH,

GEZIEHLEN IM SOMMER 1801.

ERSTER BAND.

WISSENSCHAFT UND VERFAHREN IM ANFANG

DES JAHRS 1801.

Mayer's Buch- und Druckerei.

I.

Brüssel

im Juni 1801.

„*Nous ne voulons pas être libres!*“ — —
Das eiserne Wort folgt mir in diesem Lande
auf den Fersen. Ich höre es überall. Von den
traurigen Mauern der entvölkerten Städte Bel-
giens, und besonders dieses verödeten Brüssels,
scheint es wiederzuhallen: „Wir wollen nicht
frei sein.“ Ein weiser Mann war es doch wohl,
der unserm Forster das antwortete, als er
die Belgier der erlangten Freiheit wegen pries.
O glaube mir, sie haben das aufgedrungne Ge-
schenk dieses hochklingenden Wortes theuer,
sehr theuer bezahlt. — Als jener Unglücksver-
kündiger das sprach, galt es ihre Befreiung
von dem Despotismus der Priester, unter dessen
Joch sich diese trägen Naken willig beugten; ge-
gen welchen Joseph für sie, aber nicht mit
ihnen, fruchtlos kämpfte. Zur Sklaverei des
Aberglaubens geboren, floß für sie Egmont's
edles Blut umsonst, verschwendete Joseph
seine Kraft. Aber, sie sind schwer dafür ge-
straft, durch die Gabe der Rechte des Men-

schen und des Bürgers. Von Anfang, und bis jetzt wie eine eroberte Provinz der Mutterrepublik behandelt, wurden sie schwer gedrückt mit militairischen Steuern und Requisitionen, mit erzwungenen Anleihen und Auslieferungen der Kassen. Ihr Land ist ausgefogen, sie sind entnervt, erstorben. — Finsterer Mann! das ist der Kommentar zu deinem: „*Nous ne voulons pas être libres.*”

Doch verzeih, daß ich, dir vorgreifend, mit dem Resultat meiner Beobachtungen in diesem Lande anfangen wollte. Von der schnellen Reise hierher, ist mein Kopf noch betäubt. Ich will ruhiger und treu berichten, was ich sah und hörte und empfand; ziehe du selbst daraus die Resultate.

Eine kleine Skizze meiner Reise, von Euch bis zu den Grenzen Belgiens, voran.

Mit Wohlwollen, mit Liebe und reiner, edler Gastfreundschaft vergüteten mir meine guten Bremer einige Wochen hindurch die Trennung von Euch. Unser biedrer R. kam, und war mit mir in der Wahl des nächsten Weges nach Paris eines Sinnes. Deshwegen nahmen wir, wie ich vor fünf Jahren mit unserm S., den Weg durch das unwirthbare Münster und einen Theil des westlichen Hollands. Um Frankreich zu erreichen, ist dies unstreit-

tig vom Norden herauf der geographisch kürzeste Weg, aber groß das Opfer, das der Reisende seiner Eile bringt. Endlose Sandsteppen, unabsehbliche Haiden, wüste Moräste, wechseln bis Antwerpen mit einander. Schlechte Pferde in Westphalen, phlegmatische Pferdeknechte, langsame Beförderung auf den Posten, durchaus schmutzige Wirthshäuser — ausser in Lingen, wo man gut behandelt wird; — und gäbe es des Schlimmen noch mehr, so ist es dem Reisenden in diesem Lande beschieden. Das einzige Rettungsmittel dagegen, Schlaf und Durchfahren bei Nacht, nahmen wir zu Hülfe.

Vierzig Stunden kostet der Weg von Bremen bis Nordhoorn, die batavische Grenze, von funfzehn Meilen westphälischer Länge und Langweile; siebenzig Stunden, ein Nachtlager in Almeloo ungerechnet, kostet der von Nordhoorn bis Antwerpen, von funfundzwanzig Meilen, einundfunfzig holländische Poststunden. Gegen die lästige Langsamkeit dieser Schnekenpost mit sechs Pferden hilft kein Laufzettel; er verliert sich unwiederbringlich schon auf den ersten Stationen, oder wird verleugnet: da hilft kein vorreitender Kourier zur Bestellung der Pferde, die erst weit her von der Weide geholt werden müssen: keine

Prämie hilft, die von den drei neben ihren drei Paar Pferde herlaufenden Postillonen genommen, aber nicht gewonnen werden. — Selbst die empfohlne „göttliche Grobheit,“ ihr Herren Athenäer! sie half uns so wenig, als die attische Urbanität geholfen haben würde; — allein die göttliche Geduld half, welche Menschen meines Blutes so kärglich verliehen ist. Rechne zu diesen Unbilden noch, die kriechende Höflichkeit der holländischen Postmeister, womit sie das unerhörteste Postgeld nach Willkühr fordern, und sich unverschämt auf die Nichtexistenz einer Postordnung berufen, wenn, unbekannt mit den Umgehungen des schwachen Gesezes, man den Heeren Commissaries, eine Art von Polizeibeamten der Post, nicht zu Hülfe ruft, der ein Paar Bazen an der willkührlichen Taxe erläßt und dabei erzählt, daß eine neue Postordnung im Werk sei. Rechne ferner dazu, die Prellereien eben dieser Menschen für ärmliche Bewirthung, das mit doppeltem Trinkgelde nicht zu beschwichtigende Murren der zerlumpten Postillone — — Kurz, alles das ist sehr arg, und ist überstanden; aber beim unerbittlichen Merkur! zum letztenmal auf diesem Wege.

Die Erndte meiner Beobachtungen gleicht den Steppen dieses Landes an Magerkeit, und

ich mögte nicht dafür stehen, daß der Spleen, zehnfach auf dem fatalen Wege erregt, nicht mein Begleiter gewesen sei. Ich hasse diesen Spleen der Beobachter auf Reisen, und will mich der Sünde nicht verdächtig machen. Aber, in der That schien sich alles gegen meinen bessern Vorsatz verschworen zu haben. Ein trüber Himmel, eine dürre Erde, ein kalter Nordost in den letzten Tagen des hochgelobten Blumen- und Wonnemonats. Zu dieser alles verfinsternden Aussicht kamen die schrekenden Spuren jenes Orkans, der in der Nacht des vorigen 9ten Novembers auch in Hamburg die Dächer abwarf, mit unsern Thurmspizen spielte, auch hier und allenthalben in halbniedergeworfenen Fichtenwäldern, gebrochnen starken Baumstämmen und umgestürzten Hütten uns wieder begegnete. Also, rechne es mir immer ein wenig zum Verdienst, daß ich, so gestimmt, in diesem Lande meine Klagen beschwichtige, und begnüge dich dafür — mit dem was ich nur geben kann.

Leichter athmeten wir zuerst in dem kleinen holländisch-freundlichen Almeloo, und suchten da unser bequemes Nachtlager. Fast glaube ich, mag uns Norddeutschen überhaupt in Holland ganz gemüthlich sein, wenn das verwandte Wesen dieser Leute uns erst

ein wenig bestochen hat. Diese holländische Reinlichkeit, diese emsige Industrie, diese haushälterische Pflugsamkeit, dieses zutrauliche Entgegenkommen der gutmüthigen Leute. Almelo liegt mit seinem nicht unbedeutenden Verkehr, den Leinwandbleichen, in einem Wiesengrund, in einem Lustwäldchen, von Alleen stämmiger Eichen, und Buchen, und schlanker Pappeln. Weit umher die üppigste Vegetation. Baumzucht ist hier Liebhaberei und die Gesetzgebung selbst begünstigt sie. Am Wege vor der Stadt steht ein Schandpfahl, mit den drohenden Insignien des Staupenschlages an dem Schilde, und der Ueberschrift: *Strafe der Boomeschenders*, (Strafe der Baumschänder). Ist darunter das Baumkappen auch verstanden? Ich weiß es nicht. In unsern Gegenden wenigstens steht dieser Unfug auf der Tagesordnung. Auch will ich die Milde des Gesetzes dabei walten lassen. Wir wissen aus Erfahrung, daß vernünftige Belehrungen, mit etwas Satyre gepaart, hierin noch ohne Strafgesez, wiewohl langsam, doch wenigstens noch wirken, und ein tief gewurzeltes Vorurtheil nach und nach zerstören, dem bisher unsere schönsten Spaziergänge zum Opfer gebracht wurden. Ueberhaupt ist in Almelo die republikanische Po-

lizei sehr strenge. „Das Tabakrauchen auf den Straßsen ist verboten“ — proklamirt, jedoch nicht bei Ruthenstreichen, ein anderer Pfahl am Eingange des Städtchens. Bei uns schweigt auch hierin das gelinde Gesez. Das Rauchen auf den Gassen, — gleichviel, ob aus Pfeiffen, oder mit brennenden Zigarros — ist urbane Sitte der Mode unsrer jungen Incroyables, und die Gassenpolizei mischt sich nicht in Sachen dieser höhern Instanz. Lafst uns daher die Gesez-Mesquinerie den mit Kleinigkeiten kramenden Holländern zu gute halten. Aber die Pfahlverordnung erreicht wenigstens ihren Zweck. Kein Baum wird geschändet, und der immer und allenthalben rauchende Holländer raucht auf der Gasse nicht.

In dieser nordwestlichen Streke Bataviens, bessert sich die Ansicht des Landes nach und nach, aber wechselt noch immer mit der von Haidesteppen. Die Natur ist in mehreren Gegenden reich, wenn gleich nicht üppig, die Kultur forgsamer, der Geschmak etwas mehr verfeinert in künstlichen und bequemen Anlagen verschiedener schön situirter Landgüter, mit ökonomischen Gebäuden in holländischer Reinlichkeit. Weniger scharf gezeichnet zwischen dem westphälischen und batavischen Lan-

de, ist die Gränze in den Menschenformen gezeichnet. Hier, wie dort, sind sie plump in den männlichen, unanmuthig und platt in den weiblichen durch das häßliche Kostum und die breite Mundart noch mehr entstellten Gestalten.

Die Spuren voriger Wohlhabenheit trägt Z u t p h e n noch; aber nicht mehr wie einst den alten Namensruhm einer H a n s e s t a d t. Der erloschne Name gab der sonst wenig wichtigen Stadt für mich doch noch Interesse. Nur geographische und historische Kompendien reden noch von dem ehrwürdigen Städtebunde; verschlungen ist er selbst mit seinem Rittergeist von dem Strom der Zeit, aufgelöset durch den Geist neuerer Jahrhunderte, durch die Kultur und bessere Verfassung der Staaten. Dennoch sollte der Name selbst, sollten die Zeichen unserer Zeit, die auf dem Bundesgrave sich noch erhaltenden drei Schwesterstädte des Nordens beeifern, die alte Treue zu bewahren, sich fester und fester zu verbinden, zu Einem grossen und edlen Zweck, der gemeinschaftlichen Wohlfahrt und der Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Freiheit. Der Name und die Verfassung der drei kleinen nordischen Republiken werden geehrt von den mächtigsten Staaten: die längste Dauer ihres Glücks ruhet in ihrem eignen

Schoos, wird die Folge ihrer Selbstachtung sein.

Vor Zutphen erschienen mir die ersten Denkmale des letzten verheerenden Krieges; weit hingedehnte Schanzen, Linien, Batterien, von den Engländern angelegt, von den Franzosen vollendet. Das war die Vorbereitung auf den traurigen Anblick der kleinen Festung Grave an der Maas, die, von der Belagerung des Jahres 1794 her, noch zum Theil in Ruinen liegt. Hier widersezten sich die Regimenter von Waldek und der Schweizer zwei und zwanzig Tage dem Flußübergang der Belagerer. Ihre bedeutende Lage setzte die Stadt schon in vorigen Jahrhunderten dreimal der Kriegsverheerung aus. Diesesmal werden die Gassen an der Flußseite, die Thürme, die Mauren noch lange in Ruinen liegen bleiben. Die Stadt hat keine Mittel, um sich aus eigener Kraft wieder zu heben; und das geplünderte Mutterland ist arm.

Holländische Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit ist auf diesem ganzen Wege gepaart mit Eigennuz und Gewinnsucht. Kaum klappern die Pferde vor der Posthausthür, so eilt schon der Wirth mit der Magd heraus, den Kutschenschlag zu öffnen, und wieder zurück in's Haus, Feuer anzuschüren, Kaffee zu kochen, Essen

zu bereiten, ehe man es noch bestellt hat. Ihr mögt nun bestellen oder nicht, trinken, essen, oder nicht; bezahlen, und schwer bezahlen, müßt ihr doch; dafür aber giebt man Euch alles gut und reinlich, im altholländischen Kostum. Diele, Küche und Zimmer, sind zierlich gefegt, sind gescheuert, geklärt zum Spiegeln, gebohrt, gekämmt zum Entzüken der Kinder.

Viel weniger als vor fünf Jahren, da ich zuerst das der fränkisch-batavischen Freiheit wiedergeborne Land betrat, hält man jetzt auf ihre äußern Zeichen. Zufällig trug damals einer unsrer Reisegefährten ein orangefarbnes Halstuch, und wir hatten noch keine Kokarden. Vor der Thür des Posthauses in Zutphen paradirte die batavische Garnison. Das hätte uns in schlimme Händel verwickeln können, wenn nicht Kerner, der französische Gesandtschafts-Sekretair in Hamburg, dem wir hier begegneten, den Patrioten ein Machtwort zu unsrer Vertheidigung wegen des Halstuches gesagt, und uns gerathen hätte, Kokarden holen zu lassen, um uns dem Volk damit zu zeigen. Im Hinterhalt dieses drohenden Angriffs aber lag ein holländischer Jude, ein Agioteur, dem wir sein Gesuch, Gold gegen Afsignaten zu wechseln, verweigert hatten.

Mangel an baarem Gelde existirt übrigens

jetzt nicht mehr, wie damals. Als wir, bei dem erwähnten Vorfall, zu einem Bandkrämer gingen, um für einige Stüber Kokarden zu verhandeln, rief er seine Hausfamilie zusammen, um die Wundererscheinung blinkende Dukaten und Louisd'or in unsern Reisetaschen zu sehen, und jubelnd zogen die Kinder mit dem gegen Papier gewechselten Silbergelde davon.

Die Freiheitsbäume sieht man noch in allen Dörfern, Fleken und Städten. Der üppigste steht, von oben herab mit Sinnbildern geziert, auf dem Markt von Herzogenbusch. Die neuholländische Philosophie, Verzierungskunst und Malerei, haben sich darin ein, glücklicherweise sehr vergängliches, Denkmal gestiftet. Eine junge schlanke Eiche wächst hier aus einem, wie ein großer Altar geformten, Treibkasten hervor, und wird von republikanischen Fasces gehalten. Vier in Wasserfarbe gesudelte Bildnisse, Junius Brutus, Olden Barnevelt, Hugo Grotius und der beiden de Witt, sind daran gehängt, und der Altar ist mit Symbolen der Freiheit, der Gleichheit, des Akerbaues u. dgl. an zwei Seiten dekorirt. An der dritten Seite steht der Freiheitsruf: *Eindelyk uit de Onderdrukking* (Endlich der Unterdrückung entgangen). Auf der vierten Seite liest man in dem aufgeschlagenen Buch, das auf dem mit

einem lodernden Herzen verzierten Altär liegt: *Vryheit van Godsdeenst*. Die leztere leicht zu mißverstehende Inschrift könnte als Starkgeisterei erklärt werden. Mir wenigstens fiel, als ich sie las, die von einem berühmten französischen Astronom vor einigen Jahren in Deutschland ernstlich und oft gesagte Phrase: *nous sommes Athées!* als Gegenstück ein.

Muth- und Kraftlosigkeit des Volks und Schwäche der ewig unter Vormundschaft stehenden Regierung zeigt sich hier allenthalben. Der Charakter der Lähmung und Erschöpfung ist allem aufgedrückt. Man findet die Leute in einem peinlichen Zustand der Resignation. Bei aller innern Unzufriedenheit mit der Administration, klagen sie nicht; mit Achselzucken sagen sie halblaut: „es wird ja wohl einmal besser werden.“ Nur ein Mann, den ich in Nimwegen traf, sagte im Ausbruch eines schmerzhaften Unwillens, der mich rührte: „Man muß stark sein, um den Kopf oben zu halten. Unsre Industrie allein ist es, die unsre Armuth lindert, seitdem wir die Geißel des Krieges nicht mehr bis aufs Blut fühlen.“ Und so ist es wirklich. Holland hat alles eingebüßt, ist bis aufs Mark ausgesogen. Unter dem Blinken dieser fremden Waffen blühet kein innrer Friede, wächst die zarte Pflanze des öffentlichen Kredits nicht,

hebt sich kein Wohlstand durch Handel und Gewerbe. Der Friede mit England wird Hollands äusseres Schicksal entscheiden. Dafs aber dann, auch in dem besten Fall der Rückgabe ihrer Besitzungen jenseits der Meere, die militairische Vormundschaft Frankreichs über das Innre der Tochterrepublik aufhören werde, wagt kaum einer zu hoffen.

Das Harpyenlager der französischen Zollbeamten ist in Hoogstraten, einem belgischen Gränzfleken. Wir entgingen, ohne es darauf anzulegen, ihren Nekereien glücklich. An einem anbrechenden kalten Morgen, hielt, auf der unendlich langen Haidestation von siebenzehn Stunden zwischen Herzogenbusch und Antwerpen, der Postillon in Hoogstraten vor einer kleinen Herberge. Wir stiegen aus, um uns vor dem in der Küche angeschürten Feuer zu wärmen, und zu frühstücken. Der geschmeidig freundliche Wirth gesellte sich, als wir beinahe fertig waren, zu uns. „Man wird hier visitirt,“ sagte er halblaut, „wissen Sie das?“ — Nein — aber nur geschwind, wenn es so fein mufs. — „Mufs? Fi nun die Commissaire schlafen noch; wollen Sie, dafs ich sie wecken lasse?“ Wecken? das eben nicht. *On ne reveille jamais le chat qui dort.* *) Wir füh-

*) Einen schlafenden Kater mufs man nicht wecken.
(d. h. Hudeleien nicht provociren).

ren keine zollbare Waaren. „Ich glaube es. Dann aber fahren Sie gleich weiter.“ — Wir rollten zum Fleken hinaus, und kamen um Mittag in Antwerpen an.

Ich mögte lieber gar nicht von dieser öden Stadt reden. Ein trauriges Denkmal des vormaligen hohen Wohlstandes und blühenden Handels, steht sie da. Schon seit Jahrhunderten ward Antwerpen wie von einem Strafgerichte verfolgt, sein Fall durch Verwüstungen des Bürgerkriegs, durch Plünderungen, durch Pest vorbereitet, und durch den Handelsdespotismus der Holländer vollendet. Zweimalhunderttausend Einwohner, die es vordem zählte, sind zu funfzigtausend geschmolzen. — Die seit anderthalb Jahrhunderten gesperrte Schelde ist zwar geöffnet, bis jezt aber noch ohne Erfolg; nur von Fischerböten und kleinen innländischen Schiffen wird sie befahren. Mit Wehmuth sah ich diesen solange in seiner Kraft gehemmten, herrlichen Fluß an den Mauern der Stadt leer hinströmen, diesen von der Natur für tausend Schiffe gebildeten Hafen, öde. Was sind etwa zehn kleine Fahrzeuge von Gouda, die eben entladen wurden, gegen diesen weiten Raum eines Stroms, der mit seiner achtzehn Fuß steigenden Fluth schwerbeladne Kauffahrer unter die Stadtmauern zu führen im Stande ist! Nur

noch selten kommen Schiffe von Hamburg und andern Handelsstädten an. Eben so selten gehen einige, mit kleinen kaum den vierten Theil ihres Raums füllenden, Ladungen dahin ab; sie müssen andre Häfen auf ihrer Fahrt suchen, die sie voller befrachten. — Dafs es der französischen Regierung mit der Freiheit der Schelde Ernst sei, hoft man doch; obgleich die Plane und Stimmen schon bekannt sind, welche sich von Holland und selbst von den französischen Seestädten aus bei der Regierung dagegen erheben werden. Man traut auf Bonaparte's festen Willen, die Schelde frei zu machen, und mit dem Hafen den Wohlstand der alten schönen Stadt herzustellen. Die Regierung fühlt, wie wichtig es für Frankreich sei, zwanzig französische Meilen im Lande einen solchen Hafen zu besitzen, um den grofsen Handel in die Departemente zu ziehen, und es wird jezt in den Kabinetten der Minister zu Paris ein Plan debattirt, um, mit vier Millionen Franken, Antwerpens Hafen zu verbessern, ihn für Kriegsschiffe von funfzig Kanonen auszutiefen, Seearsenale zu bauen u.s.w. Der Befehl zur Vollendung des Kanals von Saint Quentin, welchen Bonaparte vor einigen Monaten besichtigte, scheint mit diesem Plan zusammenzuhängen. Die Folgezeit mufs es zeigen, ob die gutmüthigen Antwerper nicht

vergessen haben, daß geheime Machinationen des Handelseigennuzens von der einen und von der andern Seite Umgehungen der Beschlüsse und Traktate ihre hochgespannte Erwartungen dennoch täuschen konnten.

Der Kampf des vorigen Jahrzehns hat Antwerpen den letzten Stoß gegeben. Menschenleer und tod liegen die breiten Gassen, die großen Palläste, die Klöster und Kirchen. Sie zogen vordem durch ihre Meisterwerke vaterländischer Kunst noch Fremde in die Stadt. Man muß sie jetzt in dem alles verschlingenden Paris suchen. Nur die lächerliche Mönchsspielerei des sogenannten *Mont calvaire*, (Schädelstätte) mit seinen grotesken Figuren, Engeln, Heiligen und Mönchen, ist dem leeren Dominikanerkloster gelassen. Mit einer Art von Gewalt zog der mit den Exmönchen einverstandne Platzbediente uns hin, um diese an die Kirchmauer aufgethürmten und eingeklammerten Steinmassen zu sehen, und den Orgelton eines tölpischen Exdominikaners anzuhören, der erzählt, daß dieses Golgatha, dieses heilige Grab, dieses Fegefeuer sogar, gerade so ist, wie einst in Jerusalem, nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe. — Ihre lieben Klöster wieder bevölkert zu sehen, ist einer der angelegentlichsten Wünsche dieses erschlaften, und vom Pfaffengeist beherrschten Volks.

Ein vormaliger Adlicher des Landes, Marquis d'Herbouville, ein sehr edler Mann, ist Präfekt dieses Departements der beiden Nethen, (von zwei kleinen Armen der Schelde so genannt.) Er gewinnt die öffentliche Achtung durch sein redliches Bemühen, die Zweige der Administration zu ordnen, und die Befsern unter den Bürgern an sie zu schliessen. Eigennuz und Habsucht brandschazten bisher das Land; rechtliche Leute zogen sich von öffentlichen Geschäften zurück. Es ist Zeit, dass die sich endlich wieder zeigen, welche das Zutrauen ihrer unglücklichen Mitbürger verdienen. Das Elend der Vergangenheit hat den Druk des gegenwärtigen Augenblicks herbeigeführt. Die Regierung erschwert diesen, statt ihn zu erleichtern. Die Armuth ist groß und allgemein, und die neuen Auflagen betragen mehr als das Doppelte von dem, was sie vordem betrugen. — Ein Theil, aber noch nicht der größere, der Ausgewanderten und Vertriebenen ist zurückgekehrt, und sucht sein verschleudertes Eigenthum vergebens. Einige, die von dem ersten Schrecken bei der Flucht nicht ganz betäubt wurden, ließen treue Bevollmächtigte oder entfernte Verwandte in ihren Häusern zurück, und finden nun ihr Eigenthum weniger zerrüttet wieder.

Die vordem prächtige, mit Kunstwerken überfüllte, Kathedralkirche läßt der Präfekt aus ihrem Schutt wieder hervorheben. Ein neuer Fußboden ist gelegt, die Pfeiler und Mauren sind neu beworfen. Ein einfacheres Ansehn hat dieses stolze gothische Gebäude durch die Entwendung oder Zertrümmerung der sechsunddreissig Altäre und der zahllosen Denkmäler gewonnen. Den Hochaltar kaufte ein wohlthätiger Brüssler, und hat ihn jetzt der Kirche wiedergegeben. Eine grosse Anzahl Steinmezen und Maurer waren mit der Herstellung der Kirche noch beschäftigt. Ihre Hammerschläge und Stimmen begegneten sich an den hohen Gewölben und hallten dumpf herab. — Eine grosse Kirche am Hafen, ist ein Speicher geworden. Neben und auf den Altären und Todtenmälern liegen Warenballen und Fässer.

Die mit Goldfarbe aufgefrischte Ueberschrift der grossen Steinmasse des alten Hanseatischen Hauses: *Domus Ansaе Teutonicae*, scheint ein Spottgedicht auf die äussre und innre Gestalt dieses wüsten, leeren, verfallenen Gebäudes zu sein, das vor drittehalb Jahrhunderten auf kurze Zeit eine der grossen Niederlagen des hanseatischen Handels war. Nachdem durch den Gebrauch zu Kasernen

für verschiedene Armeen der kriegführenden Mächte dieser verödete und veraltete Handelspallast im lezten Kriege beinah in Ruinen verwandelt worden, die Fenster zerschlagen, die Fußböden im obern Stok aufgerissen, und seine Wände umgeworfen sind, hat es der in dem noch erhaltenen Theil wohnende hanseatische Agent durch die Kraft seiner oft vergebens eingewandten Protestationen endlich dahin gebracht, daß das ehrwürdige Haus künftig vom Einlager befreiet bleibe, — wozu es ohnehin nicht mehr taugt.

Vor den systematischen Kunstplünderungen und Requisitionen hatte man, als ich vor fünf Jahren hier war, die noch übrigen Privatsammlungen von Gemälden versteckt, vergraben, oder sie wurden insgeheim gezeigt. Aus ihren Kellern sind sie wieder ans Licht gebracht. Eine Wittwe Lancker besitzt eine solche Sammlung trefflicher Gemälde, und unter der Aufsicht eines Kunsthändlers Beckmanns ist eine noch grössre öffentlich ausgestellt. Sie besteht aus mehrern Privatsammlungen, und wird zu bestimmten Preisen der einzelnen Gemälde feil geboten, da die vormaligen Besitzer gelernt haben, ihre die Kunst belohnende Liebhaberei den höhern Bedürfnissen der Ihrigen und dem Druk der Zeit aufzuopfern.

Ich that nur einen Blick in die Säle der alten ehrwürdigen Malerschule der Niederlande. Sie waren öde und leer. Ihr Manen, Rubens, van Dyk, Rembrandt! dahin mußte es mit der Kunst Eures Vaterlandes kommen.

Heute Mittag verliessen wir das traurige Antwerpen, nachdem unsre Pässe auf der Präfektur berichtigt waren; ein Geschäft, wobei es diesmal ohne Vergleich anständiger, höflicher und reinlicher zuging, als im Jahr 1796, wo man von einem ekelhaftschnuzigen und mit groben, unwissenden, fäuischen Menschen angefüllten Bureau in das andre getrieben, und erst, nach dem Verlust mehrerer Stunden, gehört und abgefertigt ward.

Die vormals schöne Strasse von fünf Posten über Mecheln hierher, ist sehr vernachlässigt, und es wird noch an keine Besserungen gedacht. Die malerischen Umgebungen des Brüssler Kanals zogen uns ab von dem Missbehagen des traurigen Anblicks eines fast verschlammten und verwachsenen Bettes, das seit den Unruhen Belgiens nicht unterhalten ist. Man erreicht ihn bei Vilvorden, und fährt zwischen feinen schönen Ufern und einer mit Landgütern und Gärten bekränzten Höhe bis kurz vor Brüssel. Eine malerische Ansicht folgt der andern. Jenseits der Ufer des Kanals, breitet

sich ein lachender Anger mit gestreueten Baumgruppen und Büschen hin an dem Fuß eines mit Parks und Landhäusern bebaueten Hügels. Diesseits, wechseln Dörfer, mit Wiesen, Obstgärten, Landhäusern, Blumengründen, Schlössern, Wasserspiegeln, und blühenden Gebüsch. — — Plötzlich schwanden die von der Abendsonne verklärten Hügel, hinter einem dichten Nebelschleier. Im herabströmenden Regen fuhren wir in Brüssel ein.

Hier bin ich nun, seit fünf Jahren zum drittenmal. — „Flüchtling“! — Wahr! aber ist reisen nicht leben? Ein verdoppeltes Leben? Eine Aussaat zu vieljährigem Genuß? das weißt Du, und theilst es mit mir.

Nur, Ihr fehlt mir, meine geliebten Hausgötter! Diese Leere fühle ich überall, und die reizenden Ufer der Seine, der Loire, der Garonne und der Rhone, wohin mein Weg geht, können und sollen dieses Gefühl nicht von mir nehmen. — Lebe wohl. Lebt wohl, noch einmal.

Brüssel.

„*Hôtel à vendre. Maison à louer.*“ Das ist an ganzen Reihen von verschlossnen leeren und vergitterten Häusern und Pallästen, der Thüranschlag, und redend genug beweiset dieses Zeichen den traurigen und tief gesunkenen Zustand Brüssels. An allen Strasseneken find unzählige Verkaufszettel von Patrimonial- und National-Gütern, die keine Käufer finden, angeschlagen. Verlassen liegen die Palläste, unbewohnt find viele Häuser der zweiten Klasse, gewerbelos die Hütten des Arbeiters. — —

Doch, hier ist eine höhere Autorität der Klage über den hülfbedürftigen Verfall Brüssels und Belgiens überhaupt. Der MunicipalRath der Stadt hat das dumpfe Schweigen endlich gebrochen, und in einer männlichen Vorstellung an den Präfekt von Brüssel und dem Dyle Departement, ein wahres und schreckendes Gemälde dieses tiefen Elendes des Landes und der Stadt entworfen. Er war berufen, um den Tarif eines neuen Zolls der Wohlthätigkeit — einer von den füslichen Namen, die den Druk unerschwinglicher Ab-

gaben bemänteln — zu entwerfen. — „Uns hat während dieses ganzen Geschäfts,” sagt der MunicipalRath in seiner ernsten Vorstellung, die ein zweiter Kato entworfen zu haben scheint, unter andern, „uns hat die schmerzhafteste Empfindung fast betäubt. Allenthalben sehen wir das traurige Schauspiel des tiefsten Jammers. Mit wachsender, weiser Sparsamkeit wäre es vielleicht noch möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe der GemeinheitsVerwaltung wiederherzustellen; aber auf dieser Verwaltung lastet eine Schuld von 200,000 Franken, die aus den für ihre eigne Rechnung und für die Rechnung der Regierung bestellten Lieferungen und Arbeiten entstanden ist. Die Regierung ist ihr überdies eine Summe von 85,831 Franken, für Vorschüsse zu den Kasernen der Soldaten, und dann noch, für eben diesen Gegenstand, 227,774 Franken in Assignaten schuldig. — — Noch elender ist der Zustand unserer Verpflegungshäuser. Von einer Schuld von mehr als 257,000 Franken gedrückt, von Bedürfnissen aller Art verzehrt, arm an den nothwendigsten Hülfquellen, haben sie einen jährlichen Kassenabgang von 84,000 Franken, und verlieren alle Jahr 114,490 Franken an Renten aus den öffentlichen Fonds: die Stiftung der wohl-

thätigen Haussammlungen hat ebenfalls jährlich eine Summe von 108,642 Franken verlohren. Diese Sammlungen erfüllen, nach der jezigen Vertheilung, den Zweck der Stiftung durchaus nicht. Die Geringfügigkeit der einzelnen Almosen macht sie fruchtlos, und weit entfernt den Armen zu trösten, dienen sie nur dazu, ihn sein Unglück noch bitterer empfinden zu lassen. Wiedereröffnung der Werkstätte des Arbeiters, kann die Armuth allein wirksam erleichtern; jede andre Masregel, die Bettelei zu unterdrücken, trägt ohne dieses vorbereitende Mittel, das Gepräge der Härte für den Mann von Gefühl. — — — Erwägen Sie, Bürger Präfekt, wie groß die Erschöpfung einer Stadt sein muß, auf welcher die Revolution stärker als auf andern Städten gelastet hat, und der alle Quellen ihres Wohlstandes auf einmal vertrokneten. Wahrlich, unsre Absicht ist es nicht, das Gefühl des gegenwärtigen Jammers durch die Erinnerung an vergangenes Elend noch bitterer zu machen, oder durch leere Deklamationen uns einer Pflicht zu entziehen, welche die Menschlichkeit fordert. Von alten Wunden ist nicht allein die Rede; die Zeit hat einige verharscht, und wir wollen sie nicht wieder aufreissen! Aber mehrere unsrer Wunden bluten noch, und das Wohl

des Ganzen heischt, Bürger Präfekt, daß wir Ihnen ihre ganze Grösse zeigen. Der erzwungene Cours der Assignaten, die MilitärSteuern, die Requisitionen aller Art, die Entführung der öffentlichen Sicherheitskassen, die Zwangsanleihen, der Verlust der Renten und ihre bürgerlichen und kirchlichen Staatshypothecken, der Arbeitsmangel der Fabriken und Gewerbe, die Vernichtung des Handels, — das ist, mit wenig Zügen das Gemälde des gemeinschaftlichen und tiefen Elendes aller vereinten Departementer. Unsre unglückliche Stadt trifft besonders dieser gänzliche Verfall, worin die Gewalt der Umstände sie stürzt. Hinweggelöscht wird bald auch die letzte Spur ihres vorigen Glanzes sein. Die grosse Menge ihrer verödeten Häuser bezeugt die Abnahme der Bevölkerung, und die unendlichen Schwierigkeiten bei den wenigen Geschäften, die noch gemacht werden, offenbart den Mangel an baarem Gelde. Alles scheint zu dem Ruin dieser Stadt zusammenzutreffen, und schon allein die fortdauernde Entfernung der abwesenden Belgier (*absens Belges*), grösstentheils grosse, in ihren Ringmauren ansässige Eigenthümer, ist ein Uebel, welches keine Art der Entschädigung jemals aufwägen kann. — — Fügen Sie, Bürger Präfekt, diesem traurigen Bilde noch die durch das Unglück

der Zeiten herbeigeführte Anhäufung der Staatslasten hinzu; die auf liegenden Gründen, auf Personen, auf dem MobiliarVermögen ruhenden Abgaben, die Patente, die Thür- und Fenstertaxen, die Kriegssteuern, der Loskauf von Werbungen, die Gebühren für das Einschreiben, für Stempel, für Umschreiben des Eigenthums. Nur mit einem Blick betrachten Sie diesen Druk, diesen ganzen Verlust, alle diese Lasten, und fragen sich dann selbst offenerzig, mit welchen Empfindungen wir, durch dieses Bild des öffentlichen Jammers selbst gezwungen, für neue Auflagen stimmen müssen!" — — — —

Ich breche hier das Klagelied Brüssels, diese traurig wahre Darstellung seiner schrecklichen Lage, ab. Wohin mein Blick sich wendet in dieser öden Stadt, sehe ich, in lebendigen und leblosen Gestalten, die Urbilder zu diesem Gemälde, und in ihnen laute Vorwürfe gegen das Schicksal, und gegen die Menschen, welche es dahin brachten.

Auf diese öffentlich erschienene Vorstellung des MunicipalRaths, hat der Präfekt, Doucet-Pontécoulant zwar öffentlich geantwortet; aber wie? Mit schönen Worten, mit allgemeinen Hofnungen: „es werde bald besser werden," mit Misbilligung der Klagen, mit

Hinweisen auf „die wohlthätigen Absichten, auf die Gerechtigkeitsliebe, auf das Wohlwollen der Regierung, auf das Zusammentreffen der Talente, des Patriotismus und des unermüdlichen Eifers der öffentlichen Beamten.“ u. dgl. Er zählt auf, was schon zur Verbesserung im Lande geschehen sei — aber in der That kaum nennenswerth ist — und verspricht seine eifrigste Verwendung bei der Regierung zur Abhelfung aller Klagen, zur Wiederherstellung des vorigen Wohlstandes durch anwendbare und wirksame Mittel. Ich kenne Doulcet-Pontécoulant von meinem letzten Aufenthalt in Paris als einen edlen, wohlwollenden, und kraftvollthätigen Mann *) —

*) In meinen Fragmenten aus Paris im 4ten Jahr der fr. Republik I Bd. S. 193 und 200. habe ich Züge seines Geistes und seiner Kraft gezeichnet. — Indem ich hier zum erstenmal mein eignes Werk anführe, fühle ich mich zu der Erklärung gedrungen, daß ich, ein Unfreund aller Selbstcitationen, mich ungern, und nur deswegen hiezu entschliesse, um Wiederholungen des schon einmal Geschriebenen dadurch zu vermeiden. Mögen die Leser, welche es der Mühe werth finden — und ganz der Mühe unwerth ist die Sache wohl nicht — beide Zeitpunkte, worin ich über Paris geschrieben habe, zu vergleichen, und beide Darstellungen mit einander zusammenzuhalten, diese Fragmente hiebei zur Hand nehmen. Die gegen-

so aber muß man ihn kennen, um einen Theil dieser Antwort, mit der vieljährigen und noch fortdauernden traurigen Lage Brüssels verglichen, nicht für Spott zu halten. Unterstützt die Regierung den Wunsch und die Thätigkeit ihres Präfekts des Dyle Departements, so werden die Klagen schweigen und die Wirkung der Hülfe muß sich bald zeigen. Ich fürchte aber, daß bei dem eignen Mangel an Hilfsmitteln zur nachdrücklichen Unterstützung, bei dem Zögern im Entschluß und in der Anwendung von Mitteln, die der MunicipalRath zur Wiederherstellung des Landes vorschlägt und nach seiner Ortskenntniß nur allein vorschlagen kann, nicht so bald viele und männliche Schritte für diese neuerworbenen Provinzen, adoptirte kranke Kinder des Mutterlandes, geschehen werden. Und viele, und männliche Schritte müssen auf einmal geschehen; halbe Mafsregeln sind in dieser Lage, wie immer, unwirksam. „Die Gewalt der Umstände, die wärtigen, an meine Familie und an Freunde, mit Auszügen meines Tagebuchs, gesandten Briefe, welche ich in etwas veränderter Form dem Publikum übergebe, sind gewissermassen als ein von mir fortgesetztes und erweitertes Gemälde von Paris, und von dem Innern Frankreichs zugleich, anzusehen. — Das mag die vielleicht noch oft vorkommende Anführung meiner Fragmente entschuldigen.

der Sicherheit des Staates nothwendig zu unterordnende Gerechtigkeit, welche die französische Regierung nöthigt ihre Wohlthaten mit weißer Rücksicht zu verbreiten, und diejenigen zuerst damit zu begünstigen, für welche kräftigere Rücksichten reden," diese und ähnliche in der Antwort des Präfekts ausdrücklich angeführten vorläufigen Gründe, waren bisher die Schuzreden, um Brüssels zurückgesetztes Elend zu entschuldigen.

Doulcet-Pontécoulant genießt hier sonst die Achtung, welche mir sein Karakter zu verdienen scheint. Man rühmt sein Bemühen das vernachlässigte öffentliche Erziehungswesen zu ordnen. Der Sonntag wird, seitdem er hier ist, wieder zur Freude des Volks gefeiert. — "Er ist uns werth," sagte mir ein ehrlicher Handwerker — „wenn er im Park spazieren geht, bleibt kein Hut auf dem Kopf."

Ich komme eben von einer Abendscene zurück, die nicht dazu geeignet war, die trübe Stimmung, worin die Ansicht Brüssels und seiner Einwohner mich versetzt, zu zerstreuen. — Einem regnigten Nachmittage folgte ein lastend schwüler, stiller Abend. Finstere Gewitterwolken deckten den Luftkreis. Ueber dem Park von Brüssel, diesem schönen Garten in der Mitte der Stadt, und über den weißen Ko-

Ionnen und Portalen der ihn umschliessenden Palläste, hingen sie schwer und schwarz herab. Nur ihr gerollter Saum war von der untergehenden Sonne hoch geröthet. Es herrschte eine gänzliche Windstille. Unbeweglich schien die düstre Wolkendecke auf dem Park zu ruhen, unbewegt waren seine Bäume und Gebüsche, deren Zugang, wie gewöhnlich nach dem Regen, verschlossen ist. Ich umging seine Gittermauer. Es war erst neun Uhr, und kaum noch ein Mensch auf den Gassen um den Park her sichtbar. Durch die Stille gewann das Feierliche, das Beklemmende, der grofse Karakter des Ganzen dieser Ansicht. Hier die Reihen Palläste von solidem Bau, von reichem und edlem Stil, mit ihren Säulenportalen und grofsen Vorhöfen; das prächtige *Conseil de Brabant*, jetzt die Staatstribunäle; der Pallast des Präfekts; die Palläste Aremberg, Walkiers u. a. Dort die hochgemauerte GartenTerasse neben dem PräfecturPallast, mit ihrem dichten Gebüsch und hoch hervorragenden Birken, Pappeln und Platanen. In den Zwischenräumen der Palläste und gegen die offene Wallseite dieses grofsen Vierecks, die Ansicht auf Gruppen italischer Pappeln, deren Pyramidalform, mit der edlen Architektur der grofsen Gebäude harmonirt. Einige dieser stolzen Mauern sind von der Zeit

geschwärzt, andre Façaden heller gefärbt. Das magisch düstre Halbdunkel, mit der örtlichen Beleuchtung dieser Scene, durch die unter dem Wolkengewölbe des Abendhimmels noch einmal hervorblickende Sonne, — die Tiefe, nur vom Nachtigallenschlag im Park unterbrochne Stille umher. — Ich werde dieses große Bild voll Ernst und feierlicher Wirkung nie vergessen. Wohlthätig war der Eindruck nicht. Er harmonirte nur mit den Umgebungen in dieser verlassenen Stadt, wie die Begleitung der Harfe zu einem klagenden Adagio.

In keiner großen Stadt, kenne ich eine Anlage, welche dem Park von Brüssel, in seiner Größe, Einrichtung und malerischen Schönheit, ähnlich ist. Es ist eine Streke von einer halben Stunde mässigen Schritts im Umfang, die vor fünfundzwanzig Jahren noch größtentheils ein Sumpf war. Daher die üppige Vegetation. Den Park umschliesst ein eisernes Gitter. Die Pfosten der vier Eingangsthore tragen trefliche kolosale Marmorgruppen von Kindern und Thieren. Mit großer Sorgsamkeit wartet man der Pflanzungen, der Gänge und Steige, und verschliesst, damit diese nicht von Fußstritten hökrig werden, den Park einige Stunden nach jedem Regen. Die breiten, auf Ansichten von Pallästen geleiteten Alleen,

sind von kleineren buschichten Steigen durchschnitten, und zwei vormals grofse Sumpftiefen, sehr glücklich zu Grotten und Anpflanzungen malerischer Baumgruppen benutzt. — Hier seid Ihr in der Mitte der Stadt, wie in dem Park eines Landsizes, in der Mittagshize von dichtem Schatten, Abends von einem Chor Vögel umgeben. Das Rollen der Wagen auf den Gassen ist ferne, und in dem weiten Umfang sind Stellen, wo kein Spaziergänger stört. In dem Park liegt ein geräumiges Kaffee- und Speisehaus, und das kleine Theater der vor-maligen General-Gouverneure von Brabant. — Als eine wichtige Verbesserung der Sache des öffentlichen Wohls, zeigte mir mein Cicerone, einige Büsten römischer Kaiser in dem Park, deren Nasen, daran der bilderstürmende Pöbel vor zehn Jahren seine Wuth gewezt hatte, schon wieder neu angesetzt waren.

Der mit grofsen Gebäuden besezte vormalige Königsplatz schliesst sich an dem Park. Ob die hier vordem stehende Bildsäule Karls von Lothringen blos entführt, ob sie noch versteckt, oder ob sie vernichtet sei, weifs man nicht bestimmt zu sagen. *) An ihrer Stelle wächst

*) Seitdem hat man bestimmt erfahren, dafs sie, so wie die aus Achen weggeführte Bildsäule Karls des Grofsen zerschlagen ist, und Kanonen daraus gegossen sind.

jezt eine wohlgepflegte Freiheitspappel aus einem Blumenhügel hervor. Die gegenüber liegende JacobsKirche, jezt *temple de la loi*, ist von reicher, doch nicht ungemischter Architektur. Ihr Innres soll schön fein. Der Tempel des Gesezes sollte doch immer und allen offen stehen; diesen fand ich verschlossen.

Aus der alten ehrwürdigen St. G u d u l a-Kirche, ward ich diesesmal nicht verjagt, wie vor fünf Jahren, von einem zahllosen Heer der schmuzigsten Bettler, die ich nur in Rom so zerlumpt, so zernagt sah. Sie drangen auf mich ein, griffen mich in der Mitte der Kirche stürmend von allen Seiten an. Ich konnte mich nur dadurch retten, daß ich, um den Haufen zu zerstreuen und zu beschäftigen, eine Handvoll Münze darunter warf, und schnell die Flucht durch eine Seitenthür nahm. In dieser Kirche, und in allen übrigen, lesen bis jezt nur konstitutionelle Priester die Messe. Es war Sonntag. Viel Pöbel, und wenig wohlgekleidete Leute fand ich bei dem Gottesdienst. Man will, sagen die Brüsler, die Messe nicht von diesen Abtrünnigen hören. — Die meisten Kramladen und Werkstätten waren offen; nur die Wagenfabrik des Sattlers Simon nicht. Sie hat ihren Stifter und seine Söhne seit vierzig Jahren zu Millionäre gemacht, und verdient

Ihren Ruf. Solidität aller Theile des Fuhrwerks, ist mit dem zartesten Geschmak, die höchste Bequemlichkeit besonders der Reisewagen, mit großer Vollendung der Holz-Eisen-Leder-Maler- und Lakirer-Arbeit verbunden, und der Luxus erfindet noch immer neue Verbesserungen an den Fuhrwerken aller Art. Ich sah vor fünf Jahren in den großen Magazinen dreisig fertige Wagen von fünfzig bis zu dreihundert Karolinen. Damals war die Zahl von hundert achtzig Arbeitern auf dreisig gesunken, und bis jetzt hat die Fabrik noch lange ihren vorigen Absatz nicht.

Auch die Tribunale waren offen. In dem Saal des Appellationsgerichts ward die Erbschaftssache eines Halbbruders, mit mehr äußerem Anstand und Ruhe im Vortrage, als mit Beredsamkeit verhandelt. Das Kostume der Richter, ist ein schwarzer, himmelblau ausgeschlagener Mantel, eine farbige Schärpe, und ein dreieckter Hut; die Advokaten und Redner sind einfach schwarz gekleidet.

An Privatsammlungen von Kunstwerken sah ich Brüssel nie reich. Bei allem Geldumlauf, den der Hof der Gouverneure veranlasste, bei allem Reichthum der Vornehmen, war dieser Geschmak nicht ihr Theil. Ein Bankier Danhot besitzt noch die einzige, mir bekanntge-

wordne Sammlung von Gemälden. Sie ist nicht groß, besteht aber aus Meisterwerken der italienischen und niederländischen Schulen.

Brüssel besitzt einen Mann von großem Gewicht, von allgemeiner ungetheilte Achtung. Mit selbstständiger Heldenkraft gerüstet, eine Eiche im Ungewitter, stand er unerschüttert allein, als Zerstörung um ihn her stürmte und die Donner der Revolution rollten, schützte das Eigenthum seiner Mitbürger gegen die Räuber mit starkem Arm, und stellte den Plünderern öffentlicher Güter seine entschlossene Redlichkeit entgegen. Dieser Seltne, dieser große Edle ist de la Serna y Santander, ein Spanier von Geburt, der Erbe reicher Güter in Belgien, und seit vielen Jahren, Einwohner von Brüssel. Er war der Retter und Erhalter vieler Menschen während der Revolutionszeit, der Erwecker und Beschützer vieler im Sturm verschlagenen Unglücklichen, der Sammler und Wiederhersteller von Räuberhänden zerstreuter, verschleuderter öffentlicher Schätze der Wissenschaften und der Künste, und mancher Privatsammlung, die er während dieser Periode des Schreckens und der Pöbelwuth an sich kaufte, oder zu verbergen wufste, um sie dem Staat, oder den Eigenthümern nachher zurückzugeben. Als die Zerstörung nicht mehr an der Tages-

ordnung war, sammelte er eine Gesellschaft, und forderte an ihrer Spitze manches entführte Eigenthum der Nation, brachte versteckte oder vereinzelte Sammlungen von Büchern, Gemälden, mathematischer und phisikalischer Apparate, und Naturalien zurück. Jezt, nach wiederhergestellter innerer Ruhe, ist er, neben seinen Arbeiten in mehreren Staatsverwaltungen, mit der Anordnung dieser Sammlungen in dem ehemaligen GouvernementsSchlosse, dem jezigen Gebäude der *école centrale*, beschäftigt. Ein Schutzgeist des Landes, vertheidigte Santander mit eben dieser Kraft und mit gleichem Erfolg die Rechte der einzelnen Brüssler Bürger gegen die prokonsularische Eigenmacht der Juspié, Malarmé und anderer Räuber, und ward von dem achtungswerthen Niederländer Lambrechts, vormaligem JustizMinister des Direktoriums und jezigem Senator in Paris, mit Nachdruck unterstützt. Das Lob dieses Freundes des Vaterlandes strömt von allen Lippen. Mir war es nicht vergönnt, dem grossen und guten Menschen mit meiner Verehrung zu huldigen. Er ist verreiset. Santander steht als erster Vorsteher am National-Museum, das er sammelte. Die Bibliothek wird von ihm geordnet; ein Schatz von etwa hunderttausend Bänden, der ehemaligen

öffentlihen Bibliothek, des Jesuitenkollegiums, einiger Klöster und der Universität zu Löwen. Die Gemäldesammlung ist in zehn Sälen aufgestellt, sehr gemischt und noch ungeordnet. Man hofft durch die Verwendung Santander's, der jezt deswegen in Paris ist, einen Theil der dahin entführten Gemälde, und der trefflichen Handschriftsammlung wieder zu erhalten. *) Die aus den Kirchen hierhergebrachten Gemälde werden denen, welche sie reklamiren zurückgegeben. — Die Aufsicht über den, grötentheils aus Löwen gebrachten phisikalischen, Apparat führt der hiesige gelehrte Apotheker und Chemiker van Mons, und hält öffentliche Vorlesungen darüber. Man beschäftigt sich mit Aufstellung des Naturalien-Kabinets, und nach Santander's Plan ist hinter dem Schlosse der Anfang zu einem botanischen Garten gemacht worden, wozu aber die von Malarmé aus dem Schlosse Laken — auch Schooneberg genannt — hierher geführte schöne Orangerie nicht gehört. Der Erzherzog Karl, dem dieses Schloß von seiner Tante der Gouvernantin Christine vermacht ward, hat sie zurückbegehrt, und wird sie wieder erhalten.

*) Seitdem hat ein ConsularBeschluss eine eigne GemäldeGallerie aus den Pariserschätzen für Brüssel verordnet.

Höchst anmuthig ist die Lage des Schlosses **Laken**, an dem Brüssler Kanal, ich kenne nichts heiterer, nichts, was den schönen und leichten Stil überträfe, worin es vor etwa zwanzig Jahren von einem französischen Architekten **Montanger** erbauet ist. Die Erzherzogin **Christine** wählte selbst die Lage, auf einer Anhöhe, sehr glücklich. Das Schloß besteht aus einer Hauptetage, über deren reichem Portal von sechs korinthischen Säulen, sich ein leicht gewölbter Dom erhebt. Dieser bildet den runden, von oben herab beleuchteten herrlichen Hauptsaal, von einem zartkörnigten weißen Sandstein. Seine Verhältnisse und Dekorationen sind gefällig und edel. Das Gesimse wird von zwölf jonischen Säulen getragen, zwischen welchen eben soviel Basreliefs eingemauert sind. — Die prächtige zu einer Mezzanine führende Treppe, scheint mir der einzige Misgriff in dem Plan des Schlosses zu sein. Sie ist schön, aber zu reich, zu breit, und zu viel fordernd, für den Zweck zu einem Zwischenstok von kleinen Wohn- und Schlafzimmern für die Hofleute der zweiten Klasse, und für Bedienten zu führen. — Geschmackvoll sind die Gipsdecken und eingelegten Fußboden der untern Säle, mit erfinderischer Mannigfaltigkeit angelegt und unverletzt. Ue-

brigens ist das Schloß ausgeleert und öde. Schon während der innern belgischen Unruhen unter Joseph II ward ein großer Theil der kostbarsten Hausgeräthe, und bei der Annäherung der französischen Armee, das übrige feste und unfeste in dem Schlosse nach Deutschland gebracht. Alles ward mitgenommen, selbst die marmornen Kamine und vergoldeten Thürbeschläge. Darauf hielt die belgisch-französische Armee, mit dem Volksrepräsentanten Juspié an ihrer Spitze, die Nachlese von Sachen geringern und des geringsten Werthes, welche auf hundertunddreizehn Wagen nach Brüssel geschleppt, und verkauft wurden. Der Repräsentant Juspié, räuberischen Andenkens, seines Handwerks ein Pariser Trödler, verschleuderte das alles an seine vormaligen Zunftgenossen. Die Beschädigungen des Hauses, und in dem Park, an Tempeln, Statuen und Denkmälern — unter welchen auch das Todtenmal, welches die Tochter ihrer edlen Mutter Maria Theresia setzte, nicht verschont blieb — werden allein der rasenden Verheerungswuth der vormaligen belgischen Truppen von der Zucht der van der Noot und Eupen zugeschrieben. Nachdem diese Pöbelhelden ihr Spiel geendigt hatten, warfen sich ihre Lohnknechte in die französische Armee,

rückten mit dieser wieder in das Land ein, und fielen nun wie wüthende Hunde das Eigenthum ihrer vorigen Herren an. Sehr gemeinnäiv antwortete ein französischer General den Aufsehern des Schlosses, die über diese Zerstörer bei ihm klagten: „schiefst die Hunde nieder; nur muthet mir nicht zu, daß ich sie in ihrem Fraß stöhre!“ Von der Gallerie des Doms herab, beherrscht man weit umher die Gegend, den Park des Schlosses mit seinen buschichten und lichten Partien, die Wiesen mit den malerischen Baumgruppen und dem Wasserspiegel, den Kanal bis nach Brüssel, die Felder und Hügel jenseits. Eine große, lachende Landschaft! Sie ist noch reicher von dem chinesischen Thurm auf der Höhe des Parks angesehen, wo das Auge, hundertundvierundzwanzig Fuß über der Erde erhöht, aus dem Stokwerk den ganzen Horizont Belgiens umfaßt. Schön und traulich liegt in dem Park der Tempel der Freundschaft, gegen die Nordstürme von einer dichten Buschwand geschützt, und gegen den milden Himmelsstrich hin offen. Von den übrigen Anlagen läßt sich nicht urtheilen, da alles wild verwachsen, und seit zwölf Jahren keine Durchsicht zwischen den Bäumen und Büschen hin, geöffnet ist. Doch ist der Ort zu malerischen Ansichten und Ge-

sichtspunkten nicht genug benutzt, und das ist wenigstens nicht die Schuld der Natur und des Bodens von L a k e n. — Ueberhaupt steht die Gartenkunst mit andern Künsten des Friedens, unter den Neubelgiern noch auf einer niedrigen Stufe, soweit ich ihre Früchte gesehen habe.

Die dramatische Kunst in Brüssel ist verfallen, seitdem vor sieben Jahren die damals vortrefliche Hofschauspieler - Gesellschaft nach Hamburg auswanderte. Künstler — und nichts als Künstler, figuriren freilich jetzt auf allen Bühnen; das ist Sprachgebrauch in unsrer die Worte schlecht wägenden Zeit. Der Name des H a n d w e r k s, das, bis auf wenige Lieblinge der Musen, von den Leuten alltäglich genug getrieben wird, ist in dem Umwälzungsstrudel auch der Sprachen, verlohren gegangen. Die Künstler (*les artistes*) also, welche ich heute nach dem Anschlagzettel im Gesang und Tanz zu sehen begierig war, gehören zu der ambulanten Klasse. Eine stehende Gesellschaft konnte sich in diesen Jahren der Armuth hier nicht halten. Ihr Bankerott allein war in Permanenz. Seit kurzem ist sie durch eine Gesellschaft von Brüssler Bürgern übernommen; doch ihre Kunst wandelbar geblieben. Man tanzte mit allem feinem Lärm („*avec tout*

son spectacle") das groſſe „anakreontische Ballet, *Atalante, vaincue par Hypomène.*" — Durch einen unglücklichen Fehltritt aus dem Gleichgewicht gebracht, fiel die arme besiegte Nymphe (*premiere artiste*) platt auf den Boden nieder; ſie erhob ſich mit ſehr wenig Grazie, und ward dafür theilnehmend beklatscht. Die *prima Donna* der Oper, Mlle. Hyacinthe, iſt auch in Rastadt geweſen, wo ſie ſich den Beifall des Kongreſſes erſang. Mit dem meinigen konnte ich der Operngöttin nicht huldigen, ſondern ſie nur bedauern: denn ſie war zum Erſticken heiser.

3.

Paris.

Von irgend einer unwegsamen Sierra Morrena würdest du glauben, daß ich rede, wenn ich dir alle die Mühseligkeiten und Gefahren, welche ich in den beiden Tagereisen durch fast unwegsame lange Strecken, einer der vor dem schönsten Landstraßen, gesehen und glücklich überstanden habe. Es giebt hier Stationen, lange Gegenden, besonders zwischen Brüssel und Valenciennes, ohne Landstraßen. Dahin hat es ein zehnjähriger Mangel an Wegebefesserungen gebracht. Die breiten grossen Quadratsteine sind ausgerissen, umgestürzt, übereinandergeworfen. — Einem anrückenden Feinde hätte man den Durchzug nicht besser versperren können. In den Löchern und Tiefen dieser sogenannten Landstrasse, sah ich viele arme Kärner mit ihren schweren zehnspännigen Frachtfuhren, bis an die Axe versunken, sich Brücken von den losliegenden Steinen bauen, wechselseitig einander die Pferde vorspannen, um sich aus den Abgründen zu ziehen. Der Posthalter zu *Braine - le - Comte* hatte Tages vorher, einem Wagen, der Steine zur Wegebefesserung anfuhr, dreissig Pferde vorlegen müssen, um ihn, weil es seit einigen Tagen reg-

nete, nur zwei Stunden weit, bis Hall zu bringen. In der nassen Jahreszeit, fah man auf diesem Wege mehr als dreisig Steinkohlenwagen zerbrochen liegen, oder im Morast stecken.

Selbst die sogenannten Sommerwege neben dem Steindamm sind weder sicher noch bequem. Von diesem herabgerollte Quadersteine liegen hier; dort sind tiefe Löcher gerissen. — Der grossen Sorgsamkeit der französischen Postillone, haben wir allein unsere und unsers Reisewagens Rettung zu danken. Seit zehn Jahren ward keine Hand an den Wegebau in Frankreich gelegt. Die Arbeiter, woran es nicht mangelte, wurden nicht bezahlt; es fehlte eine ordentliche Organisation der Arbeiten, die erst jetzt wieder anfängt. An mehreren Stellen waren viele Hände beschäftigt; allenthalben werden Steine und Sand angefahren, und einzelne Strecken sind schon fertig. Die Regierung hat grosse Summen dazu ausgesetzt, und will, dass noch vor dem nächsten Winter zwanzig grosse Heerstrassen durch Frankreich, die alle in gleichem Verfall sind, wieder hergestellt sein sollen. Wie lässt es sich, bei dem so allgemeinen und grossen Ruin aller Landstrassen hoffen, dass diese Verordnung so schnell werde befolgt werden können? oder, dass die Arbeiten gut gerathen? — Indessen

wird in dieser Gegend, das für das Land und für alle Klassen seiner Einwohner so wohlthätige Unternehmen mit Nachdruck befördert. Auf einer Streke von zwei Stunden, bei Castiau, zählte ich gegen dreihundert Arbeiter und fünfzig ungeheure Sand- und Steinfuhren. *) Den französischen Kriegern ist hier eine Gelegenheit geboten, um zu zeigen, daß Arbeiten, zum Wohl des innern Vaterlandes, von ihnen mit eben der Kraft und dem guten Willen übernommen werden, als womit sie es gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen wußten. Bis jetzt aber sind noch keine Soldaten bei dem beschwerlichen Wegebau angestellt.

Die Gefahr, besonders auf den ersten zehn Meilen von Brüssel, jeden Augenblick umzuwerfen, oder den Wagen zu zerbrechen, verminderte das Vergnügen der Ansicht dieser schönen flandrichen Gefilde. Fruchtreiche Thäler, Acker und Viehtriften, mit zahllosen Dörfern und Landgütern überstreut, am Fuß und im Schoos waldigter Hügel; Saaten in voller Ueppigkeit des Sommers einer schönen Erndte entgegenreifend; allenthalben Spuren des fleissigen Landmanns, allenthalben Fülle an arbeitenden Händen; nirgend ein sichtbarer Ab-

*) Seitdem ist die Wegebefserung in diesen Gegenden vollendet.

gang der Bevölkerung. Heerden Kinder mit flachsblonden Stuzköpfchen, von zwei bis sechs Jahren, fangen und tobten um uns her, warfen Blumensträuße in den Wagen, und jubelten, wenn eine Handvoll Sous ihnen entgegenflog, darum sie sich balgten.

In M o n s hörte und sah ich noch die ephemere Würde des B ü r g e r titels. Noch war: „*Ici on s'honore du titre de Citoyen*“ zur Ueberschrift der Bureaus und der Häuser öffentlicher Anstalten angeschlagen, doch waren einige solcher Zettel durchgestrichen. Der Thorschreiber von Mons aber hatte kaum Athem genug, um diesen Titel jedem Wort der Vorrede zur flüchtigen Berichtigung unserer Pässe, und des Danks für das erhaltene Trinkgeld, einzuschieben. —

Alles ist hier im Lande verkäuflich. Viele Aushängeschilder verkündigen den Verkauf *des lois et arrêtés du Gouvernement*. An dem Portal mehrerer Kirchen steht mit grossen Buchstaben die unerbauliche Ueberschrift: *Salle de ventes publiques*. An grossen und kleinen Häusern liest man: *bien national à vendre; propriété à vendre*. An dem hölzernen Gehege des Freiheitsbaums zu Quivrain war, vielleicht durch einen Misgriff, ein grosser Zettel geklebt, mit dem *Avis au public: Bien à vendre*.

Der Anblick der Trümmer in Valenciennes nach der furchtbaren Belagerung von drei- und vierzig Tagen, wo es unaufhörlich beschossen ward und brannte, war selbst, als ich bald darauf vor fünf Jahren, nicht so schrecklich die Stadt sah, und die Verwüstung so allgemein, als die deutschen Zeitungen sie darstellten, und als der Postmeister in der Stadt, — die ersten und alles übertreibenden Referenten für Fremde — sie machte. „Die Hälfte der Stadt,“ rief dieser mir damals entgegen, „liegt im Schutt, zwölftausend Bürger und sechstausend Soldaten sind während der Belagerung getödtet. Haufen von Todten bedecken die Trümmer der Häuser, unter welchen die Einwohner lebendig begraben wurden. Eine Pest würde entstehen, wenn man unter zehn Jahren diesen Schutt wegräumen wollte. Kein neues Haus kann bis dahin auf diesen Todtengrüften gebauet werden.“ — „*Vous allez voir*“ sagte mir der Cit. Tornesi damals *Directeur des subsistances militaires*, dem ich einen Brief übergab, „*Vous allez voir les décombres de Troy. Valenciennes n'est plus!*“ *) Das alles waren schreckhafte Vorbereitungen auf den Anblick der verschütteten Stadt. Ich

*) „Sie werden Troja's Trümmer sehen. Valenciennes ist nicht mehr.“

bestieg die Wallhöhe gegen die Seite des Angriffs hin. Der Anblick war traurig genug, doch minder erschütternd als des Posthalters Beschreibungen, der meine Erwartung aufs peinlichste gespannt hatte. Etwa hundertundfunfzig Häuser des unmittelbar am Wall gelegenen Quartiers Poterne, lagen, mit einem Kloster, einer Kirche und einem grossen öffentlichen Gebäude halb oder ganz zertrümmert. Auf dieses Quartier richteten die Belagerer ihre Brandkugeln. Eine nicht unbedeutende Zahl Häuser der innern Stadt, war hie und da von Bomben nur leicht getroffen oder gestreift. Achttausend Menschen sollen geblieben sein. — Tief erschütternd aber, war der Anblick der allgemeinen Armuth. Heere von beinahe nackten Männern, Weibern und Kindern, verfolgten mich mit Jammergeschrei über Gewerb- und Nahrungsmangel. So sah ich Valenciennes im Jahr 1796. — Diese traurige Ansicht fand ich diesesmal gemildert wieder. Ohne gerade an die sieben Millionen pünktlich zu glauben, die, nach den Worten des in's Grofse rechnenden Postmeisters, schon an die Herstellung der Stadt verwendet sein sollen, ist ihre Wiederaufnahme doch sehr sichtbar. Aus dem Tode keimt wieder Leben. Zwischen den Trümmern und naktdastehenden

Rauchfängen des Quartiers Poterne, steigen Gebäude hervor. Reihen neuer oder ausgebesserter Häuser sind schon bewohnt. Der Schutt wird weggeräumt; Linien zu neuen Gassen werden gezogen; der leere Raum einer von Bomben umgestürzten Kirche ist zur Esplanade, und zum Marktplatz geebnet; in einem auf dem Markt angelegten Gärtchen von Blumen und Stauden wächst üppig ein Platan — als Freiheitsbaum. — Das Spizenklöppeln wird in den einzelnen Häusern getrieben, und die Linon- und Battist-Manufakturen sind im Gange. Die Bettelei hat sich vermindert, doch ist sie noch lange nicht gehoben, und der Schmutz nistet noch in den engen und finsternen Gassen der Stadt und in ihren Häusern. Doch ist die Unreinlichkeit aller Art das Erbtheil dieser Stadt mehr als das vieler andern französischen Städte, wozu noch die finstre und enge Bauart von Valenciennes kommt, um das Unbehagliche zu vermehren. Der Präfekt dieses Departements du Nord, mit dem ominösen Namen Dieudonné, wird ein rechtlicher und thätiger Mann genannt. — Merkbar ist in Valenciennes der Abgang von Menschen, an dem grossen Tagelohn der Bauhandwerker. Ein Zimmermann muß täglich mit 4 Liv. 10 Sous, ein Maurer mit 3 Liv. bezahlt

werden. Diese Theurung hindert den schnellen Fortgang der Herstellung der Stadt.

Da, wo ichs am wenigsten erwartete, zwischen den Misthaufen des Posthofes zu Valenciennes, begegnete mir in Frankreich der erste republikanische *Incroyable*, im vollen Kostum unserer Journalkarikaturen. Dieser Sohn des hiesigen Posthofes, machte die *Honneurs* seiner mittelmässigen Wirthschaft und, noch unberufener, den Lobredner der jezigen Regierung. Frisch, wie er sagte und seine Tracht es zeigte, war er aus der *grande et belle Capitale*, wieder angelangt, und drückte mit Wort und Blick sein Entzücken über dieses „*paradis terrestre*“ aus. Mit dem Kinn in sein dickes Halstuch wühlend, bald die Haarzotteln über seine blauunterlaufenen Augen zupfend, bald die Hände in den Hosenlax steckend — denn das ist jetzt das Höchste der unglaublichen Mode! — sprach er: *on voit pourtant, que peu à peu les tems antiques reviennent* *). Es klang lächerlich genug, diesen erzmodernen Burschen von der Antike stottern zu hören. Einer seiner „*frères d'armes*“ (Waffenbrüder) auf dem Fecht- und Tanzboden, hatte ihm eben heute einen „*coup d'armes*“ (Rapier-

*) man sieht denn doch, daß nach und nach die alten Zeiten wiederkehren.

stofs) in's Auge versetzt, das davon die Ehren-
narbe trug; *mais*, sagte er, *il faut bien ainsi
se delasser un peu de l'ennuyeuse politique
de ce pays-ci* *). Mir verging die Lust, ihn
über seine Politik weiter zu hören, und ich
nahm den Rückzug in mein Schlafzimmer. —
Die abscheulichen Wege hatten uns von dem
nächtlichen Reisen abgeschreckt. Erst mit Ta-
gesanbruch fuhren wir weiter, ohne von den
unseligen Pafsberichtigern des Jahrs 1796 ver-
folgt zu werden.

Die Umwandlungen und Zerstörungen der
Kirchen und leeren Klöster in dieser Gegend
ist noch ein Nachlaß der Revolutionszeit: der
Geist der jezigen Regierung, wird sie nicht
mehr gebieten. Eine gewisse Zahl Kirchen
bleibt jeder Stadt und jedem Distrikt. Andre
Kirchen und Klöster sind Privatleuten schon
früher, mit der Bedingung sie abzubrechen,
verkauft. Diese Arbeiten gehen noch fort,
aber langsam; allenthalben sieht man daher
Kirchen halb in Ruinen. Andre sind in Ma-
gazine verwandelt oder werden sonst vom Staa-
te benutzt. Ueber der Pforte des grossen Je-
suiter Kollegiums, dem nachherigen Kloster
der *pères d'oratoire*, zu Cambray steht:

*) aber, man muß sich doch wohl von unsrer lang-
weiligen Politik ein wenig erholen.

„*poste aux chevaux*“ (Posthaus). Der Posthalter wohnt in dem vormaligen Kloster; der Hörsaal des Kollegiums ist ein Pferdestall, die Kirche ein Wagenschauer und Heumagazin geworden. Einige Esel standen auf dem vormaligen hohen Chor der Mönche, und kreischten bei ihrem Heufutter. — Landstraßen werden mit Abteien gepflastert: In dem schönen Thal bei dem Posthause von Bonnavis lag vordem ein großes Klostergebäude. Ich erinnerte mich der malerischen Landschaft. Jetzt lagen abgetragne Mauern dort. Wo ist, fragte ich den Postillon der die Pferde wechselte, die Abtei dort im Thal geblieben? „*la voila*“ antwortete er, und wies auf ein großes Stück neugemachter *Chausée*. „Unsrer Republik,“ setzte er bitter lächelnd hinzu, „fehlte es an Materialien zum Wegebau. Sie nahm unsre Kirchen und Klöster dazu.“

Sehr wohlthätig ist der Abstich des heitern Cambray mit dem finstern Valenciennes. Enge, krumme Gassen, ungeregelte Plätze mit gothischen Spizgibeln, beräucherte schwarze Häuser, schmutziges Innre derselben, traurige Ruinen und Schutt der Belagerung, zerlumppte mit Ungeziefer bedekte Bettlerhaufen, verkrüppelte, hässliche Menschenformen — das liefert damit ich's noch einmal wiederhole die Ansicht von

Valenciennes; die von Cambray dagegen, breite, helle, reinliche Gassen, viel zierliche Häuser, große gesunde Männer, wohlgestaltete Weiber, aller Anschein höhern Wohlstandes und frohern Muths. Selbst die Gegend umher ist lachend schön. Die Kriegsspuren sind verlöscht. Viele Häuser sind neu gebaut, andre frisch beworfen. Obstbaumzucht, Feld- und Gartenbau ist gut besorgt. Ueberall ist an Land und Menschen der Segen des Friedens sichtbar; überall begünstigt die Natur Leben und Gedeien. — Die behagliche Stimmung, worein mich dieser Anblick, einer der bessern Zukunft entgegenlachenden Generation, versetzte, ward durch eine auffallende Erscheinung gestört. Ich ging während der Pferdewechselung vor dem Posthofe an den Häusern hin; in einem Hause dessen Thür offen stand, sang eine Mutter ihrem Säugling den *Marseiller Marsch* zum Wiegenliede. — —

Zwischen Bellicourt und St. Quentin fah ich die von Bonaparte befohlenen Anstalten zur Vollendung des Kanals von St. Quentin. Vor dreissig Jahren ward er nach den Planen des Ingenieur *Laurent* angefangen, um die Schelde durch die Oise mit der Seine zu verbinden. Er ist damals von der Oise ab, nur bis St. Quentin geführt worden,

und blieb dann liegen. Bis dahin ist er schiffbar, aber halb verwachsen, und wird jetzt gereinigt. Bei Belicourt steht ihm eine felsigte Höhe entgegen, unter welcher er durchgeführt werden soll. Mehrere hundert Arbeiter waren schon damit beschäftigt und eine Compagnie Minengräber von der Armee war angekommen, um den Felsenkanal zu sprengen. Bonaparte selbst besichtigte im Februar dieses Jahrs den Ort, und machte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, die drei und dreissig franz. Meilen von Paris hierher, in acht Stunden. Er befahl die thätigste Fortsetzung der Arbeit, zu deren Anordnung ein alter verdienter Ingenieur Namens Carrier von ihm berufen ward. Es ist sein Wille, daß fünftausend aus dem Kriege zurückkehrende Soldaten bei dem Kanalbau angestellt werden sollen. Mir bürgt die Liebe des grossen Mannes bei der Armee, und der Karakter des französischen Soldaten, für das Gelingen des weisen Plans, die Soldaten mit solchen dem Gemeinwohl nützlichen Arbeiten im Lande zu beschäftigen, und auch die entlassenen wieder an das bürgerlich thätige Leben der Heimat zu gewöhnen.

Difseits St. Quentin zerbrach endlich unser Reisewagen auf den bösen Wegen. Der Fall war an sich unbedeutend, aber man lernt

bei dieser Gelegenheit die französischen Postillone, im Gegensatz der Mehrheit ihrer deutschen Amtsgenossen kennen, welche neben jenen in sehr unvortheilhaftem Licht erscheinen. Wirklich sind diese gewandten, gefälligen, sorgsamen, nie verdrossenen, immer frölichen Bursche in Frankreich, eine nichts weniger als gleichgültige Menschenklasse für den Reisenden, der schon aus dem Interesse schnell befördert und gut und sicher gefahren zu werden, sich gern mit ihnen befreundet. Sie kommen diesem Wunsch zuvor. Das Vorspannen frischer Pferde, ist auf jeder Station die Sache weniger Minuten; sie sind fertig aufgeschirrt schon im Stall, und jeder der umherstehenden Postknechte beeifert sich sie vorzulegen. Besteigt nun der Postillon, mit den gewaltigen Kourierstiefeln, die ihn gegen den Beinbruch sichern, sein Sattelpferd, und giebt er, statt des unreinen deutschen Posthorngeblökes, erst den Dreischlag mit seiner kleinen Hezpeitsche, so geht es, wo die Wege es nur irgend gestatten, unaufgehalten und unaufhaltsam im scharfen Trott fort bis zur nächsten Station. Am Sonntage oder am Dekadi ist dieser Mensch ein wahrer Elegant in seiner Art. Ein leichtes Kourierwestchen von den Nationalfarben, das

republikanische Schild am Arm, weiße Wäsche und Halskrause, ein gepuderter Kopf unter dem runden Hut mit der Kokarde dran, rein gewaschne lederne Pantalons, das ist fein äufsres Kostume; und sein Wesen, Frohsinn, Höflichkeit gegen die Reisenden, Gewandtheit in Sprache und Ausdruck, freundliches Zuvorkommen, wenn etwas an dem Reisezeuge fehlt, oder bei irgend einem Unfall Hülfe zu leisten ist, immer sorgsame Aufmerksamkeit auf Wagen und Gepäke. Eine seiner Kardinaltugenden, ist noch die Nüchternheit. Der französische Postillon fauft nicht, er raucht nicht, er hält nie auf seiner Station an, um jede Bier- und Brandwein-Kneipe zu begrüßen. — Vergleicht das alles, mit den schmutzigen Eigenheiten unserer Postknechte! — Das Hauptmotiv dieser Menschenklasse, der Eigennuz selbst, trägt bei ihm ein gefälliges Gewand. Er wägt sein empfangnes Trinkgeld, wenn es ihn zu wenig dünkt in der Hand, sieht dabei den Geber freundlich an, sagt ein bescheidnes oder ein witziges Wort — da widerstehe wer da kann! Gegen seine Pferde ist er bald ein arger Tyrann, bald ein allzugefälliger Herr. Dike Striemen der Hezpeitschenschläge liegen auf dem Rücken des faumseligen Rosses; — führt hingegen die

Chausée auch nur unmerklich aufwärts, so ist es Postillonensitte, zur Schonung der Pferde, im langsamsten Schritt zu fahren, bis er oben ist, und dann seinen Trott verdoppeln kann. Wenn es schlechte Wegestreken giebt, hören seine Klagen und Entschuldigungen wegen des langsamern Fahrens nicht auf; theilnehmend versichert er seine Vorsicht bei bösen und gefährlichen Stellen der Heerstrasse. — Man zahlt in Frankreich das Postgeld dem Postillon, wenn er auf der Station hält, und rechnet den Ueberschuß von einem oder von mehreren gegebenen Karolinen, mit ihm für die nächste Station ab, wovon er beim Abfahren, seinen Nachfolger auf dem Sattelpferde, ehrlich berichtet, und dann von seinem Reisenden mit freundlichem Dank und dem Gruss: „*bon voyage mon Capitaine!*“ Abschied nimmt. — Die Parallele zwischen diesen Burschen und den meisten deutschen, besonders den niedersächsischen schwerfälligen, phlegmatischen, immer mürrischen, groben, verdroßnen, nie zufriednen Postknechten, giebt einen eben so grellen Kontrast, wie die Vergleichung der schnellen Beförderungen auf den Posten in Frankreich, mit der unerbittlichen Langsamkeit in mehreren Ländern Deutschlands. Die Postordnung in

Frankreich ist vortreflich, wie sie es immer war. Sie ist in vielen Punkten selbst noch verbessert; die Geseze sind billiger und begünstigen den Reisenden mehr als vordem unter der königlichen Regierung, wo sie nur gegen den Reisenden gerichtet waren, und dieser von den Postmeistern willkührlich übersezt und genekt ward. — Es mangelte auch jezt in keinem Posthause an vorrätigen starken und wohlgenährten Pferden. — Nur mit den gepflasterten Heerstraßen Frankreichs, habe ich mich, auch wenn sie aufs Beste unterhalten waren, nie aussöhnen können. Dieses unaufhörliche Rütteln auf den vierekt gehauenen und eingefügten Steinen, ist, selbst in dem bequemsten Wagen, unbehaglich, lärmend, für das bis in die innersten Fugen und Schrauben erschütterte Wagengestelle, und für alles Gepäck, abnuzend und nachtheilig. Ein einziger sich lösender Stein verursacht bald ein größres Loch, einer drängt durch den Einschnitt der Räder den andern heraus, und die Stöße gegen diese scharfgehauenen, blossliegenden Quadern sind höchst empfindlich. Eine nur mäßig unterhaltne Heerstrasse von klein gestampften Steinen (*Chausée*) die man im innern Frankreich auch antrift, ist bei wei-

tem angenehmer und für das Reisefuhrwerk zuträglicher.

Der Feldbau wird mit allen seinen Zweigen bis Paris hin überall sorgsam gewartet. Zwischen St. Quentin und Ham ist besonders viel Obstkultur. Wege und Felder sind mit treflichen Fruchtbäumen besetzt, zwischen deren schwer niederhängenden Zweigen die hohen Kornähren durchspielen. — Schwerdte sind allenthalben in Sichel verwandelt; aus dem Kriege heimgekehrte Soldaten beschäftigen sich wieder in der väterlichen Heimat mit dem Feldbau, und mit andern längst entwöhnten Arbeiten in den Städten. Als ich in Ham aus dem Wagen stieg, begegnete mir ein Soldat, der mit der aus dem Kriege nur zurückgebrachten linken Hand, die Postpferde aus dem Stall zog. Ich gesellte mich zu ihm, und hörte, daß er in der blutigen Schlacht von Gemappe gefochten, und durch einen Hieb den rechten Arm verloren habe. „*Le grand Capitaine Dumouriez,*“ war sein Losungswort. Als ich ihm sagte, ich kenne den General und spräche ihn oft, erkundigte er sich mit sichtlichcr Rührung nach seiner Gesundheit, nach seinem Wohnort, nach seinem Schicksal. Ich gab ihm Auskunft; er hörte mit grossem Antheil. „*Un*

bon français sagte er, *plaindra toujours, d'avoir perdu ce grand Général.* „*Permettez*“ sagte er beim Abschied der ihm ein Trinkgeld galt, *qu'un militaire estropié vous touche la main.*“) Ich nahm ihn, und versprach, dem General diesen Handschlag seines Waffenbruders nach Deutschland zu bringen. **) Er war dem fortfahrenden Wagen nach dem Markt vorangelaufen, stand hier im Regen, und schwenkte uns den Hut mit seiner Linken nach. — Als wir zur Stadt hinaus fuhren, lachten die Weiber, zischten die Kinder hinter uns her. Die Farce, welche unser Fuhrwerk gab, war Lachens- und zischens werth. Da saß, statt eines Postillons, im ächten Pierrotskostume, ein Stallknecht auf dem Sattelpferde, in der Nachtmüze, Pantoffeln, weißem Futterhemde, und schlotternden Pantalons. —

*) („Jeder gute Franzose wird auf immer den Verlust dieses großen Feldherrn bedauern.“) („Erlaubt einem verstümmelten Soldaten diesen Handschlag.“)

**) Ich habe ihm mein Versprechen gehalten, und dem Helden von Gemappe Wort und Handschlag seines treuen Waffenbruders überbracht. — Thränen glänzten dabei in seinem Auge, die den Werth, welchen Dumouriez auf dieses Andenken setzt, be-
redt ausdrückten.

Eine Lizenz gegen die Postordnung, die man in Frankreich sonst nicht gewohnt ist. Wir konnten sie dulden, denn der Pierrot trabte so gut, wie seine eleganteren Stallgenossen.

Gegen Compiègne hin, wird die Gegend fast mit jedem Schritt malerischer. Jede Lage und Ansicht ist ein schönes Landschaftsgemälde. Beholzte Hügel hinter fruchtreichen Gründen, Dörfer zwischen wallenden Saatefeldern, im Duft eines umwölkten Abends. Den Horizont umzog ein hochgerötheter Kreis. Dann senkte sich die Nacht über die Wälder von Compiègne nieder, der Mond blickte durch die zerrissnen Wolken. — Bedenklich sei die Nachtreise durch den unsichern Wald, fabelte man uns bei der Ankunft in der Stadt vor. In einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen schreckten uns die Erzählungen von Gefahren. Wir fahen wohl den Plan des mit dem Postillon einverständnen eigennützigen Gastwirths, fügten uns aber doch der Einladung, hier einige Stunden den Morgen zu erwarten, und mußten unsre panische Furcht dem Wirth schwer mit Golde bezahlen. — Dafür fuhren wir am Morgen in ungestörtem Frieden durch den gefürchteten Wald, und auf der schönsten Heerstrasse bis nach Paris.

Ich kam um Mittag, vor fünf Jahren um Mitternacht an. Damals schlief Paris, gestern wachte es im vollen lärmenden Gewirre der Mittagsstunde. Das Lästigste unter dem Lästigen bei dem Aufenthalt auf den Gassen, war die Schwierigkeit in einem Gasthose der Gegend der Tuilleries und der innern Stadt unterzukommen. Alle sind voll Fremde, und besonders voll deutscher kleinfürstlicher Sollicitanten bei der Konsular-Regierung, in ihren Friedens- und Entschädigungsgeschäften. — Die *la loi* Strasse ward auf und abgefahren. Endlich fanden wir Zimmer in dem *Hôtel de Toscane* neben dem Pallast des Tribunats — vormals *Palais royal*, später *de l'Egalité* genannt.

Der jezige Zeitpunkt in Paris ist merkwürdig, und, wenn man die kaum dahin geschwundene Vergangenheit, mit der Gegenwart vergleicht, von erschütternder Wirkung auch auf den alltäglichsten Sinn. — Die *Bourbons* sind — getödtet, oder vertrieben — und zur Seite des ersten Konsuls des umgeschaffenen Frankreichs, sitzt ein junger Bourbon und genießt mit seiner Gemahlin von Bourbon, das Gastrecht. In ihm kommt ein neu gekrönter König Ludwig nach Paris, um

feinen Wohlthäter kennen zu lernen. — —
Ob die Pariser das empfinden? Um das zu
glauben, muß man sie — ich rede von der
großen Masse — nicht kennen. Aber wir
wollen doch erst sehen, wie das Volk von
Paris sich dabei gebehret. Nur bin ich um
einige Tage zu spät gekommen: die dem
Könige von Etrurien gegebenen, öffent-
lichen Feste sind vorbei. — — —

4.

Paris.

J'ai fait des Souverains, et n'ai point voulu l'être, sagt in Voltaires Oedipe, der stolze, edle Philoctetes. — Hätte man wohl je in Paris eine solche Scene geahnet, bei welcher dieses Wort denkwürdig, und von jedem Munde würde nachgesprochen werden? — Als der junge König von Etrurien das Pariser Schauspiel, im *théâtre français*, zum erstenmal besuchte, gab man das Trauerspiel Oedipe, den von dem Zorn der Götter verfolgten und gestürzten König. Die Wahl des Stücks war wenigstens nicht freundlich von — der Direction. Zudem wußte man, daß der Prinz, im Geschmack der Italiener, fröhliche Schauspiele liebe. Im vierten Auftritt des zweiten Akts sagt der großherzige Philoctetes:

*Le trône est un objet qui n'a pu me tenter.
Hercule à ce haut rang dédaignait de
monter.*

*Toujours libre avec lui, sans sujets et sans
maitre,*

*J'ai fait des souverains, et n'ai point voulu
l'être. **

*) „Des Thrones Glanz reizte mich nie. Herkules verschmähte es, diese hohe Stufe der Ehre zu er-

Der Schauspieler sprach diese bedeutenden Worte seiner Rolle, mit merklicher Erhebung der Stimme, mit Begeisterung, und im Feuer der Action mit einer leichten Wendung nach der Gitterloge des Prosceniums, in welcher Bonaparte, wenn er dem Schauspiel ungesehen beiwohnen will, sitzt. Ueber dieser Loge ist die jezt sehr reich mit grünen Sammt und goldnen Stikereien und Quasten dekorirte, für den König von Etrurien. — Zu einem enthusiastischen Beifallklatschen des Publikums, gaben die Verse das Signal — Genug von dieser Scene. Der gemeine Haufen der Pariser äußerte nach der angeerbten Art, bei aller Gelegenheit seinen gewöhnlichen Muthwillen, Egoismus und Ungastfreiheit, platt genug; und das gegen einen gutmüthigen Prinzen, der sich doch in das Gesez der Politik fügen und geschehen lassen mußte, was es über ihn verhängte. Uebrigens, ich wiederhole es, hat die auf immer denkwürdige Epoche der Erscheinung dieses Königs in Paris, nur sehr wenig Eindruck gemacht. Sie ist, als eine Neuigkeit des Tages schon wieder vergessen, gerade, weil sie länger als einen dauerte. Eine

steigen. Frei wie er, ohne Unterthanen, ohne Herrn — schuf ich Könige, und wollte selbst nicht König sein. ”

neue Operndekoration von gestern, der Auftritt einer jungen Schauspielerin, giebt Wochenlang Stoff zur Unterhaltung; nicht aber, wenn ein Ludwig von Bourbon kommt, um dem Konsul von Frankreich für das Geschenk einer Krone zu danken. Nur die Pariser Journalisten folgen ihm noch auf den Fersen, und berichten in dem ersten Artikel ihrer Blätter jedesmal treu, was er gesehen und gehört hat. Auch was er sagte, erzählen sie vorlaut genug. Hier ist zur Probe ein solcher Bericht, aus dem Pariser Journal: „Der Minister des Innern“ sagt der Artikel, „führte den Grafen von Livorno in die Säle und in die Bibliothek des National Instituts. Der Prinz bemerkte, als er die Büchertitel durchlief, die Geschichte der Fische von dem B. Lacépède. Er nahm das Buch, blätterte lange mit ausgezeichnete Aufmerksamkeit darin, und sagte dann, indem er es selbst wieder in den Bücherschrank schob, zu den Personen, die ihn umgaben: Welch ein schönes Werk!“

Bei dem Empfang des Grafen von Livorno in den Departementern, durch welche er nach Paris geführt ward, hatten die Präfekte Befehl, ihn als König zu empfangen, und dem gemäß zu behandeln. Aber seitdem er in Paris ist, begegnet man ihm mit strenger Beobach-

tung seines Incognito als einem reisendem Privatmann vom Stande, und mit einer Politik, die deutlich die Absicht Bonaparte's zeigt, sich nicht das Ansehn geben zu wollen, als ob er die Huldigung, die ihm durch diesen Besuch geschieht, provocirt habe. Der König von Spanien selbst hat ihm den jungen König zugesandt. Wenig Stunden nach seiner Ankunft, fuhr er mit dem spanischen Gesandten nach Malmaison, und einige Tage nachher, als Bonaparte wie gewöhnlich zur wöchentlichen Musterung nach Paris kam, war er mit seiner Gemahlin in den Tuilleries, wo sie der Parade zusahen. Nun erst erhielten sie einen Gegenbesuch von dem ersten Konsul, und speisten bei ihm zu Mittag. Die Ehrenwache vor dem Hotel des spanischen Gesandten, wo der Graf wohnt, besteht aus leichten Truppen; der russische Gesandte hingegen hat vor seinem Hotel, KonsularGarten. Der erste Konsul war bei keinem der Feste, die dem Grafen gegeben wurden, gegenwärtig, und als ein Journal von der Gegenwart der Konsuln bei einem der Feste gesprochen hatte, ward es am folgenden Tage in eben diesem Journal widerrufen, und Cambacères und Lebrun ausdrücklich genannt. Wo der zweite Konsul mit der Königin zusammentrifft, giebt er ihr den

Arm; sonst führt er sie und zuweilen auch Chaptal, der Minister des Innern, und begleitet sie zu den Sehenswürdigkeiten in Paris. Wenn sie in das Schauspiel kommen, und es verlassen, wird geklatscht, doch nicht mit so allgemeinem und enthusiastischem Beifall, als bei schönen Stellen des Stücks. Die Gräfin ist nicht schön, und kleidet sich mit gewählt schlechtem und unmodischem Geschmack. Grund genug, und schon zu viel, daß sie den Parisern selbst als eine Königin misfällt; wie es das ungezogene Parterre denn laut und deutlich genug zu verstehen giebt.

Den niedern Volksklassen ist die Sache des neuen Königreichs, Etrurie, gleichgültig, aber der Name ist ihnen ein barbarischer, unaussprechlicher Laut. Dem verwöhnten Ohre selbst dieser Klasse klingt jede Härte der Sprache unleidlich, und in diesem Etrurie sind zu viele *r*, woran ihr zartes Organ sich stößt. Zudem haben sie nie von dieser *terre inconnue* (Land im Monde) gehört. Es gilt ihnen folglich gleich, wie sie es aussprechen; statt d'Etrurie, heißt es: de Turquie, — de Tue-rie, — sogar d'Ecurie. Ja, eine Poissarde ereiferte sich, als sie von ihrer verständigern Schwester über den Galimathias ihrer ungeläufigen Zunge zurecht gewiesen ward, so

fehr, daß sie ihrem Fischmarkt laut im Zorn erklärte: *qu'il n'y avoit pas de sens commun dans ce d'Etrurie, mais qu'enfin il faudroit dire: Roi des Tuilleries,* *) In der That, ein wahrer bosheitsteufel besitzt diese Weiber, selbst bei ihren Fischmarkts - Beobachtungen und Späßen.

Das NationalInstitut, dessen Privatsizung in der Klasse mathematischer und physischer Wissenschaften der König beiwohnte, beeiferte sich, ihn einige Stunden mit lehrreichen Vorlesungen zu unterhalten. Huzard der berühmte französische Pferdearzt fing mit einer Abhandlung über den Zustand der aus Spanien gebrachten Schaafheerden zu Rambouillet, an. Dann demonstirte der Minister Chaptal seine neu erfundene Bleichmethode für die Hauswäsche. Cuvier las über Fischzähne. Diesen folgten noch andre vorzügliche Mitglieder des Instituts. Unter ihnen ertheilte der alte Lalande dem Könige väterlichen Unterricht, mit einer kurzen Note, über die von ihm erst aufgefundenene geographische Länge der Lage seiner künftigen Residenzstadt Florenz und über ihren Ruhm in der LiterarGeschichte. Die Pariser Spötter, die über alles, was der alte

*) „Kein Menschenverstand sei in diesem d'Etrurie, es müsse eigentlich heißen: des Tuilleries.“)

Astronom noch vorbringt, lachen und ihren Witz daran wezen, fanden hier Stoff dazu. — —

Bei den ministeriellen Festen, die der Konsul zur Unterhaltung der königlichen Gäste geben lies, herrschte der feinste Geschmack neben der größten Pracht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand machte den Anfang mit einer ländlichen Belustigung zu Neuilly auf dem Landgut eines seiner Freunde. Diesem folgte Chaptal, der Minister des Innern, mit einem Feste in der Stadt, zu dessen Verschönerung alle Künste sich die Hand geboten hatten. Den Beschluß machte der Kriegsminister Berthier mit dem Fest von Marengo. Bonaparte war an diesem Tage nach Paris gekommen, aber nur seine Gemahlin erschien bei dem Feste mit ihrer Tochter Mlle Beauharnais, und der König tanzte mit dieser eine Quadrille. Es ward in dem herrlich erleuchteten Garten gespeiset. Wachfeuer wie im Felde umgaben den Tisch, um sich bei dem kühlen Abend daran zu wärmen, und ein Feldlager stand umher, worin die fiebzehnte Halbbrigade, welche den noch sehr zweifelhaften Sieg von Marengo entschied, kampirte, und einige Kriegsevolutionen machte. Unter Kanonendonner und Raketenkrachen erhob sich ein durchscheinender Ballon mit dem

Namen M a r e n g o zu den Wolken. — Der österreichische Ambassadeur war bei dem Siegesfeste im vollen Ordensstaat gegenwärtig. — —

Mehr aber als alle diese Feste, schien dem jungen Könige die schöne Musterung der KonsularGarden, die große Parade genannt, welche Bonaparte am fünften Tage jeder Dekade *) auf dem Vorhofe des Regierungspallasts (TuilleriesSchloss) hält, zu gefallen. Wirklich läßt dieses höchst glänzende Schauspiel alles, was militairische Pracht aufbieten kan, hinter sich zurück. Die Konsular-Garden sind, man darf es behaupten, die schönsten Regimenter zu Fuß und zu Pferde, unter den europäischen Soldaten. Schlanke, sechsfußshohe Männer im kraftvollen Alter, ausgesucht aus den Heeren der Republik, von martialischem Ansehen, das durch den äußern Anstand den eine sorgfältige Erziehung und Bildung giebt, gemildert ist. Bei der Auswahl der Garden ist auf ihre Geburt von Aeltern aus dem wohlhabenden Mittelstande des Bürgers Rücksicht genommen, und die Stellen werden von guten Familien für ihre Söhne sehr gesucht. Sie scheinen alle von einem Stamm, sich gleichende Söhne einer Familie zu sein: eine Täuschung, welche der sich

*) Seit der Zeit nur den 15ten eines jeden Monats.

ähnliche Anstand aller, ihr urbanes Betragen und die gleichen Formen worein sie geworfen sind, bewirkt. Man sieht es ihnen an, daß sie die vorzüglich begünstigten Söhne des Vaterlandes und seines Oberhauptes sind. Bonaparte kann auf ihre Anhänglichkeit und Treue rechnen. Ihre Uniform ist von feinem blauem Tuch, mit rothen Aufschlägen, weissen Rabatten, und weissen Unterkleidern; eine hohe Bärenmütze deckt den Kopf bis tief auf die Augen; mit dem starken schwarzen Backenbart ist der Untertheil des Gesichts halb bedeckt; das Seitengewehr tragen sie an einem schmalen weissen Schultergehänge, die ganze Kleidung mit Wäsche und weissen Kamaschen ist glänzend reinlich. — Einen besondern Glanz erhält das in seiner Art einzige Korps, und die große Parade desselben, durch die vortrefliche Feldmusik. Die Menge der Trommelschläger und Pfeiffer ungerechnet, besteht dieses Musikchor, so viel ich es habe überzählen können, aus etwa sechszig Männern in schimmernden Uniformen. Man kann sie Virtuosen nennen, wenn anders, höchste Präcision, einstimmende Harmonie, Kraft und Feuer im Vortrage der Kriegssymphonien und Märsche diesen Ehren-Namen verdient. Die Wirkung des volltönenden Einklangs der trefflichen Feldmusik, wird durch

verschiedene neu eingeführte Instrumente, noch verstärkt, vorzüglich durch gewundene große Posaunen von der Form altrömischer Kriegshörner, mehrere türkische Instrumente, und besonders durch die an hohen Stäben getragenen mit glänzenden Metallverzierungen, und mit Rossschweiften dekorirten Cimbel- und Glockenspiele. — Der dieses Chor anführende Regimentstrommelschläger (*le tambour major*) ist eine wahre Riesengestalt, in reicher Uniform. In einem noch prächtign Aufzuge erscheint der Paukenschläger der Garde zu Pferde, ein Knabe von sechzehn Jahren, dessen Kostum, mit den silbernen Kesselpauken und feinem mit Gold verbränten und beschlagenen Pferdeschmuk, 60,000 Livres kostet oder wenigstens so hoch in Rechnung gebracht ist. — Noch muß, indem ich diese Garde mustere, ich die beiden Glieder der *Sapeurs* nennen, die jedem Regiment voranmarschieren. Es sind die größten und robustesten Männer der Armee, vom martialischen fast schrekenden Ansehn in ihren ungeheuren Bärenmützen, woran sich der des ganze Gesicht bedekende schwarze Bart schließt. Sie tragen große weißlederne Schürzen, auf der Schulter eine glänzend geschliffne Axt, und andern Kriegsapparat. — Ich dünkte, Ihr könntet Euch begnügen mit

dieser, vielleicht zu lang ausgesponnenen Beschreibung der Personen die das merkwürdige Prachtschauspiel der großen Parade geben. — Ich sah es aus den Fenstern des Tuillerieschlosses, wo ich mittelst meiner von dem Minister Talleyrand unterzeichneten sogenannten Hospitalitätskarte, in den Konsularischen Audienzsaal eingelassen ward. Diese zierliche Karte, ein Hauptschlüssel und ficheres Geleit bei allen Vorfällen in Paris, trägt den Stempel des in Kupfer gestochenen Bildes der Republik und zur Unterschrift: *jus gentium*, (Völkerrecht.) Die andere mit dem Namen des Inhabers ausgefüllte Seite hat zur Umschrift: *respect au droit des gens* (Achtung dem Völkerrechte). Bei irgend einer direkten oder indirekten Bekanntschaft mit dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, erhält man leicht eine solche Karte, bloß als Fremder auch ohne öffentlichen Charakter. Sie ist bei vielen Gelegenheiten von großem Nutzen, und wird von allen Aufsehern, Thürhütern und Schildwachen, vorzugsweise für den Inhaber, geachtet. Auch am Paradetage, überhebt diese Karte das oft mühsame Nachsuchen von Einlaßbilletten in das Schloß, welche dann von den Offizieren des Generalstabs der Konsulargarde vertheilt werden.

Um das schöne Schauspiel der Parade ganz zu genießen, und alle Vorbereitungen dazu, mit dem prächtigen Aufzug des Generalstabes, und vor allen, um das bewunderte Oberhaupt der Republik in der Nähe zu sehen, muß man an diesem Tage in dem Schlosse selbst sein. — Gegen elf Uhr fing der Einzug der in Paris versammelten Regimenter der Konsulargarden zu Fuß und zu Pferde mit klingendem Spiel durch das Gitterthor des Karouzelplatzes an. Um Mittag standen etwa sechstausend Mann vor dem Schlosse aufmarschirt. Der erste Konsul ging nun von der Generalität begleitet, aus seinen innern Zimmern zwischen doppelten Reihen von Garden durch die Säle, die Treppe hinab, und bestieg unter dem großen Portal sein gewöhnliches weißes Paradepferd, das er von dem König von Spanien zum Geschenk erhalten hat. Im Gefolge der Generalität und einiger Leibtrabanten durchritt er die Reihen, stellte sich dann dem Hauptportal gegenüber, und lies die Garden vorbeiziehen, und besonders von dem schönen Korps der reitenden Artillerie, worin er vordem diente und es daher besonders liebt, einige Kriegsübungen machen. — Während des Paraderitts des ersten Konsuls, musizirte das vorher beschriebene Hautboistenchor der Garde, das seitwärts neben der Lou-

vregallerie aufmarschiert stand. Ich erinnere mich nie eine schönere Feldmusik als diese rauschende Kriegssymphonie gehört zu haben. — Unter Bonaparte's Trabanten zeichnet sich der bekannte Mameluken Knabe Rustan in seiner Landestracht aus. Bonaparte brachte ihn mit aus Aegypten, wo er ihm einmal das Leben gerettet haben soll, und Rustan ist jetzt von seinem geliebten Gebieter unzertrennlich. Durch sein Aeufseres zeichnet sich dieser Mameluk nicht aus; er hat eine breite unbedeutende Araber Physiognomie. Aber sein fröhlicher Humor und seine Anhänglichkeit an seinen Herrn machen ihn zum Liebling der Familie. Ich sah sein Bildniß von Mlle Beaugharnais nach dem Leben treflich gezeichnet. Auf der Parade tummelte sich der begünstigte Rustan auf seinem arabischen Klepper zwischen dem Generalgefolge des Konsuls ungestört und unbefangen herum, als ob die Rolle eines Hofnarren ihm dazu das Vorrecht gäbe.

Das Manöuvre der Garden geschieht mit vieler Präcision und Schnelligkeit; nur in den Schwenkungen, sowohl der Kavallerie, als auch der Infanterie, vermißt man noch preussische Taktik. *) — Gegen zwei Uhr war die Pa-

*) Ein vormaliger deutscher Officier, dem ich diese Bemerkung auf der Parade machte, antwortete mir:

rade geendigt, die Garden zogen durch das rechte Seitengitter des Schlossplatzes wieder in ihre Quartiere, und der Konsul ging in seine Zimmer zurück, um die gewöhnliche Militair-Audienz zu halten.

Den Helden, auf den die Augen der Welt gerichtet sind, dessen Kriegsruhm den ihn umstralenden Glanz der erreichten höchsten Stufe der Ehre als Erster des Staates Frankreich, verdunkelt, dessen Name die Hoheit des mächtigsten Regentenüberfliegt — Napoleon Bonaparte — habe ich schon zweimal mir sehr nahe gesehen. Sein einfaches Aeussere stimmt zu seiner Grösse. Von goldschimmernden Generalsuniformen umgeben, trägt er selbst gewöhnlich die einfache Uniform der Gardesoldaten, ohne Gold, ohne Abzeichen, ohne Federbusch auf dem Hut. — Er ist bei weitem der kleinste, in seiner Haltung der ungezwun-

„fagen sie doch, die steife Taktik, die Taktik des KorporalStoks! Allerdings ist dieser Zwang bei der genauen und abgemessenen Ausführung der Evolutionen nach unserm deutschen hergebrachten MilitairPrincipe nöthig, aber zur Erreichung des Zwecks ist er vielmehr nachtheilig. Im deutschen Militair wird noch zu sehr das in das Augenfallende berechnet; in dem französischen hingegen das Nützliche bloß.“ — Und ich glaube mein Landsmann hat Recht. —

genste und jugendlichste, in seiner Kleidung der ungeschmückteste, unter den Generalen und Officieren feines grossen Gefolges. Sie alle sind stämmig, von Goldstikereien und andern glänzenden Dekorationen bedekt. — Im schnellen, fast eilenden Gang, schritt er vor ihnen her. — Du weisst, ich physiognomisire nicht, und nur ungern mache ich bei diesem ausserordentlichen Manne eine Ausnahme. Aber mein einmal gegebenes Versprechen, Euch den Eindruck seines ersten Anblicks mitzutheilen, muss ich erfüllen. Ueber den Ausdruck meiner — — warum sollte ich es nicht gestehen? — nicht ganz unbefangnen Empfindung, soll keiner rechten. Mit jugendlich leichtem Anstande und heitrer Mine trat er aus seinen Zimmern, wo er, nach der Ankunft eines Kouriers aus London, mit dem Minister Talleyrand konferrirt hatte in den grossen Audienzsaal hervor. Neben mir stand ein junger Officier, Bonapartes Kriegsgefährte in Aegypten, den er mit freundlichem Kopfnicken grüsste. In diesen Momenten sah ich nur den Menschen in ihm, so wie sein Ideal mir und Euch, meinen Freunden, vorschwebt; der Held, von seinen Kriegern umgeben, stand auf dem Musterungsplaze vor mir. Hier erschien er mir anders als kurz zuvor in seinem Zimmer; nicht besser,

aber doch mit mehr physiognomischen Ausdruck von dem was er ist — und meiner minder gespannten Phantasie täglich mehr wird — der, mit dem Blick eines Kriegsgottes, um sich her alles niederwerfende Mann. Ein hohes Selbstbewusstsein des Uebergewichts seiner Größe und seiner Kraft erhebt sich auf dieser breiten offenen Stirn, mit zuversichtlicher Ruhe gemischt, die jene ihm fremde Besorgnis für sein Leben ableugnet, womit er von außen her mit Bajonetten umgeben wird. Feste Selbstständigkeit des Regentencharakters ist unverkennbar der herrschende Zug in dieser männlichen Physiognomie. Der vorher Zutrauen lächelnde Blick des tiefliegenden Auges, strahlte, im Angesicht seiner Soldaten stärker und schärfer; es war der des Kriegers und Staatsmannes zugleich. Um den feingeschnittenen Mund, — der auszeichnende Zug seines Gesichtes — schwebt, wenn er gegen Freunde und Bundesgenossen sich öffnet, das Lächeln der Milde und Duldung, aber der Ernst des Heerführers, der Stolz des mächtigen Gebieters, schwellt diesen Mund, wenn er Befehle ertheilt. — Im mässigen Trott ritt Bonaparte an den Reihen seiner Krieger hin — und er reitet schön —; mit kurzen Worten und ungezwungenem leichtem Hinschleudern der Hand

gab er Zeichen der Misbilligung oder Befehle, ohne seinen ruhigen Sitz und Anstand zu verändern. — — Im Audienzsaal imponirt er zwar weder durch seine Figur, noch durch Haltung, noch durch seine leise Sprache; aber er flöst durch das höchst Einfache und Ungezwungene seines ganzen Wesens Ehrfurcht ein; und mancher am Hofe reif und alt gewordene Staatsmann, sagte mir ein Gesandter, zeigt sich verlegen und etwas linkisch, wenn in der öffentlichen Audienz des diplomatischen Korps, Bonaparte ihn mit den ihm eignen Lakonismen und überraschenden Wendungen anredet. In eben dem Grade ist sein Ausdruck gütig und Zutrauen gebend gegen einige andre Gesandte selbst kleinerer Staaten, die er in der Audienz auszeichnet, und ihnen, wenn auch nur im Vorbeigehen, jedesmal ein leichtes, freundliches Wort sagt. — Der Zustand seiner Gesundheit schien mir besser, als ich nach der allgemeinen Sage erwartete. Sein rascher Gang, sein gewandtes Schwingen aufs Pferd hat nichts von dem Erschöpften, Schwerfälligen und Schleppenden eines von Kränklichkeit und Kriegsanstrengung ermatteten Körpers, wie man uns den seinigen beschrieben hat. Auch seine etwas italienische Gesichtsfarbe, war, im Abstich mit dem kurzgestutzten schwarzen

Haar, blafs, doch nicht kränkelnd. Sein Körper ist mager; der Muskelnbau aber zeugt von einem straffen Nervensystem. — Seit einigen Tagen ist er krank in Malmaison, und seine Gestalt soll, wie man mir sagt, durch heftige rheumatische Anfälle sehr gelitten haben.

Mit nicht geringerm Verlangen, neben Ihm, den großen Feldherrn — man nennt ihn den größern — Moreau zu sehen, spähet ich auf der Parade unter der Menge nach ihm. Er war nicht da, der große, bescheidne, edle Mensch. Zurückgezogen in einem kleinen Landgut *) einige Meilen von Paris, lebt er ganz seiner Neigung zur ländlichen Ruhe, zum Feldbau und zur Jagd, der glückliche Gatte einer jungen lebenswürdigen Frau. — Eine, wie man sagt, tiefe Abneigung gegen Arbeiten im politischen Fach, entfernt ihn von Staatsämtern. Er würde sie ablehnen, wenn sie ihm angeboten würden, und hat es schon gethan. An seinem bezweifelten freundschaftlichen Verhältniß mit dem ersten Konsul mag ich nicht zweifeln. So klein denke ich von Frankreichs Helden nicht, daß militairische Eifer-

*) Seit einiger Zeit hat er es mit einem größern, Grosbois, das dem Exdirektor Barras gehörte vertauscht.

sucht sie trenne. Man kennt den schönen Gruss, mit welchem Moreau von Bonaparte empfangen ward als er aus dem grossen letzten Feldzuge in Deutschland zurückkam: *Général, sagte Bonaparte, j'ai fait mes campagnes en jeune homme, mais vous les avez fait en capitaine accompli.* *) Moreau kommt selten nach Paris, und vermeidet grosse Gesellschaften. Diese philosophische Abgeschiedenheit von der Welt, diese erhabene Bescheidenheit, bei dieser Grösse und diesem Ruhm des Mannes, zeigt ihn den Augen der Franzosen, ich möchte sagen, in einer vergötternden Glorie. Kleine Geister begreifen eine solche Erhabenheit des Karakters nicht; edlere lieben ihn, und der grosse Hauffe verehrt ihn wie einen unsichtbaren Gott. — Ein Officier unter meinen Bekannten, der in der Schlacht von Marengo gefochten, und mit Moreau den berühmten Rückzug aus Deutschland gemacht hatte, sagte mir: „Moreau würde die Schlacht von Marengo verloren haben.“ — Warum? fragte ich — „Er kennt Menschenblut, und schont es.“ — Er erzählte mir von den gräßlichen Scenen dieser Schlacht, wo mehr Blut,

*) „Gleich einem Jüngling habe ich meine Feldzüge, Sie, General, haben wie ein vollendeter Feldherr sie geführt.“

als man je erfahren würde, in Strömen floß. — Jenes schöne Wort charakterisirt Moreau ganz als Mensch; nur auf Kosten des Feldherrn Bonaparte müsse es in diesem Fall nicht gelten. Eine Reihe blutiger Schlachten ward unstreitig durch die eine mörderische bei Marengo erspart; — und gab sie nicht der erschöpften Menschheit den Frieden? —

Wenn doch mein glücklicher Stern mich diesem edlen Manne zuführte, mich nicht dafür strafte, daß ich gestern, ohne es zu ahnen, ihn zu sprechen versäumt habe. Ich mußte eine Einladung bei dem Senator P. absagen, und zu meinem Schmerz heute erfahren, daß Moreau seit langer Zeit wieder zuerst in Paris und in dieser Gesellschaft war!

Die Generäle Lannes, Clarke, Caffarelli und Bezier, welche zu dem Staab der Garden gehören, und der Kriegsminister Berthier, umgaben den ersten Konsul bei der Musterung zunächst; viele andre versammelten sich in dem Pallast selbst, und gingen nachher zur Audienz.

Der Paradeplatz vor dem Regierungspallast wird mit ungeheuren Kosten immer mehr vergrößert und verschönert, und dieser selbst erhält dadurch eine große, freie Ansicht. Man hat den Platz

durch das Abbrechen einiger Seitengebäude geregelt, und vornher mit einem Gitterwerk das nur allzuniedrig und kleinlich für den ungeheuren Raum ist umschlossen, an dessen Mittelthor zwei kleine Wachhäuser in gutem Geschmack erbauet find. Vor dem Mittelthor sollen zwei mit starken Vergoldungen dekorirte eiserne Thüren, wie es heisst Kunstwerke der Eisenarbeit, eingehängt werden. Der Plan ist, den Flügel des Schlosses auf der rechten Seite bis an die Sträse Nicaise fortzuführen, wodurch dann hier der Plaz, wie auf der andern Seite durch die Gallerie des Louvre wird begränzt werden. Auch der diesen Vorhof des Pallastes begränzende, KarouzelPlaz — künftig wird er FriedensPlaz heissen — wird jezt sehr vergrößert, und geebnet. Alle Seitenhäuser sollen so breit die Façade des Schlosses ist weggebrochen werden, so daß dieser Platz mit dem des Schlosses zusammen genommen, Raum zu einer Musterung von funfzehn bis zwanzig tausend Mann haben wird. Man beschäftigt sich jezt die Häuser, Kasernen und Baraken, der rechten Seite und auf der andern, die von der Regierung angekauften vorspringenden Häuser der Sträse Nicaise, wegzuräumen. —

Mir bebt die Hand, indem ich den Namen

dieser Gasse niederschreibe! — Ihre vortretende Eke am Karouzelplatz, war am 3ten Nivose der Mordplatz, auf welchem Bonaparte zerschmettert werden sollte. Ungeschikter, verkehrter, und in aller Absicht scheußlicher, ist nie ein Plan ersonnen und ausgeführt worden, als dieser Plan der Hölle. Laßt uns einen Augenblick den Gegenstand des Anschlages vergessen; vergessen, daß er auf den Mann gemünzt war, der, ein Werkzeug höherer Macht, der Welt den Frieden geben sollte, und gerade damals diesem großen beglückenden Geschäft seinen Schlaf opferte und seine Tage widmete: auf den Mann, von welchem Frankreich alles Heil erwartet, und der sich redlich beschäftigt, es dem Lande zu geben: auf den Mann, dessen Tod, wenn der Plan dieser Teufel gelungen wäre, neue blutige Revolutionen, neue Zerstörungen zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. — Er lebt, er wirkt; die Vorsehung hat ihn gerettet, gleichviel, durch welche geringscheinende Mittel. — Aber, laß uns einen Blick auf den Anschlag selbst werfen. Um Einen Menschen meuchelmörderisch zu tödten, schmieden feige Bösewichter einen Anschlag, dessen Gelingen, wie der Erfolg gezeigt hat, vom Zufall allein, von dem Zusammentreffen von zwei unsichern Mo-

menten abhing, und dessen Gelingen, oder Nichtgelingen, zugleich den Tod vieler Menschen, das Elend ganzer Familien, den Ruin des Theils eines Stadtviertels mit sich führte. Bei seiner Popularität, die seit diesem Mordtage verschwunden ist, zeigte sich Bonaparte vorher oft an öffentlichen Orten, ohne das Gehege von Bajonetten, das ihn jetzt umschliert. Jeder fand täglich Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Aber diesen feigen Mördern fehlte der Muth ihn persönlich anzugreifen: aus einem Hinterhalt wollten sie ihn, und mit ihm hunderte morden! Schon die Wahl dieses gräßlichen Mittels hätte den Tod der Theilhaber zehnfach verdient. — Nur zwei der nächsten Agenten, Carbon und Saint Regent wurden hingerichtet. Ein grosser Theil der Meuchelmörder war auf dem Mordplatz zusammengeströmt. Ruhige Beobachter, die wenig Minuten nach der Explosion, nicht sowohl aus Neugier die Zerstörung zu sehen, als um den Menschenhaufen zu beobachten, hingen, sagten mir: redend genug sei auf vielen dieser Gesichter in den sich rothirenden Gruppen, die Theilnahme an dem Plan und die verbissne Wuth, über sein Mislingen bezeichnet gewesen; die Polizei würde die bei der Verschwörung unmittelbar Geschäftigen hier

alle haben fangen können. Bei dem ersten Tumult, dem Schrecken, dem Jammergeschrei der auf der Gasse und in den beiden Reihen Häuser, die durch die Explosion bis zum Einsturz erschüttert waren, Verwundeten und Sterbenden, läßt es sich erklären, daß in diesen ersten Momenten die Polizei unthätig blieb, und ich will die Mäßigung und Milde womit die Justiz nachher verfuhr, nicht tadeln — aber — mußten denn nicht Cerachi und Topino-Lebrun, die beiden treflichen Künstler! unter der Guillottine sterben, wegen des Verdachts, ein Verbrechen beabsichtigt zu haben, von dessen klar erwiesener Wirklichkeit ich wenigstens mich nicht habe überzeugen können!

Das glückliche Werkzeug der Rettung Bonaparte's, war fein Kutscher. Zu merkwürdig ist diese Rettung, um des Vorfalls nicht noch einmal aus authentischen Erzählungen zu erwähnen.

Der erste Konsul fuhr mit einigen Begleitern neben sich, in die Oper nach der Straße *la loi*, wo Haydn's Oratorium, die Schöpfung — die boshaften Parodisten nennen es seitdem *la récréation du monde* aufgeführt ward. Der nächste Weg dahin, geht über den Karouzelplatz links in das vorspringende Ende der Straße Nicaise herein. Hier vor dem zweiten Hause

zur Linken, war ihm der Tod bereitet. Bonaparte's Wagen fährt gewöhnlich sehr schnell. Die etwa funfzig Schritte voranreitenden Gardes finden, als sie in die Straſſe einbiegen, vor der offenen *porte cochere* dieses Hauses, einen der gewöhnlichen leichten zweirädrigen Karren, mit einem Faß beladen, quer über die Gaſſe geschoben. Befehl, ihn in die *porte cochere* zu ziehen. Es geschieht. Die Gardes reiten weiter. Schnell wird der Karren wieder an seinen vorigen Platz quer über die Gaſſe geschoben. Nun lenkt Bonaparte's Wagen herein. Der Kutscher war nicht ganz nüchtern nach der Mahlzeit. Er sieht die Gaſſe durch den Karren halb gesperrt, aber hinter den Tragstangen des Faßes noch etwas Raum, um vielleicht zwischen dem Karren und der Häuserwand durchzuschlüpfen. Ein nüchterner Kutscher würde sich besonnen, und einen Augenbilk gehalten haben, um den Karren wegschieben zu lassen: denn der Zwischenraum war eng; leicht konnte der Wagen an dem Karren hängen bleiben, oder auf der andern Seite über einem der GaſſenAbweiser umwerfen, oder wenigstens im Anfahren aufgehalten werden. Das bedenkt zum größten Glück der brave Schwindelkopf nicht. Glückliche Unbesonnenheit! Bonaparte ward dadurch gerettet.

- Gerade dieser Moment des Aufenthalts war von den Meuchelmördern berechnet; dann wäre der Plan gelungen, der schon gezündete Lunte hätte das Pulverfaß erreicht, es zersprengt, und der Wagen mit den Personen darin wäre zerschmettert. Nun aber schlüpft der Kutscher durch die Wendung der Räder gegen die Häuserseite schnell, mit dem Gardentrupp hinterher, hindurch. Der Wagen biegt eben in die Gasse *Honorée*, — da donnert die Explosion, aber nur die hintersten Gardenpferde, die noch in der *Nicaise* Gasse sind, werden leicht verwundet. Die Erde ist mit Erschlagenen und Blutenden bedeckt, in den umliegenden Buden und Häusern winseln hunderte von Verwundeten. — Es giebt Leute, die als Thatsache behaupten, man habe noch keinen gefunden, welcher in der *Affaire de la rue Nicaise* — wie man diese meuchelmörderische Kartätschen Mezelei nennt — verwundet worden sei; woraus man schließt, der ganze Vorrath von Kugeln, gehaktem Eisen, Glas u. f. w. in dem Faß sei vergiftet gewesen, und folglich keiner von den vielen dadurch Verwundeten gerettet. — Genug, genug von dieser gräßlichen Geschichte!
-

Laßt uns eine wohlthätige Ansicht wählen, die uns hier nahe ist; den herrlichen Garten der Tuilleries, seine schönen Blumengründe, seine blühenden Citronengänge, den duftenden Lindenwald, und die allenthalben aufgestellten Kunstwerke von Marmor und Bronze. Mir ist so behaglich in diesem Garten; nach meiner Stimmung und Willkühr kann ich hier mit Vielen seine Schönheit genießen, oder allein sein in dem weiten Raum. Mich nimmt die Menge unter sich auf, die hier besonders in den schönen Abendstunden wandelt; ich setze mich zu den Leuten in der Seitenallee neben den Orangebäumen, lese die mir für einen Sous dargebotenen Zeitungsblätter, oder sehe dem bunten Zuge zu; dann entferne ich mich wieder von der großen Welt, in die Tiefe des Lindenwaldes, oder nach der schönen Terrasse der Seine. — Wir leben schon im Erndtemonat (Mefsidor), und hier ist es immer noch der Monat der Blüthen (Floreal). Der Blumengrund, mit seinen Beeten, zwischen lichtem grünem Gitterwerk, wird sorgsam mit Blumen unterhalten; wo eine welkt ersetzt man sie durch frische. Die Beete und Steige werden von dürren Blättern rein gehalten, die Grasplätze geschoren, bewässert. In diesem Garten erwartet keine erkünstelte Buschpartien,

englische Irrgänge und was der Spielereien der neuen Gartenkunst mehr find. Einfache Würde, Hoheit, Pracht, ist sein Karakter. Es ist der Garten der Regierung, und sie zeigt sich hier wirklich republikanisch, indem sie ihn das Volk mitgenießen läßt, und für das Volk ihn schmückt. Den zweiten Konsul Cambacérés, der sich gern und fleißig sehen und besehen läßt, trifft man hier oft mit feinen Adjutanten unter der Menge. — Eine Tulpenflur blühet jezt an beiden Eingängen des Waldes, in zwei mit Geschmack angelegten Amphitheatern: hier stehen, Apollino, der junge Faun, und vier Wettläufer, von Marmor. — Viele Statuen und Gruppen von Marmor und Bronze sind zu denen welche immer hier standen, gekommen, und noch täglich werden sie vermehrt. Der widrige Anblick der nackten Mauern, der Pferdeställe und der hoch hervorragenden Schornsteine auf der rechten Seite des Gartens, wird nächstens hinweggeräumt sein. Man will alle diese angekauften Gebäude bis an die Honorée Straßse abreißen, um von dem Platz der dadurch entsteht eine freie Aussicht auf das Schloß, den Garten, und Pont royal lassen. Ununterbrochen ist die Arbeit den Garten zu verschönern und seinen Genuß zu vervielfältigen. Die runde Plätze in dem

Wäldchen, sind für Ballspieler und für Kinder unbesezt gelassen. Hier ist jezt, wie vordem in den elyseischen Feldern, der Tummelplatz der Fröhlichkeit. Reihetänze, spielende Gruppen und Gewimmel der Kinder, wechseln hier den ganzen Tag. Sobald der Regen aufhört, — und es regnet jezt alle Tage, — sind sie, wie aus der Erde gewachsen, wieder da, und tanzen, toben, jagen, auf dem hartgewalzten Boden. Oft mische ich mich unter die jubelnden Haufen, dulde ihre Neke- reien, werfe ihnen den an mich abprellenden Ball mit einem bravo! zurück, gewöhne sie an mich — schwärme in der Erinnerung an die Blüthezeit des Lebens, und an die mir nähere Ihr wißt es.

Den Ehelosen will ich, statt dieses geistigen Genusses, den materiellern bei Very, dem jezigen Matador der Pariser Restaurateure, in seinem reizenden Pavillon des Tuile- riengartens, empfohlen haben, und ihren Dank damit verdienen. Mit Marmor, Spiegeln, Mahagonyholz, Silber, köstlichen Geräthen aller Art, sind mit Geschmack die Speisesäle und Kabinete dekorirt, und — was mehr ist, — Very hat eine auserlesene Küche! Der Wein ist vortreflich, die Eiserfrischungen unverbes- serlich, bei der schnellsten Aufwartung und

grösten Reinlichkeit. Damit nichts fehle, hat der Pavillon die Aussicht unmittelbar in den blühenden von Menschen wimmelnden Garten. Und das Alles, im Verhältniß, für mässige Preise. Ich frage, was empfehlender sei? und will es nur gestehen, auch für mich ist dieses Very's Refektorium ein Magnet. Man findet hier immer Bekannte, interessante Fremde aller Nationen, Landesleute. Selbst die Gesandten und Deputirten verschmähen dieses öffentliche Speisehaus nicht, das alle Sinne befriedigt, und eins der schönsten Weiber in Paris, von junonischer Gestalt, zur Wirthin hat. Sie präsidiert in dem Saal, hinter einem hoch mit Blumen und den köstlichsten Früchten besetzten Bureau, nimmt das Geld ein, und vertheilt den Gästen das zum Nachtsch geforderte Obst.

Auf meinen Nachmittagsgängen im Garten, unterhalten und belustigen mich in diesen Tagen die artistischen Dissertationen, welche in den Volksgruppen über ein Paar neu aufgestellte Statuen gehalten werden. Man debattirt hier die Zeichnung, Stellung, den Ausdruck, und in der That manchmal mit natürlichem und richtigem Gefühl des Schönen. So hörte ich gestern zwei gemeine Handwerker in ihrem Plattfranzösisch, über das Für und

Wider, der Lage des Arms eines der Brüder Kastor und Pollux, die erst neulich bei den Blumenbeeten hingestellt sind lebhaft streiten. Unverkennbar ist dies ein Beweis der Wirkung öffentlicher Aufstellungen guter Kunstwerke auf die Bildung des Kunstsinnes im Volk. Dieser Bildungstrieb der Pariser, geht bis ins Burleske. Vor den Budenfenstern der Friseure sieht man ganz gut gerathene Kopien griechischer Büsten, von Pappe, als Perückenstöcke; und die Benennungen: *à la Cleopatre*, *à la Niobé*, *à l'Ariadne*, *à la Faustine* sind in den Winkeln dieser Künstler und Alterthumsforscher zu Hause.

Eine der schönsten Partien des köstlichen Gartens, ist die Terrasse an der Seite der Seine. Sie läuft vom Schloß ab, längs hin bis zu dem Ausgang nach dem Eintrachtplatz, und ist mit Bronz- und Marmornachbildungen von antiken Statuen besetzt. Links öffnet sich die Aussicht, auf das Quaygewirre zu Wasser und zu Lande, rechts auf den herrlichen Garten. Am Ende, wo die Terrasse sich um das große Bassin schwenkt, steht Rousseau, ein halb verwitterter Gipsausguß von Houdon's Statue, in einer buschichten freundlichen Eke, einsam an diesem lebendigen Ort: ein Gehege von Blumen, blühenden Stauden und

Pappeln umgiebt ihn, ein Gemüsegärtchen schließt hinter ihm sich an. — Die Musen und ihr Musaget, stehen auf der Schwingung dieser Höhe gegen das Ausgangsthor nach dem Eintrachtsplatz. Nichts gleicht dieser Aussicht an Grösse, Umfang, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände. Rechts, der grofse Wasserspiegel, der Wald, die breiten Alleen des Gartens mit ihren Menschenmassen und Gruppen, der Regierungspallast im Hintergrunde. Gegenüber, die Terrasse mit den Statuen und Pallästen, Pappelgruppen dazwischen. Vor sich, das grofse bewegliche Gemählde der Tausende, welche durch das Gitterthor aus- und einströmen. Links endlich der schöne Platz der Eintracht. Hier im Hintergrunde der Wald, die elyseischen Felder. — Entstellt ist dieser Platz jezt durch das unförmliche, häfsliche hölzerne Modell der sogenannten National-Säule *) ... Wie macht man's, um ohne Satyre davon zu reden? Auch jezt unter der KonsularRe-

*) Von Todten, heifst es, nichts als Gutes: denn diese hölzerne Ungestalt ist jezt abgebrochen, und wird nicht wieder errichtet. Sie hat nun aber einmal im Namen der Nation sechs Monate so ungestaltet dagestanden, und dem guten Geschmack getrozt. Man mufs davon, als von einer Merkwürdigkeit der Zeit, doch etwas berichten.

gierung, scheint es noch nicht das Loos der Republik zu sein, geschmackvolle National-Denkmale zu errichten. Die Uniform dieses gezimmerten Kunstwerks liefert davon einen neuen Beweis. Die Säule ist hundert und achtzig Fufs hoch und mager. Sie hat einen unermesslichen vierekten Fufs, und dieser wieder eine noch unermesslichere cirkelförmige Unterlage (*Sousbassement*), die von allen Seiten die freie Aussicht hindert und verdeckt. Die, auf dieser schwindelnden Höhe winzig klein erscheinende, Figur der Republik, steht auf der Spitze. Ringsum an dem ungeheuer runden Fufs, sind die charakterlosen Figuren der sämtlichen Departementer, mit dem einförmigen Kostum der alten Gallier, in einen Cirkeltanz gestellt, der an den albernen holbein'schen Todtentanz zu Basel erinnert. Dieser Reihentanz, so wie alle Dekorationen und Ornamente der Säule, sind für jetzt nur in Wasserfarben gemalt, und das, wie die vierfachen Inschriften sagen: *à la gloire des armées françaises*. Der Anschlag zur Ausführung dieses Modells in Granit, Bronze u. s. w. soll fünf Millionen Livres betragen; und schon das hölzerne Modell kostet sehr grofse Summen. Das Publikum murrte laut über die hässliche Form dieses Denkmals; Männer von

Geschmak tadeln sie in öffentlichen Blättern; die Journalisten ziehen dagegen mit der Satyre auf. Hoffentlich wird dieser Generalsturm den schon verwitternden bretternen Kolos stürzen. — — Im Pariser Journal steht heute ein salbungsvolles Gebet an den Regen: „O du wohlthätiger Regen! der du unsre „Acker befeuchtest, unsre Nachmitt begünstigst, die Bäume unsrer elyseischen Felder „abstäubst, unsre Strassen säuberst — dich „rufe ich an, Erbarmer! spühle weg, wasche „ab, lösche aus, vertilge von dem Piedestal, „das unsre NationalSäule trägt, die sie verunehrenden hundert Figuren der Departemente „mit ihren hässlichen Kleidern, ihren steifen „Stellungen, ihren hölzernen Bewegungen. „An diesen unbedekten Köpfen, an dieser „Tunika, die kaum ihre magre Blöße deckt, „glaube ich einen Tanz von Sklaven zu erkennen, die man um die Statue ihres Herrn „eine Stunde tanzen läßt.“ u. s. w. „Das „Wetterglas fällt Der Himmel erhört „mein Gebet O Jupiter, Rächer des „Ruhms der Künste! es regnet!“ — — Und in der That, regnet es in diesen Tagen anhaltend. Schon jetzt sind die Departementsfiguren, die Ornamente, die Inschriften rein abgewaschen, die von Wachstuch über einem

Gestelle, zusammengenehete Figur der Republik, dieses Kunststück eines Tapezierers flattert in Lumpen aufgelöst umher, und die Göttin steht, gleich einer Venus Gallipygis, etwas unanständig entschleiert da. So fahre fort, Jupiter Pluvios, den Kunstgeschmak zu verbessern! — Die Frage, wie man ein solches Modell zu der Säule habe wählen können, ist etwas schwer aufzulösen; man müßte dann, wie am vormaligen Hofe, Gunst und Intrigue voraussetzen wollen: denn Künstler von Geschmak und Einsicht, haben diese Wahl laut getadelt, und gegen ihre Stimme ward das Modell angenommen. Moreau, ein wie man sagt, sonst braver Architekt, hat sich hierbei vergriffen, und bei der Regierung den Preis vor seinen vielen Mitbewerbern davon getragen. Oder war in der großen Konkurrenz, der aus Paris und von allen Seiten der Departementer her eingesandten Risse, kein besserer als dieser? Ich weiß es nicht; wohl aber soviel, daß der Minister des Innern, aufmerksam gemacht durch gegründete Kritiken, welche zeither über das den Augen des Publikums blosgestellte Modell ihm zugesandt sind, einer Kommission von Künstlern die nähere Untersuchung aufgetragen, und daß der Erfinder, Moreau selbst, schon mehrere we-

sentliche Veränderungen daran vorgeschlagen hat, wenn anders das Nationaldenkmal in Säulengestalt auf die Nachwelt forterben soll.

Wohin man in Paris blickt, bauet die Regierung. Dafs das Urtheil hierüber sehr verschieden, die Stimmung des Ganzen aber gegen diesen Baugeist Bonaparte's ist, versteht sich von selbst: denn — es sind Pariser, die allem, was er thut, einen andern, und wo möglich einen schlechten, oder doch schwachen Grund beimessen, allen feinen Absichten, auch den besten, einen falschen Schein leihen, von öffentlichen Dingen nur sprechen, um sie sarkastisch durchzuhecheln. Die Pariser also — und ihr Anhang im Inn- und Auslande — findet in dem Ankauf und Niederreißen der Gebäude am Regierungspallast, und an dessen Garten, so wie in den an den meisten öffentlichen Gebäuden vorgenommenen Bauen und Befsrungen, an dem projektirten Bau der Seine-Brücken, eine unverzeihliche, zwecklose Verschwendung. Um den jezigen Bewohner der Tuilleries vor einem zweiten 10 August zu sichern, sagen sie, werden die Häuser vor dem Pallaste niedergerissen u. dgl. Die von den vielen Bauanstalten in allen Theilen von Paris etwas milder Urtheilenden sagen: Bonaparte habe dabei blofs die Verschönerung

der Konsularstadt zum ehrgeizigen Zweck. Ich finde dagegen noch zwei weisere Hauptursachen in diesen Unternehmungen, die wenn sie anders richtig gesehen sind, den Parisern beweisen sollten, daß der Konsul nicht allein an ihr Wohl denkt, sondern auch Mittel dazu zu finden, den Kopf hat. — Ein Theil von Paris, ist unverhältnißmäßig gewerbereich, ein anderer dagegen fast unbewohnt. Alles drängt sich um das Palais royal, die Thuilleries, den Pont neuf u. s. w. zusammen. Die Wohnungen sind hier kostbar, und wer in diesen Bezirken eine besitzt, hat durch die Lage schon sein Glück gemacht. Die schöne Vorstadt St. Germain, die Gegend des Pantheons, die Vorstadt St. Honoré, und besonders das ehemalige reiche Quartier *aux marais* sind hingegen dermaßen herabgesunken, daß keiner, als der Handwerker, der nicht vom täglichen Verkaufe lebt, hier etwas unternehmen kann. Sobald also die Zahl der Häuser in dem volkreichen Theil der Stadt vermindert wird, sehen die Einwohner sich schon gezwungen, jenen öden Theil neu zu beleben, und so werden die Ladenkrämer, die Kaffeeschenken, die Speisewirthe u. s. w. hier wie dort Zuspruch finden. Und wenn auch mit der Zeit die Anzahl der Einwohner dadurch verringert wür-

de, desto besser! Paris hat deren nur zu viele, kann ihnen allen nicht Beschäftigung geben, da es kein Handlungsort ist. Die ungeheure Menschenmasse, welche es in sich schließt, lebte ehemals allein vom Luxus der Großen in Frankreich und im Auslande, die einen Theil des Schweißes ihrer Unterthanen während der Winterzeit hier verschwelgten, und folglich alle Hände in Bewegung setzten. Diese Großen existiren nun aber wenigstens in Frankreich nicht mehr, die jetzigen neuen Reichen verstehen keinen Aufwand zu machen, die Hülfquellen des gerechten oder ungerechten Gewinnes, welche die Revolution darbot, sind durch den Frieden verstopft. Die Regierung muß also darauf bedacht sein, den müßigen Händen Arbeit zu verschaffen, und Geld im Umlauf zu bringen; nicht blos, weil der Arbeiter essen will, sondern weil ein geschäftloser Mensch, in keinem Staate, am wenigsten in diesem noch prekären Staate etwas taugt. Diefes ist die zweite Ursache, warum Bonaparte jetzt niederreißen und aufbauen läßt. Die Finanzen, oder besser, der Fond des Vermögens welches Frankreich besitzt, wird dadurch nicht verschwendet, da das Geld nicht außer Landes geht. Die Casse der Regierung wird freilich dadurch erschöpft: gleichviel!

Das Wohl des Ganzen wird dadurch befördert.
Ueberdem bezahlt die Regierung einen Theil
der gekauften Häuser, durch ödeliegende Na-
tionalgüter. — Genug von dem bestrittenen
Bauwesen!

5.

Paris.

In der zweiten Woche bin ich nun hier, und noch ist mir der ruhige Genuß dessen versagt, was ich hier zurückliefs, jezt wiedersehe, neues zu sehen, erwarte und finde. Meine vorigen Bekanntschaften selbst sind noch kaum wieder angeknüpft; nur das Aeufsere von Paris habe ich erst gesehen. Ich woge noch auf diesem unruhigen Meer, fortgerissen hiehin und dahin. Man verliert kaum zu berechnende Zeit ungenutzt auf diesem Tummelplatz unendlicher Zerstreuungen, auf diesem Markt des Luxus und der Sinnlichkeit, der Selbstsucht und des Eigennuzes. Das war Paris immer, das blieb es unter allen Stürmen, das wird es stets bleiben, welche äussere Form, welchen Namen die Verfassung Frankreichs auch haben, oder noch erhalten mag. — — Muthet mir, meine Freunde, — denen ich diese Briefe zum Umlauf bestimme, und versprach, über die Veränderungen, die ich seit meinem letzten Hiersein, in den Formen, in dem Innern, in dem herrschenden Geist der Pariser fände, meine Beobachtungen mitzutheilen — muthet mir nicht zu, daß ich auf diesem schlüpfrigen Boden, der, wenn ich fest

zu treten glaube, immer wieder unter meinen Füßen sinkt, als Richter dieses ewigen Kampfes der Meinungen, des Widerspruchs in Wort und That aufstehe. Fordert keine Vergleichung der Menschen und Sitten, der jezigen Zeit mit der vorigen. Die Masse ist dieselbe; die Menschen sind sich gleich, noch immer die alten nach stets erneuertem Genuß des Augenblicks jagenden Pariser; nur die äußern Farben sind verschieden, die Formen haben sich hie und da etwas geändert; das Gewand ist bunter, aber auch schmutziger geworden. — Vor allem aber wähnt nicht mehr, wie Ihr eine kurze Zeit mit mir thatet, daß die Riesenkraft eines einzigen Mannes sichtbare Wirkungen auf diese Menschenmasse hervorgebracht habe, daß durch ihn eine neue Schöpfung hervorgegangen sei, daß sein Wille diesen Chaos schon zur Ordnung gebildet, den leidenden Zustand des Volks wieder in einen gesunden verwandelt, und die alten Wunden geheilt habe. Mögte der große Mann diesen Triumph erleben! Dazu aber gehört ein Menschenalter; ein anderer Geist als der dieser Generation, ein Wiedererweken aller Erwerbszweige, eine durch mitwirkende Kräfte ausgeführte vollständigere Organisation des Ganzen, die dieser Eine, nicht allein ordnen und

erhalten kann. — Euch mögen dieses die Resultate einzeln gesammelter Erfahrungen künftig bestätigen. Aber erwartet keine ausgesonnene systematische Darstellung, kein Gemälde, sondern nur Umrisse und Züge der einzelnen Theile des sich langsam aus dem zwölfjährigen Wirrwarr wieder hervorarbeitenden grossen Ganzen Frankreichs.

Eingelenkt also in meine Pariser alltäglichen Gleise! Ich bin hier — fast ist es mir ein Traum — bin, wie ihr wißt, gerne hier, und will von nun an diese Wirklichkeit zu geniessen, die mannichfachen Quellen des Unterrichts und des Vergnügens noch einmal zu benutzen, mir angelegen sein lassen. Wenn nur der enorme von dem Pariser Wesen unzertrennliche Zeitverlust nicht wäre, worüber ich schon so oft klagte! Man mache sich jeden Tag seine Tagsordnung: umsonst! am Abend finden sich allenthalben Lücken darin, und die Vorsätze des Morgens sind kaum halb vollbracht. Allenthalben ist Aufenthalt, Eure Wege sind Euch aller Orten verrennt, Ihr mögt sie nun zu Fuss, im Wagen oder im Kabriolet machen. Die weiten Strecken, der gedehnte Uebergang von einem Quartier in ein oft sehr entferntes; das späte Frühstück, späte Mittagessen; — — spät, alles ist spät in diesem Paris.

— Die Tageszeiten sind verrückt. Sonne und Mond bezeichnen die Stunden vergebens. — Das lästigste, dem man sich zu unterwerfen gezwungen ist, sind die verfehlten Besuche, bei den Launen der Leute, nicht sichtbar sein zu wollen. „*Monsieur vient de fortir*“ *), ruft mir der Portier entgegen, um den verfehlten Besuch noch empfindlicher zu machen, wenn sein Herr auch gleich schon seit einer Stunde ausgegangen, oder ein Gegenbefehl niemand zu melden an der Thüre war. *Monsieur va rentrer dans la minute* **), ruft ein anderer, wenn ich gleich zwei Stunden vergebens auf ihn warten würde. Eben so verdrießlich und zeit-spillig sind die unordentlichen Bezeichnungen der Häuser, durch doppelte, oder unterbrochene, oder ausgelöschte Nummern, die manchmal von hundert bis zu tausend überspringen, wenn eine Quergasse sie trennt. — Ja! Paris ist der Ort des Betrugs, der Täuschungen aller Art. Meint Ihr, daß ich von geringfügigen Dingen rede? das sind sie nicht, wenn man in Paris hauset, an Benutzung seiner Zeit gewöhnt ist, und sie nun so schmäählich verlieren muß.

Bei diesem Herumtreiben vor den Häusern

*) „diesen Augenblick ist der Herr ausgegangen.“

**) „er kommt in einer Minute wieder zu Hause.“

seiner Bekannten und Halbbekannten, lernt man eine nicht unmerkwürdige Klasse von Menschen als Hausgenossen kennen. Das sind die Thürrhüter, (*portiers*) gewöhnlich verheurathete Leute, Bediente des Hauses, und ihre Familie. Sie bewohnen ein Paar kleine Kabinette mit der Küche, neben der Thür, und halten ihre Wache. Der Mann ist zugleich der Gewerbebesteller des Hauses, (*commissionnaire*) und Zimmerpuzer, (*frotteur*) die Frau ist Näherin u. dgl. Alle Hausthüren, (*portes cocheres*) in Paris sind verschlossen. Man klopft; und in demselben Augenblick springt der innre Riegel, vermittelt eines in das Kabinet des Thürrhüters geleiteten Zuges auf. *Parlez au portier* *), steht mit grossen Buchstaben über dem kleinen Kabinet, und: „*que demandez vous Monsieur*“ **), rufts Euch aus dem Kabinette nach, wenn Ihr dieser Weisung vorbei geht. Unordentlich und schmutzig, im Pariser Geschmack, siehts in diesen Buden freilich aus. Verschliesst Augen und Nase, und erfragt, was ihr sucht. Die bestimmteste Nachweisung, der pünktlichste Bescheid, das sicherste Versprechen zur Bestellung des Auftrages, wenn der Herr

*) „man wende sich an den Thorhüter.“

**) „was suchen Sie.“

oder die Dame nicht zu Hause ist, erfolgt. Bedenkt Euch nicht, selbst Briefe oder Geld zu überliefern; alles wird genau mit dem Namen dabei, aufgezeichnet und richtig besorgt. Diese Leute haben meistens das volle Vertrauen des Hauses, und entsprechen ihm durch Pünktlichkeit, Treue und Aufmerksamkeit. Das ist besonders in den Gasthöfen der Fall. Komme ich Abends zu Hause, so ist alles, was den Tag über, an Besuchkarten, Billetten, Briefen, oder sonst für mich abgeliefert ist, sorgsam hingereiht auf dem Tisch des Portierzimmers, oder sind nur mündliche Bestellungen Besuchender zurückgelassen, diese auf einem Bogen geschrieben. Man gewinnt diese Thürhüterfamilien, als Hausgenossen, durch ihre Sorgsamkeit lieb; deswegen thut es mir weh, erfahren zu müssen, daß während einer gewissen Zeit, — ich will das Schreckenswort nicht mehr nennen — wo der Einfluß eines bösen Gestirns das Pariser Volk beseelte, ein großer Theil dieser *portiers*, die gefährlichsten Spione der Blutgerichte, die Verräther und Ankläger derer waren, die im Hause wohnten oder sich darin versteckt hatten. — Ob es wahr ist, daß die Polizei diese Leute noch jetzt, als ihre besoldeten Spionen hält, ist mir sehr wahrscheinlich.

Das erste, wovon man sich in Paris im täglichen Leben überzeugt, ist die Vortreflichkeit der Polizei in allen ihren Zweigen, unter dem jezigen Vorsiz des bekannten Fouché, als ihres Ministers. Allzu grofse Strenge wirft man ihr zwar oft genug vor. Strenge aber, ernste Vollziehung der Befehle ihrer Beamten, schnelles Gehorchen ist die Seele einer guten Polizei; und schwer mag in einem Paris und bei einem an Zügellosigkeit lange gewöhnten Pöbel, die Mittelstrafse zwischen dieser Strenge und dem Despotismus zu treffen sein. Nur gegen Willkühr der Behörde, und gegen beleidigende Angriffe ihrer Diener, sollten feste Schranken den Bürger schützen. Sie sollten nicht klagen dürfen, wie es jezt laut genug geschieht, über Ueberrumpfung in seinem eignen Hause, über gewaltthätige Beschränkung der Pressfreiheit, über scharfe Eingriffe in das Eigenthum des Bürgers, ohne vorhergegangne Untersuchung; nicht über gesezwidrige oder übereilte Verhaftungen unschuldiger Personen, welche hinterher mit einem Versehen oder mit Verwechslung der Personen entschuldigt werden. Man sollte vor militairischen Mishandlungen sicher sein. — Die Aufmerksamkeit der Pariser Polizei zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung — Sittlichkeit mögte ich's nicht nennen — er-

strekt sich bis ins Lächerliche und Kleinliche. An einem heißen Tage, geht einer meiner Bekannten, ohne Halstuch, aber mit zugeknöpftem Hemde, nach dem Tuillieriengarten. „*Pardonnez Citoyen*, ruft ihm die Schildwache der KonsularGarde am Gitterthor entgegen, *on n'entre pas ici sans cravate.*“ *) Das war nun wohl höflich erinnert, — und diese wohlgezogenen Gardesoldaten reden nur eine höfliche Sprache, und beschämen darin oft selbst ihre plumpen Officiere — aber ist es nicht wenigstens sehr inkonsequent, den Männern das Nichttragen eines Halstuches an dem bedekten Halse, zu verbieten, und die bis zur völligen Nacktheit unbekleideten Weiber ungehindert pafsiren zu lassen, ohne daß die Wache sie — wenigstens an die kalte Abendluft erinnert, der sie alle ihre Reize Preis geben? Verhüllen nicht die junge Pariser ihre ganze Blöße, und verbergen sie nicht selbst die Hände, in den Hosenlaz? — — Tyrannin, Mode! du bist ein bestechlicher Sittenrichter.

Nützlicher ist das Amt der Polizei, wenn es das Verbrechen bis in seine tiefsten Schlupfwinkel verfolgt. Jede große Stadt ist der Lärmplatz losen Gesindels aller Stufen, und Paris

*) „Um Verzeihung, ohne Halsbinde kommen Sie hier nicht herein.“

steht hierin auf der höchsten. Mehr als in London und hier, ist nirgend der Diebstal und jede Art der Gaunerei, in ein System gebracht und planmässiger organisirt. Aber die Polizei wacht, und weifs sich die Diëbe selbst als Kundschafter ihres Verbrechens, oft noch ehe es begangen wird, zu verbinden. Eins der gefährlichsten Komplotte, ward in diesen Tagen entdeckt. Es hatte seine Zweige durch die ganze Stadt verbreitet. Man fand eine grosse Tabelle der im Werk begriffnen nächtlichen Einbrüche, und der Beraubungen bei Tage, durch Hauseinschleichen, und durch alle die alten und neuen Räuberkünste dieses Gesindels. Die Häuser, die Lagen der Zimmer, die Schränke und Chatoullen mit den darin befindlichen Diamanten, Silbergeräthe und andere Sachen von Werth, waren nach ihrem Namen und Gewicht verzeichnet, die Tagesordnungen der Diebstäle waren angesetzt, Dietriche und Modelle zn den Zimmerschlüsseln vorrätbig. Die Eigenthümer der bezeichneten Häuser wurden sogleich von der Entdekung benachrichtet, und wegen der ihnen entwandten Schlüsselmodelle gewarnt.

Der edle Pastoret, ein Mann, dessen Behauptungen nicht bezweifelt werden, und der, Amtswegen, Paris von dieser Seite ganz kennt,

behauptet, daß unter 6 bis 700,000 Menschen, wie jezt die Volkszahl hier geschätzt wird, hundert und zwanzig tausend Almosen bedürftige Arme find. Also — der fünfte Mensch, darbt in Paris! Welch ein schrekendes Misverhältniß! Und doch ist, unbegreiflich genug, in dem Verhältniß dieser Stadt voll Armuth, die Bettelei auf den Gassen leidlich. Am häufigsten find die Bettler vor den Buden der Kleinhändler, wo man gewiß ist, beim Kauf um einige von dem Verkäufer gewechselte Sous angesprochen zu werden. Die Industrie der Bettelei ist in Paris höchst erfinderisch: und wer mag es tadeln, wenn der verschämte Arme unschädliche Künste anwendet, um das Herz der Vorübergehenden zu erweichen! — Unter diesen humanen Künsten, rührt mich besonders das Schauspiel eines blinden Bettlers, jedesmal wenn er mir begegnet. Ich finde ihn, mit dem Vorspan seines Hundes, meistens in der Straßse Vivienne oder in den Gassen hinter dem TribunatsPalast. Hier geht er, sein: *date obolum!* leise absingend, an den Häusern hin, hält in der Linken einen Stab, womit er die Ecksteine erspähet, und in der Rechten eine an dem Halsband seines Hundes befestigte Schnur, woran das treue Thier, mit einem Glökchen

am Halse, seinen blinden Herrn leitet. Es weicht nicht von der Mauer, drängt sich vielmehr dicht hinan, wenn ihm etwas in den Weg kommt, und kriecht um die Gassencken hin. Geduldig sieht es nach seinem Herrn um, wenn er den Strik etwas straffer zieht, um stille zu stehen, und geht auf sein Berühren mit dem Stok weiter. Findet der Hund auf seinem Wege einen Knochen für seinen wohl selten gestillten Hunger, so steht er nicht still, um ihn zu benagen, er nimmt ihn mit, und verzehrt ihn, wenn sein Herr ruhet. — Nun nenne das alles Instinkt, wer da mag!

Der stinkendste Grad von Unreinlichkeit, und kothige Gassen selbst mitten im Sommer, sind noch immer das charakteristische Zeichen, wovon das Pariser Weichbild den alten Namen Lutetia trägt, und alle Anstrengungen der Polizei sind vergebliche Arbeit, selbst gegen die empörenden Sauereien, welche man sich auf den Gassen, vor und in den Häusern, besonders aber in den sogenannten *allées* oder *passages* *) erlaubt, und wodurch besonders die Abendluft verpestet wird. Diese ekelhafte Unsittlichkeit ist in dem Grade arg, daß selbst in Staatsgebäuden, wie auf der großen Trep-

*) Durchgänge der Häuser, um von der einen Gasse in die andere mit ihr parallel laufende zu kommen.

pe zum Vorsaal des JustizPallastes mit ellenlangen Buchstaben die: *defense de faire des ordures ici* *) angemalt steht. — Eben so ungefegt und noch viel unflätiger, als ich es ehemals fand, sind die Gassen durch andere *Ordures* der verworfenen Weiberklassen, die ihre Dienste, — nicht mehr anbieten, sondern selbst in den volkreichsten Gassen, sobald die Abenddämmerung eintritt, sie mit Gewalt, in ganzen Haufen, und mit vereinten Kräften, aufdringen, und griechischer als griechisch gekleidet, ihre Reize dem Mond oder den Gassenlaternen entschleiern. Ueber diese Geschwüre der öffentlichen Sittlichkeit verschließt die Polizei, — oder vielmehr der Tross ihrer im Sold dieser Kreaturen stehenden Knechte — gefällig die Augen. Es ist freilich mit diesem Krebschaden der Unsittlichkeit in großen Städten dahin gekommen, daß die Polizei vieles dulden und nachsehen muß; und Keuschheitskommissionen stifteten Schaden, statt Vortheil. Aber despotische Strenge fordre ich, gegen die Unflätereien auf den Gassen, gegen den öffentlichen Angriff auf Unschuld und Jugend, gegen die geheimen Machinationen des Mädchenräubers. Zu schlaff und gleichgültig ist hierin noch jede Polizei. In Paris

*) „Verbot diese Treppe nicht zu verunflätigen.“

ist sie es dagegen nicht, wie anderswo z. B. in Hamburg, in der Wachsamkeit über die Gesundheit des Mädchentrosses. Sie läßt sie oft zusammentreiben, untersuchen, und die Kranken heilen. Mit der Vertilgung der gräßlichen PariserSeuche, hat sie es durch diese Vorsorge doch so weit gebracht, daß bei einer neulichen Generalvisitation dieser Art, von zwölfhundert im Palais royal aufgegriffnen Mädchen, nur zwanzig in das Hospital gebracht werden durften.

Gare! gare les voitures! *) Ein Uebel in Paris, und in den meisten großen Städten, wogegen sich die laute Klage umsonst erhebt, und die Polizei vergeblich befiehlt, ist das schnelle Fahren. Es ist kaum glaublich, wie viel Opfer dieses schändlichen Unfugs jährlich in Paris fallen. Fast nur durch ein Wunder entgeht man, besonders Abends und Nachts, der Gefahr an den Ecken der Queergassen gerädert zu werden. Augenblikliche, despotisch geübte Justiz an dem Kutscher und nach den Umständen an dem Herrn im Wagen selbst, wäre hier an ihrem Plaz. Aber die Kutscher der Fürsten und der öffentlichen Beamten, geben darin das schlimmste Beispiel. Auch in

*) „Weg da! vor dem Wagen!“ — das gewöhnliche Kutschergeschrei in Paris.

Paris beruft man sich auf das tobende Fahren der Kutscher der Minister und des ersten Konsuls selbst. Vielleicht mag, um dem Aufenthalt des pfeilschnellfahrenden Konsuls und den dabei möglichen Unglücksfällen vorzubeugen, die Ursache sein, warum alle Gassen, die zu dem Schauspielhause führen, wo sich Bonaparte den Abend befindet, weit umher gesperrt sind, und die aufgestellten reitenden Jäger unter keinerlei Vorwand einen Wagen durchlassen, bis der Konsul nach Hause gefahren ist. Diese humane Vorsicht, wenn es eine ist, brauchte man nicht einmal unter der königlichen Regierung, bei aller auch damals gutgeordneten Polizei, und bei allem Wagenrennen des Hofes. — — —

Dieses heillose Schnellfahren, treiben zum Verderben der Fußgänger alle seit einigen Jahren vierfach vermehrten eigenen Kutschen, Kabriolette, und Miethkutschen (*carosses de rémises*.) Schlimm daran sind dagegen die armen geschlagenen und selbst von der Polizei gedrückten Gassenkutscher (*fiacres*.) Die Ohnmacht ihrer ausgehungerten, Rosse gestattet ihnen auch nicht einmal den Versuch schnell zu fahren. Tief demüthigt sie dafür das Jagen ihrer vornehmen und insolenten Kollegen auf dem Bok, und oft genug ist ihr Wagen und

Geschirr das Opfer davon. Die Kutscherrepublik in Paris liegt in beständiger offener Fehde mit einander. Die Herren- und Miethkutscher sehen die armen demüthigen Fiakrekutscher tief unter sich, toben und schimpfen, weil sie durch Langsamfahren und Stillhalten ihnen den Weg versperren. Diese wagen nicht, sich gegen jene zu erheben, üben aber dagegen ihre Rache bei aller Gelegenheit an den Kabbrioletburschen, die sie für nicht höher als sich selbst achten, aber von ihnen eben so geknechtet werden. Beide Theile vereinigen sich in ihrem Haß gegen die ersten, weil diese allein das Vorrecht haben, in die *portes cocheres* und Höfe einfahren zu dürfen, vor welchen die Miethkutscher halten müssen. Die ganze Kutscherzunft endlich, wüthet gegen die schwerfälligen, handfesten Kärner und andere Fuhrleute, die die Gassen von Paris beklemmen, und sich mit derben Peitschenhieben und Fauststößen Recht verschaffen. So herrscht ewiger Hader und Rangstreit unter diesen niedern, hohen und höchsten Pferdebändigern.

Nichts ist übrigens bequemer für den Fußgänger, als die Einrichtung mit den längs den vornehmsten Gassen, und auf den Plätzen fast aller Stadtquartiere, haltenden Fiakres und Kabbriolette. Sie sind mir oft ein Asyl gegen Ro-

gen und Ermüdung. Für den geringen von der Polizei verordneten Preis von dreissig Sous, fährt man den längsten Weg von einem Quartier in ein andres, und in die Vorstädte. Diese Kutschen, jetzt viel bequemer und eleganter wie vordem, sind degradirte Herren- oder Miethwagen; aber ihre Pferde und Geschirre sind höchst elend, und jene gleichfalls vormalige Herrenpferde oder noch höhern Ranges, die jetzt unter diese tyrannische Herrschaft gefallen sind. Ein Pariser Ortbeschreiber, ich glaube Mercier, nennt Paris die Hölle der Pferde; und so ist es wirklich. Mit einem Miethwagen vier oder sechs Meilen, in der grössten Sommerhize, in der Gegend von Paris zu machen, nachdem man schon in der Stadt einen halben Tag umherkutschirte, ist eine Kleinigkeit. Gejagt und gepeitscht ihr Lebenlang, sterben die armen Thiere endlich den Hungertod vor dem Fiakre. — — Soviel für heute von dem Pariser Polizei- und Gassenwesen.

Wir wollen in den Pallast des Tribunats (vordem *palais royal*) einkehren, wer weifs es nicht, dafs er die Pariser kleine Welt ist, und auf immer der grofse Weltmarkt des Luxus und der Moden! — Die Moden versteigen sich jetzt in das höchste Alter-

thum der Kunst und der Geschichte. Egyptische Sphinxen sind Generaldekorationen, egyptische Erde ist die Leibfarbe der Männer und Weiber; bis zu den alten Persern und zu den neuen Muselmännern schweift das Kostume hin, in der Form des Kopfpuzes, der Schleier u. s. w. Doch, der Mittelpunkt, darum die Pariser Moden sich drehen, ist Griechenland, und *à la grec* oder *à l'antique*, die Losung unter diesen Arkaden. In der That war nie eine französische Lais von dem Genius des Geschmacks glücklicher inspirirt, wie die, welche diese weibliche Tracht erfand, und das allgemeine Gebot davon in die Welt fandte. Keine war jemals einer hohen schlanken Figur günstiger, keine verschleierte mehr einen leichten Fehler des Wuchses, als dieser edel einfache Haarpuß, diese mäßige Entblösung eines schönen Halses, eines runden Armes, dieser gefällige Schnitt und leichte Wurf des hoch gegürteten und geschürzten Gewandes. Aber auch nie ist eine Tracht so gemüthsbraucht, so ausgeartet als diese. Ich rede — muß das Wort denn gesagt sein! — von der totalen Nacktheit der jungen Weiber unsrer Zeit, und besonders der Pariserinnen. Dieser den letzten Funken der Schamhaftigkeit, den Ueberrest alles Sittlichen vollends vertilgenden, wild ausschwei-

fenden Mode, sollte der Gesetzgeber alle nur ersinnlichen Mittel entgegenstellen, gegen sie die Menschheit vereint sich verbinden. Es gilt hier das Wohl einer Generation; und wer kann den gefährlichen Einfluss auf künftige Generationen durch die Schwächung der jezigen berechnen! Allgemein aber vergeblich ist die Klage der Aerzte, daß diese unsern Klimaten unangemessne, leichte, durchsichtige Bedeckung des Körpers, diese völlige Entblößung seiner zartesten Theile, die Gesundheit untergrabt, das Mädchen für seine künftige Bestimmung, das Weib für seine jezige schwächt, und unfähig macht. Der schnell erfolgende Tod nach einer heftigen Erkältung, ist gegen jenen Nachtheil das geringste Uebel. Unwirksam bleiben hierin alle Belehrungen, alle Geissel der Satyre, alle Klagen an den Bahren der vielen Opfer dieser Mode. Röderer's *Journal de Paris*, das sich von den hiesigen öffentlichen Blättern durch Aufsätze auszeichnet, die den scharfen Beobachter, den wohlwollenen Mann und den feinen Kopf verrathen, belehrt, spottet, klagt oft über diese Ausschweifungen. "Sie war", — sagt der Journalist in einem dieser Aufsätze — "einziges Kind, von ihren Verwandten angebetet, sechzehn Jahr alt, eine schöne Gestalt; sie war ausgezeichnet

durch Geist und durch Talente; ihre Aeltern
genießen öffentliche Achtung. Die glücklichste
Zukunft öffnete sich ihr — sie ist dahin! eine
schleunige Erkältung stürzte sie in das Grab!
— — Da steht der schwarze Wagen vor ihrer
Thür — der Sarg wird herausgetragen — er
fährt fort. Durch diese Gasse *Chabanois*, wo,
wenn ich unter ihrem Fenster vorbeiging, ich
den melodischen Gesang der Verstorbenen
hörte, hallt nun das dumpfe Getöse des Lei-
chenwagens. Ihm folgt der Trauerzug derer,
die dieses neue Opfer der griechischen Mode
beweinen, dieser unglücklichen Gewohnheit,
welche die Sittsamkeit selbst, bei Strafe lä-
cherlich zu werden, zwingt, eine Tracht an-
zulegen, die sie misbilliget. Wie viel junge
Weiber sind schon dadurch hingeopfert, wie
viel andere noch dem Tode geweiht! Aber
man muß sich der Gewohnheit unterwerfen:
man muß zu sterben wissen, wenn es die Mode
befiehlt! Die Klagen verhallen über diesen Ge-
genstand; sie anzustellen ist nur Zeitverlust."

Der Tribunats-Pallast, und sein neuer Garten,
ist kaum wieder zu erkennen. Das Bassin mit
dem Schlammwasser, das Wachhaus, die Tröd-
lerbuden sind weggeräumt. Die Flamme hat
den zu Orleans Bachanalien bestimmten unter-

irdischen Pavillon, den Circus, *) verzehrt, in welchem das Lyceum der Künste in den letzten Jahren unter Trommelschlag und Trompetenstofs Bürgerkronen auswarf. Mit Gras- und Blumenbeeten ist jetzt der Plaz belegt. Diese sind zwar gegen den Anlauf mit zierlichen Gehegen umzogen, aber der kalkartige Staub kann dadurch nicht abgehalten werden, Blumen und Gewächse sind davon inkrustirt und werden erstikt. Statt der krüpplichten Kastanienpflanzung, worauf der Fluch zu ruhen schien seitdem Orleans das von den Parisern noch immer bedauerte Wäldchen alter Kastanienbäume zerstören lies, sind junge Linden der schönsten Art gesetzt, und Orangebäume dazwischen gestellt. Aber auch ihr Wuchs, will aller Wartung ungeachtet noch nicht gedeien. Ein reinlicheres und hübscheres Publikum, aber kein uneigennütziges und fittsames, als das vorige war, treffe ich in dem Garten und unter den Arkaden. Noch immer ist es der Tummelplaz der Gauner, Taschendiebe und Wucherer; noch immer verscheuchen die allzugriechisch drappirten Sirenen mit ihren Loktönen und feilgebotnen Reizen, die Klasse der anständigen Weiber. — Uebrigens

*) S. Fragmente aus Paris 1ster Th. S. 28 2ter Th. S. 172. n. f. —

wechseln täglich, oft stündlich noch immer die künstlich und mit Geschmack ausgestellten köstlichen Waren des Luxus und der Mode unter den Arkaden. — Als ich den Pallast zuerst wieder betrat, glühete zwischen den Kolonnaden des Eingangs, eine Schmiedeeese, sprüheten Funken und Schlaken, donnerten die Schläge der Cyklopen-Keulen auf dem Ambos, mir entgegen. Diese Schmiede ist nur zu dem jezigen Bau des Vordertheils des Tribunatspallastes hier angelegt: auffallend und sonderbar aber der Kontrast, diese Vulkanshöhle mit ihrem schwarzen und schmuzigen Apparat, mitten in diesen Ausstellungsort aller zarten und nur erdenklichen Waaren des feinsten Geschmacks und des reichsten Aufwandes zu finden. Eine Hauptverschönerung steht dem Palais bevor. Die hölzerne Budenreihe — *Gallerie de bois* genannt — die den Hofplatz von dem Garten trennt soll weggerissen und dadurch eine trefliche Aussicht durch das Eingangsportal eröffnet werden. — Blendend sind die den Garten umfassenden Arkaden, in der üppigen Abendbeleuchtung mit Argant'schen Lampen. Argant ist, als Erfinder dieser Beleuchtungsart, ein wahrer Wohlthäter der Pariser Welt; man sollte ihm doch die Bürgerkrone nicht versagen, deren so manche auf

einen minder verdienten Scheitel fällt. Seine Lampenglorien umstralen alles in Paris ; Mode und Puzbuden , Schauspielhäuser und Bühnen, Tanz - Musik - Speise - und Kaffeesäle, Lyceen, Museen, Gesellschaftszimmer. Jeder erleuchtete Ort und Mensch in Paris, ist es auf Argant'she Art. Nirgend sieht man Wachskerzen oder Lichter. Schöner aber und heller, ist auch keine Beleuchtung, als die durch diese reinen und starken Flammen, die ihr weißes Licht bis in die innersten Winkel der Waarenhallen werfen, in den öffentlichen Sälen den Glanz des Puzes und der Schönheit erhöhen, und ihre Stralen allenthalben in den Spiegelwänden vervielfachen. Keine Beleuchtungsart ist außer den mit Wachskerzen auch deswegen vortheilhafter, weil, bei dem bekannten chemischen Mechanismus dieser Lampen, die Flammen ihrer Stärke ungeachtet, nicht schwärzen noch dünsten; aber auch keine wird kostbarer da, wo das gute Oel nicht einheimisch ist: denn nur das beste Oel leistet, was man auch sagen mag, diesen leztern Vortheil ganz.

Einer der interessantesten Gegenstände im Umkreise des Tribunatspallastes, der alle Arten körperlicher und geistischer Genüsse in tausend Auf- und Abstufen in sich schließt, und

sie dem rechtlichen Mann wie dem Gauner, dem Nüchternen wie dem Lüstling jedem zu seinem Theil darbietet, ist das Kaffeehaus der Blinden (*Caffée des aveugles*). So proclamirt die Neugierlokende Ueberschrift den Namen eines Salons unter den Arkaden, in welchem alle Abend sechs Zöglinge aus dem Institut für Blinde des bekannten Haüy ein Instrumentalkonzert geben, und dafür von dem Eigenthümer des Saals ein Gehalt ziehen. Man darf diese interessanten Unglücklichen mit keiner umherziehenden Musikantenbande vergleichen; es sind Virtuosen auf ihren Instrumenten. — Mit bewunderungswürdiger Zartheit und Präcision tragen sie die großen auswendig gelernten Kompositionen vor, und werden mit allgemeinen verdienten Beifall belohnt. Die Erfahrung lehrt, daß die Blinden vorzügliches musikalisches Talent haben. Ihr Gefühl ist durch den Verlust des äußern Sinnes geschärfter, und sein Ausdruck zarter und eindringender. Die Wahrheit dieser Erfahrung habe ich nie so bestätigt gefunden, als hier.

Eine musikalische Unterhaltung gröberer Art, ist den größten Theil des Tages nicht weit davon in einem Keller (*Caffée du caveau*) den minder empfindlich Organisirten bereitet. Es ist ein Kaffee-Bier und Weinsaal unter der

Erde, phantastisch als Felsenhöhle und Laube dekorirt. Ein rauschendes Konzert, tönt hier wie aus Wohnungen der Untergötter, tief aus der Erde hervor. Da versammelt sich vorzugsweise die Klasse der Biertrinker. Die Stikluft in diesem mit animalischen und vegetabilischen Dünsten vor allen mit Knoblauchsgeruch angefüllten, jedem Luftzuge verschlossenen Keller, und der betäubende Lärm der Musik und des Chorgesanges darin, trieb mich bald wieder zurück, als ich den ersten Versuch machte zu den unterirdischen hinabzusteigen. — Ein Mensch, der mich schon in dem Keller scharf ins Auge zu fassen schien, folgte mir in die Gallerie auf dem Fusse. “*Ah rief er, mon cher, est il possible? vous revois - je enfin! comme on se rencontre à Paris!*” *) und seine ausgebreiteten Arme droheten mich zu umfassen. — *Arrêtez!* fuhr ich den ehrlichen Mann ziemlich deutsch an, und machte einen Schritt rückwärts, *je ne vous connois pas, Monsieur!* **) “*Comment?* fuhr er fort, *vous n’êtes donc pas le cidevant receveur général* — —” ***)

*) “Ei, Lieber! ist es möglich! sehe ich Sie endlich wieder! Wie man doch in Paris einander trifft!”

**) “Halt Herr! ich kenne Sie nicht!”

***) Wie? find Sie denn nicht der vormalige General-Einnehmer. — —

ich verstand den Namen nicht. *Non!* — “*Grand Dieu, quelle ressemblance.*” *) Ich bog ab. — Solche Taschenkünstler, denn das war der unbekannte Freund unfehlbar nach seiner ganzen Form und Manier, treiben vornehmlich in diesem Bezirk ihre Gaunerkünste, womit sie fremde Neulinge in Paris überraschen und prellen. Um ihm auszuweichen, war ich in eine sogenannte *Allée* oder Durchgang nach der StraÙe, hineingegangen, glaubte hier in Roberts Restaurationshause zu sein, und stieg die Treppe hinan. Ich hatte die rechte Thür verfehlt, stand vor einem offenen mir unbekannten Vorsaal, und wollte wieder zurück, als man mir nachrief: “wen ich suche?” — “Die Restauration!” “Hier sind die Spielsäle,” (*salles de jeu*) sagte ein Mann an der Saalthür. Das Begegniß war mir recht. Die Merkwürdigkeit dieser privilegirten Gaunerhölen in Paris hatte ich noch nicht gesehen; ich trat hinein. Der Aufwärter im Vorzimmer forderte mir höflich meinen Stok ab. “Warum das? —” “Es ist die Ordnung so, sagte er, daß man hier Stok und Waffen ablegt.” Diese Entwaffnung am Eingange zu dem Kampfplatz der gehäßigsten Leidenschaften, ist doch — sogar eine humane Vorsicht, die man an diesem

*) “Mein Gott welche Aehnlichkeit!”

Ort kaum erwartet, und in jedem Fall sehr konsequent. Gleich im Vorzimmer faßen zwei spielende Aufwärter, welche Karten auf ihren Knien umschlugen. Auch charakteristisch genug! — Eine Reihe von Spielsälen war vor mir geöffnet. Das honette Billard ist in ein Seitenzimmer verwiesen, damit sein Geräusch die Stille der höhern Spielsphäre nicht störe. Eine jetzt leere Roulette-Tafel stand im nächsten, ein Pharaotisch im folgenden Saal. Alle waren schlecht beleuchtet, schlecht meublirt; Schmutz hatte die Wanddekorationen übertüncht. — Ich sah noch keinen Menschen, hörte nur meinen eigenen Fußtritt. Horchend trat ich an eine vorgeschobene Thür woraus ein menschlicher Ton im klagenden Moll leise hervorschlich: — *Messieurs — faites vos jeux — je fais — il n'y en a plus.* Diese in kurzen Absätzen mehr gesungen als ausgesprochenen eintönigen Worte, sind die Losung, womit der Bankier, ehe er die Karte umschlägt, die Spieler zur Ordnung und zum Achtunggeben ruft. In einer Viertelstunde spricht er sie wohl zwanzigmal so aus. Noch lange werde ich diesen unerträglichen Gesang des lungensüchtigen Spielers hören. — Ich faßte Muth und stieß die Thür auf. Ein langer bedekter Tisch stand in dem schmalen Saal. Zauberzeichen gleich, waren auf der

grünen Fläche, rothe Linien, Quadrate und Cirkel gezogen. Man spielte *Rouge et Noir*. Umher saßen dreißig Spieler, die Pointirkarte und Zeichennadel in der Hand, die Augen starr auf die des Bankiers gerichtet. Vor ihm und seinen gegenüber sitzenden *Croupiers* stand eine Gruppe offener Gefäße mit Gold und Silber; Louisd'or in Rollen, große und kleine Thaler, lagen in langen Schweifen geordnet in der Mitte. Vier andre Spielgehülfen waren an dem Tisch, mit kleinern Gold und Silberhaufen vor sich, vertheilt. Jeder von ihnen, hielt eine lange Harke zum Einscharren des gewonnenen Spielergeldes. Sehenswerth ist der Harpyengriff dieser Menschen, wenn sie das ausgesetzte Geld in ihren Abgrund ziehen, und der Wurf, womit sie den Gewinnenden die Thaler weithin zuschleudern und ihren Mann nie verfehlen. Dann diese krampfhaft verzogenen Gaunerphysiognomien, der Ausdruck des leidenschaftlichen Kampfes in den Gesichtern der Verlierer, unter welchen arme Wasserträger und Tagelöhner waren, die den großen Thaler, wovon Weib und Kinder zwei Tage leben konnten, der Spielwuth opfern. Hier ist für den Maler Gelegenheit zu Beobachtungen des Ausdrucks der verderblichsten aller Leidenschaften. — — Eine Räuberbande hatte im vorigen

Winter den Anschlag gemacht, einen solchen Spielsaal mit Sturm zu erobern. Der Plan dazu war die Wiederholung einer Höllenmaschine im kleinen. Während die Gesellschaft im Spiel vertieft saß, legte einer der Verschwornen eine mit Pulver gefüllte Bombe in den Ofen, und schlich davon. Donnernd erfolgte die Explosion, sprengte den Ofen, zerschmetterte Fenster und Spiegel, warf die Stühle um, das Gold auf dem Tisch durcheinander. Nur der Spielregent verlor den Kopf nicht. Er zog zwei geladene Pistolen, legte sich mit dem halben Leib über seine Geldhaufen, und drohete, unter gräßlichem Fluchen, jeden der sich nähern würde, niederzuschießen. Diese Entschlossenheit zerstörte den Plan der wahrscheinlich unter den Spielgästen selbst verkappten Räuber, die den allgemeinen Tumult zum Plündern benutzen wollten.

Um einen dieser Winkel des verworfnen Spielhandwerks zu sehen, wozu ich vielleicht nie den Muth gehabt hätte, mußte ich unwillkürlich mit der Ansicht überrascht werden. Das Bleiben einer Viertelstunde, kostete mir Kampf — und fast noch einen größern, Dir das schmutzige Bild davon zu entwerfen. — —

6.

Paris.

Ich habe sie gesehen, und oft schon wiedergesehen, die Meisterwerke griechischer Kunst, Italiens schweren Tribut, und habe mich, weil ich muß, jetzt an diesen Anblick in Paris gewöhnt. Die Erinnerungen an den klassischen Boden, auf welchem ich sie einst sah, begleiteten mich in ihrer vollen Stärke, als ich in unruhiger Spannung das Museum der Antiken zum erstenmal betrat. Es war in der Frühstunde eines Tages, an welchem der Eingang dem Publikum nicht offen ist. Der Aufseher lies mich herein, als ich ihm meine FremdenKarte zeigte. Ich sah mich allein mit den Gebilden der Götter und Heroen. Langsam, ohne vor einem derselben zu verweilen, durchging ich die Säle, suchte schüchtern umher — — nach dem Erhabensten dieser Kunstwerke. — Durch das weite Thürgewölbe eines großen Seitensaals erblickte ich nun — Ihn Selbst, Apollo von Bellvedere! Unwillkührlich trat ich zurück, wandte mich ab. War es die abstrahlende Hoheit des Gottes; oder was sonst? Genug! ich habe mich nun an dieses Wiedersehen gewöhnt, und schwelge seitdem in seinem vollen Genuß.

Unbillig wäre die Forderung, daß eine groſſe Sammlung von nahe an zwei hundert antiken Statuen und Büſten ganz ſo aufgeſtellt ſein ſollte, daß jede einzelne in der vortheilhaftesten und ihr eigenthümlichen Beleuchtung erſchiene. Das war bei weitem nicht der Fall ſelbſt in Rom, und vielleicht weniger noch als hier. Dort aber verzieh man es eher, wegen des Totaleindrucks, dieſer Kunstwerke in Rom, umgeben, mit ihnen verwandten Gegenständen der Natur, der Kunst, des Alterthums, von dem milden Himmel und ſeiner reinen Sonne umſtrahlt, getragen von der klaſſiſchen Erde. Dieſer Eindruck fällt in Paris weg, und kein Aufwand von Koſten bei der Aufſtellung, erkünſtelt dieſen Zauber je. — Apoll ſteht hier, übrigens vielleicht fogar beſſer beleuchtet, als in dem zu lichten Hofe des Bellvedere im Vatikan, wenn nemlich Nachmittags die Sonnenſtrahlen nicht auf die Saalfenſter fallen. Man hat die unterſte Scheibenreihe des ihm nächſten groſſen und hohen Fenſters bedeckt, um ſo viel möglich das Licht von oben her auf ihn zu leiten. Die Schönheit des Gottes erſcheint am meiste, von dem Standpunkt, rechts an dem Eingang des Muſenſaals angeſehen. Da iſt die Wirkung des über die ſchönen Formen ſeitwärts herſtreifenden Lichts am

vortheilhaftesten. Die Gruppe Laokoon's hingegen, ist zu sehr von der Seite beleuchtet. Ein Theil des trefflich ausgearbeiteten Unterleibes und der Seite, ist durch die starken Schlagschatten die von der Figur des Sohns zu seiner Rechten, abstreifen, fast verdunkelt. Das Lokale hindert bei dieser, wie bei vielen andern Statuen, die gute Beleuchtung. In Sälen, die kein andres Licht als von oben her erhielten, würde dieser Zweck allein erreicht, und alle Schwierigkeiten gehoben werden können. Am vortheilhaftesten seitwärts und zum Theil von oben beleuchtet, stehen die Statuen an den schmalen Seiten der Säle, und einige neben den breiten Fenstern in den Geschossen selbst. Die Reihen an den geschlossnen Wänden den Fenstern gegen über, stehen nicht so glücklich in der breiten Lichtmasse, und fast unsichtbar sind die Statuen an den schmalen Zwischenwänden der Fenster: nur in einigen Stunden des Tages empfangen sie einiges Licht durch die von dem Fußboden zurückprallenden Sonnenstrahlen, aber der Anschauer wird dann, und immer, durch die Fenster von beiden Seiten geblendet.

Sechs Säle im untern Stok des NationalPalastes der Wissenschaften und Künste sind für die Antiken eingerichtet und einfach dekoriert.

Die in einigen Sälen gelassenen alten Platfonds von Romanelli, schaden den Hauptgegenständen: die Einheit wird gestört, und das Auge durch die bunten Farben und Vergoldungen der Deke abgelenkt. Die Fußgestelle mehrerer Statuen sind von Marmor; andre sind nur marmorirt, und die Wände bis zur Hälfte ihrer Höhe wie Porphyr gemalt, um die daran gestellten Statuen hervorzuheben. Ueber jedem gewölbten oder von Marmorsäulen unterstützten offenen Durchgang von einem Saal zum andern, steht fein von den Hauptstatuen hergenommener Name: *Salle des Saisons*, von Flora, Ceres, den Faunen u. a. so genannt; *Salle des hommes illustres*; *Salle des Romains*. In beiden stehen Philosophen, Dichter, Staatsmänner, Imperatoren, auch Göttersöhne, Musen. *Salle de Laocoon* und *Salle de l'Apollon*, mit Göttern, Helden und Göttinnen. Die beiden Hauptstatuen Laokoon's Gruppe, und der pytische Apoll, stehen hier oben an in Wandblenden, und sind gegen die alles betastenden Hände, durch ein hölzernes Gehege geschützt. Apollo ist auf eine Erhöhung von alter mosaischer Arbeit gestellt, an den Stufen zu ihm liegen zwei schöne Sphinxen von rothem orientalischem Granit. Der kleinste, aber am besten beleuchtete dieser Säle,

ist der Musensaal mit Apollo Musagetes, dem Musenchor, und einigen Hermen von Philosophen und Dichtern. Bei weitem die grösste Zahl dieser Antiken, Statuen und Büsten, Basreliefs, Altäre u. s. w. sind Beuten aus Rom; die andern aus Venedig, und aus königlichen Schlössern in Frankreich, besonders aber aus Richelieu's Pallast. Noch mehrere werden aus Italien erwartet, und wie man sagt auch die reiche Sammlung aus der Villa Albani in Rom. Der König von Neapel fand, als er dort einzog, sie von den Franzosen eingepakt. Aus dem zweideutigen Recht des Eroberers, erklärte er die Kunstwerke als gute Prise für sein Eigenthum, und liess sie nach Neapel bringen. In dem Frieden mit der französischen Republik, soll ein Separatartikel ihn zur Herausgabe der Sammlung, und zwar nicht an ihren vorigen Eigenthümer, sondern an die französische Republik, verpflichten.

Die Pariser besehen die eröberten Kunstschätze haufenweise; die Säle sind an den öffentlichen Tagen gedrängt voll, und die Statuen stehen dann hinter einem Nebel von aufsteigendem Staub. An den für die Künstler bestimmten Tagen, erwartete ich mehr Zeichner hier zu finden: aber, der Sinn für die hohe Schönheit der Antiken, ist noch nicht allge-

mein gefaßt, und die neuere französische Schule, die zu diesem Studium zurückkehrt, noch nicht zahlreich.

Das Gemäldemuseum ist jetzt um ein Drittheil der Gallerie des Louvre's, erweitert, aber die innere Einrichtung noch eben so mangelhaft, als sie war: denn schlechter ist keine Beleuchtung von Gemälden denkbar, als diese. *) In dem schönen Vorsaal der Gallerie (*le grand Sallon du Musée*) der fein schönes Licht durch ein Glasdach empfängt, waren in diesen Tagen, mit der berühmten Hochzeit zu Kanaa von Paul Veronese, mehrere neugereinigte Gemälde aus Italien ausgestellt, und noch immer wird von dem Plan auch die Gallerie durch das geöffnete Dach von oben herein zu beleuchten, wenigstens gesprochen. Der Verfall der Finanzen will die Ausgabe noch nicht gestatten. — In Nebensachen ist indessen die Aufstellung der Gemälde verbessert. Die vielen kleinen Kunstsachen und Bildschnizerarbeiten, sind bis auf einige entfernt, und die Spiegelgläser von den niederländischen Gemälden wieder abgenommen. **) Die Reinigung der Gemälde geschieht mit großer Vorsicht. — Ueberhaupt versöhne ich mich mit der Verse-

*) Fragmente aus Paris. II. 185.

**) Fragmente. II. 188. 192.

zung der Gemälde aus Italien nach Paris täglich mehr, wegen dieser Sorgsamkeit, womit sie hier behandelt werden, wegen des durch den erleuchteten Zugang beförderten Studiums der Künstler und der Kunstliebhaber, und des eben dadurch immermehr gebildeten Geschmacks des Publikums, das dem Museum an den öffentlichen Tagen immermehr zuströmt. Die treflichen Gemälde wurden, wie man weiß, in den Kirchen und Klöstern Italiens nur zu sehr vernachlässigt. Unwissende Mönche nagelten bei Aufstellung ihrer festlichen Tabernakeldekorationen auf dem Hochaltar, die Decken und Gewänder an den Blindrahmen der darübergespannten Gemälde fest. Die Gemälde wurden durch den Dampf der Lampen, durch das tägliche Räuchern beim Messopfer geschwärzt und verdorben. In einem solchen Zustand sah ich die Verklärung Raphaels in dem Nebensaal der Gallerie, wo die Gemälde gereinigt werden. Nur die große Masse der Komposition ist davon noch sichtbar: die zarten Umrisse, das warme Kolorit, die sanftern Tinten, sind wie von einem Flor gedeckt, und hinter dem schwärzlichen Ueberzug von Schmutz fast ganz verschwunden. Alle diese Gefahren laufen die herrlichen Kunstwerke nun nicht mehr. Selbst in manchen Pallästen der römi-

schen Großen, hingen die Gemälde in dumpfen, feuchten Zimmern, und litten dadurch fichtbar; in andern waren sie entweder aus Eigensinn der Besizer, oder aus Eigennuz und Bequemlichkeit der Aufseher, wie vergraben, und nur mit Mühe und durch viele Umwege erreichten hie und da einzelne besonders begünstigte Künstler die Erlaubniß, Gemälde zu kopiren. Das alles ist jezt in Paris durchaus anders. Mit vieler Liberalität und Aufmerksamkeit unterstützt die Direction des Museums selbst, das Studium der Gemälde, allen Künstlern und Kunstfreunden. In sechs ihnen und den Fremden zum ungehinderten Einlaß bestimmten Tagen jeder Dekade, wird von den Aufwärtern alle Hülfe zum Kopiren geleistet. Vermittelst Staffeleien von verschiedner Form und Höhe, erreichen sie die hochhängenden Gemälde, da das Abnehmen nicht immer möglich ist. Nur wird bei dieser Nothhülfe, den Künstlern die eigne Beleuchtung des Originals benommen, und sie müssen sich mit dem schlechten Licht, worin sie einmal alle hängen, begnügen. Das Studium der Malerei ist unter dem schönen Geschlecht in Paris allgemein. Man findet in der Gallerie immer viele kopirende Künstlerinnen, aber unter ihnen auch manche, deren innern Ruf zur Kunst, durch

die Beifall lächelnden Blike der Verehrer der Musen und Grazien, die sie von ihrer hohen Stafelei herab nicht undankbar zu beantworten wissen, wohl oft eine andere Richtung gegeben wird.

Zur Uibersicht des grofsen Reichthums des Gemäldevorraths in Paris fasse ich nur die Summen zusammen, wie sie in dem Bericht des Ministers des Innern officiel angegeben werden, und das über die schon aufgestellten Gemälde gedruckte Verzeichniss sie nennt. Dreizehnhundert und neunzig Gemälde enthält das Museum aus den Schulen Italiens, der Niederlande und Deutschlands; zweihundert und siebenzig aus der ältern, und über tausend aus der neuern französischen Schule. Es besitzt ferner eine Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnungen; dreisigtausend Kupferstiche, und viertausend gestochne Kupferplatten. Die tausend Gemälde der neuern französischen Schule, sind dem Museum von Versailles, zum Ersaz für die aus dem königlichen Schloß, und aus andern Schlössern des Departements nach Paris gebrachten Kunstwerke, überlassen. In dem Magazin des Louvre's, stehen noch mehr als sechshundert Gemälde aus allen Schulen. — Von allen diesen sind in der LouvreGallerie etwa tausend und fünf-

zig neu gereinigte, und in reich verzierte Rahmen gefasste Stüke aufgestellt. Die Sammlung aus der alten einheimischen Schule, beträgt hundert und funfzig Gemälde. Mehr als vierfach stärker, ist die flamännische, holländische und deutsche Schule. Unter fünfhundert und vier und neunzig Stücken, sind hier neun von Bergheim, ein und zwanzig von van Dyk, zwölf von Holbein, sechs von Potter, neunzehn von Rembrandt, zwei und sechzig von Rubens, funfzehn von Tenniers, neunzehn von Wouvermanns u. f. w. Von den italienischen Schulen fand ich bis jezt nur die Lombardische und die Bolognesische, zusammen dreihundert und fünf Gemälde, aufgestellt. Darunter sind sechs und zwanzig von Albano, vierzig von Caracci, acht von Corregio, siebenzehn von Dominichino, ein und dreisig von Guido, fünf und dreisig von Guercino; — und nur etwa funfzig Gemälde von der Hand grosser Römer, Florentiner und Venetianer. Die übrigen stehen noch ungereinigt und uneingefasst in dem Magazin. — Doch, ich mag nicht weiter zählen.

Der seit zwei Jahren eingerichtete prächtige Hauptsaal *des Louvrés*, *la gallerie d'Apollon* genannt, enthält eine Auswahl der Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnun-

gen, Guache - Pastell - Email - und Miniatur Gemälden, von etwa vierhundert Stücken. Die Beleuchtung des grössten Theils dieses reich dekorirten Saals ist vortheilhafter, wie die der Gemälde - Gallerie selbst. Das Licht fällt nur von einer Seite herein. Doch geht auch hier die Ansicht vieler Zeichnungen an den breiten Zwischenwänden der Fenster verlohren. Das mir unter allen interessanteste Stük dieser Sammlung, vor welchem ich oft Stunden lang verweile, ist ein grosser Rahm, mit fünf und funfzig eingefassten Emailgemälden, von dem grossen Emailmaler Petitot, der 1691 starb. Es sind Bildnisse berühmter und berüchtigter Personen aus des vierzehnten Ludwig's Regierung. Ein redender Karakter bezeichnet die Aehnlichkeit dieser vortreflich gemalten und erhaltenen Gemälde, Kommentare der Geschichte jener Zeit.

Zwischen diesen in dem Pallast der Künste angehäuften Schätzen der Skulptur und Malerei, kann ich mich nie des schrekenden Gedankens der Gefahr erwehren, der sie alle in einem unglücklichen Augenblick der Sorglosigkeit eines der vielen Bewohner des Louvregebäudes, blos gestellt sein würden! Schon einmal ward durch Unvorsichtigkeit ein Theil dieses Gebäudes, eben diese Apollo - Gallerie,

ein Raub der Flammen. Dadurch nicht gewarnt, läßt man das ganze Erdgeschoß und einige Theile des Stokwerks unter dem GemäldeSaal, als eingerichtete Haushaltungen von Künstlern und Gelehrten, mit Feuerherden, Zimmer-Kaminen, Ofen, u. dgl. angefüllt bestehen. Der Gedanke eines Brandes in diesem Gebäude! Es ist nicht Frankreichs Eigenthum allein; seine Kunstschätze gehören der Welt. Man sollte eilen, den Bewohnern des Louvres andre Häuser anzuweisen, damit dieser Pallast den Künsten und Wissenschaften und ihren Werken ganz, und mit mehr Sicherheit wie bis jezt, gehörte. *) — Das Louvre ist schon an sich selbst zu Wohnungen schlecht geeignet. Zwar sind einzelne Theile von den Künstlern und Gelehrten, welche darinn seit langer Zeit haushalten, bewohnbar gemacht; aber der größte Theil des Hauptstoks, gleicht in seinem Innern, und gerade da wo Zimmer eingerichtet sind, mehr dem Aufenthalt einer wilden Horde, als der Wohnung von Priestern der Musen und Grazien. Ohne Schauer und Furcht herabzustürzen, kann ich die enge, hohe, ausgetretene stokfinstre Wendeltreppe nie hinan steigen, die unter dem

*) Einige Monate nachdem ich dies schrieb, ward dieser Wunsch erfüllt. S. den 2ten Br. des 2 Bandes.

Hauptflügel, zu diesen abscheulichen Wohnungen führt. Die sich Begegnenden müssen, wie in der dunkeln Höhle von Pausilippo bei Neapel, einander zurufen: ich rechts, Sie links! damit man nicht gegen einander rennt. Keine Beschreibung erreicht die Scheuslichkeit des Hauptgangs hinter den Zimmern selbst, zu welchen diese Katakombentreppe führt. Ich kann, so oft ich ihn auch betrete um Künstler zu besuchen, nicht eigentlich sagen, daß ich ihn kenne, und mich darin orientirt habe. Er ist schwarz, finster, winklicht und verbaut; man muß, in dieser Grabesnacht, den Stok vor sich ausstrecken, um nicht gegen eine Wand, einen Pfeiler, einen Verschlag anzurennen. Offne Latrinen, deren unflätige Ausströmungen den Gang besudeln, sind vor den Thüren der Werkstätte der Maler. Der Fußboden ist ein Kloak, bedekt mit Koth und Auswurf, die Luft in dem Korridor ist verpestet. — — —

Täglich hause ich mehrere Stunden im Louvre, bei meinen Freunden und Bekannten unter den Künstlern, und bei ihren Meisterwerken. Mehreremale fah ich das große Gemälde, die Sabinerinnen von David. Die Ausstellung dauert schon achtzehn Monat. Die Bezahlung des Zutritts mit 36 Sous, hat dem Künstler bitteren Spott, ungerechten Tadel —

aber auch vierzigtausend Livres eingebracht. Noch jetzt trifft man immer viele Beschauer in dem Saal. — Den Eindruck, den ich von eines David's Gemälde, und von diesem hochberühmten besonders, erwartete, hat es nicht auf mich gemacht. Die einzelnen Figuren und Gruppen, sind zwar unstreitig treflich gedacht, gezeichnet, ausgeführt; aber es sind, — ich weiß mich nicht anders auszudrücken — vereinzelte Figuren, isolirte Gruppen. Es fehlt die Zusammenwirkung, die Harmonie in dem Ganzen und zu einem Ganzen. Es scheinen gleichsam zusammengestellte Fragmente zu sein, wovon jedes für sich sein relativ hohes Verdienst, aber auch sein gesondertes Interesse hat. Die Figur des den Wurfspies schwingenden Romulus steht steif und steinern da; eine gewisse nichtssagende Starrheit, ist der Ausdruck des Profilkopfes; sein gezwungen hinterwärts am Arm hängender Schild, eine große runde Scheibe, springt in der Mitte des Bildes unangenehm auffallend hervor. Den Sabinerkönig Tatius, hat David, im Abstich gegen den edlen Römer, von gemeiner Natur gedacht und ausgeführt. — Idealisch schön sind die Weiber mit ihren Kindern. Am wenigsten lieb ist mir darunter, Hersilia, Romulus Weib, die dritte Hauptfigur, in ihrer allzuge-

zwungen gespreiztenen Stellung. Desto schöner sind die Formen mit dem beredten rührenden Ausdruck der übrigen jungen Weiber. Sie legen ihre Säuglinge den Kriegern zu Füßen, halten sie den gezückten Spiessen entgegen, flehen um Frieden. Ihr Anblik, ihr Müttergeschrei stillt die Wuth, beugt den Stolz, — endigt den Kampf. *) Der Knabe bei Romulus Pferde, der Anführer auf dem stolzen Hengst u. a. sind sehr schön. Großes Leben und Bewegung ist in dem ganzen Bilde. Aber eine Lichtmasse beleuchtet fast blendend die Scene. Das Kolorit ist etwas eintönig, grau und kalt. Nach meiner Empfindung steht die große einfache Komposition und das treffliche Kolorit von David's Brutus **) und die Horazier weit über diesem Gemälde.

In der Werkstatt des Künstlers sah ich das Bildniß von Bonaparte, schon so berühmt ohne noch öffentlich aufgestellt zu sein. Das historische Interesse der Darstellung ist so groß, als die Ausführung vortreflich. Der Künstler hat die erstere idealisirt, und sein

*) Die schöne Aeusserung David's gegen mich, als ich dieses Gemälde i. J. 1796 schon angefangen in seiner Werkstatt sah, ist mir, nach jetzt endlich wiedergekehrten Frieden der Welt, bei der Betrachtung des Gemäldes oft eingefallen. Fragmente II. 228.

**) Fragmente II. 222.

Bild durch einen dichterischen Zug gehoben. Der Held sprengt die Höhe des Bernhards hinan. Wilde Natur ist um ihn her, einsam erstarrte Felsen mit Schnee bedekt, tiefe Schluchte; die Gegend scheint von Schneege-
 stöber umnebelt, und, wie von einem aus der dicken Luft hervorbrechenden Strahl, ist Er allein mit seinem schnaubenden Ross hell beleuchtet. — Vom Sporn getroffen hebt sich das Pferd; es scheint mit einem Sprunge eine hohe Felsstufe erreichen zu wollen; alle seine Muskeln arbeiten, seine Mähne fliegt. — Ruhig sitzt Bonaparte, deutet mit der Rechten hinauf nach dem höchsten Berggipfel — und über die Höhen der Erde hinaus, nach der Sternenbahn seines Ruhms. — Im Mittelgrunde ziehen einige Soldaten Kanonen. — Hinter Ihm herauf stürmt ein Orkan, der den Schweif des Pferdes wirft, in den Kleidern wühlt, Ihm das Haar ins Gesicht treibt, und die Hälfte des um den Unterleib gewickelten Mantels in die Höhe wirbelt. Einem Flügel ähnlich, schwebt die Masse seines breiten Zipfels über dem Kopf des Pferdes. „Sein Glück und der Sieg, sagte David, tragen Ihn auf Flügeln empor.“ — Alles ist kraftvolles Leben an dieser Gruppe; unbesiegter Muth, allen Gefahren und Hindernissen trozende Kühnheit ist der Charakter des Mannes. — An drei unter den

gehobnen Vorderfüßen des Pferdes liegenden Felsblöken, sind die Namen der drei Helden eingegraben, welche an der Spitze ihrer Heere die Alpenhöhen erstiegen, Hannibal, Karolus Magnus, Bonaparte. Die beiden erstern Namenszüge sind an den Steinen verwittert und fast verlöscht; mit starken Zügen steht der letztere Name daran. An dem Brustriem des Pferdes liest man: David pinxit an: 9. Zwei dieser Bildnisse sind von ihm gemalt. Das eine für den ersten Konsul, das andre für den König von Spanien, der es durch seinen Ambassadeur Marquis de Musquiz bestellen liess. Die Komposition von beiden ist dieselbe; nur die Farbe des Pferdes und des Mantels, und die Haltung des Grundes sind verschieden. Auf dem einen Gemälde ist das Pferd schneeweiß, der Mantel gelb; auf dem andern ist das Pferd braun, der Mantel dunkelroth. — Bonaparte's Kopf möchte ich mehr idealisirt als ähnlich nennen. „Auf jenem Gemälde,“ sagte David, „wollte ich den Heros, auf diesem, den Menschen darstellen.“ Sanft gemilderter Ernst ist der Ausdruck in diesem letztern jugendlichen Kopf. Bonaparte gefiel sich selbst, in diesem Bilde, als er es sah: „Sagt was ihr wollt, ich sehe doch noch leidlich genug aus (*je suis encore assez joli garçon*), daß mir dieser

Kopf ähnlich fein kann," sagte er zu seinen Begleitern. — Bei dem ersten Anblick der Gemälde, fällt die Anhäufung vieler abstechenden Farben in der bunten Dekoration der Hauptfigur etwas grell auf; das Auge muß sich erst daran gewöhnen. David hat dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, weil er Bonaparte in der Generalsuniform malen mußte. Der reichgestikte dunkelblaue Rok, die weiße hellblau durchwirkte mit goldnen Quasten und Franzen besetzte Schärpe, der stark galonnirte Hut, die gelben ledernen Handschuhe und Pantalons, die Stiefel, der Säbel mit dem reichen Gehänge; dann ein gelber Mantel, die blaue und reiche Pferdedecke, und der Gurt zu dem weißen Pferde; ein rother Mantel, Deke und Gurt, zu dem braunen Pferde. Alle diese Farben in Harmonie zu bringen, war eine schwere Aufgabe. — Dem Augenmaße nach, sind die Gemälde etwa neun Fuß hoch. Sie werden künftig ausgestellt werden. Ob für Geld oder was schicklicher sein würde, unentgeltlich, weist man noch nicht. *)

Ich habe bei David auch diesesmal wieder einige interessante Stunden zugebracht. Er lebt mit seinen glühenden Ideen nur in den Zeiten und Regionen der Griechen und Rö-

*) S. im 2ten Bande, den 20sten Brief.

mer; nur mit Vorstellungen aus der Geschichte des Alterthums wiegt und nährt sich seine fruchtbare Einbildungskraft; seinen Blick umschweben die Idealgestalten Griechenlandes und seiner Heroen. — Die Aufopferung des Leonidas und der dreihundert Spartaner für das Vaterland, ist der Gegenstand eines Gemäldes, darüber er jetzt brütet. Er wird dazu den großen Moment wählen, wo die Helden den erhabenen Entschluß, für das Vaterland zu sterben gefaßt haben, und dem Tode entgegen gehen. "Nicht durch wildes lärmendes Gedränge, sagte er mir, nicht durch Schwingen der Schwerdter und Fahnen, will ich diesen Moment andeuten." Das ist der gemeine Ausdruck des erkünstelten Enthusiasmus unsrer Soldaten. Das große ruhige Hingeben, der feste Wille, die durch tief empfundene Liebe zum Vaterlande eingehauchte heilige Begeisterung, welche die griechischen Helden beseelte, muß aus meinem Bilde hervorstrahlen. Hier, soll eine Gruppe Krieger in die Felsenwand der Thermophylen die hohen Worte eingraben: "Sage, Fremdling, den Lacedemoniern, daß ihren Gesezen getreu, wir hier gefallen sind." *) Dort soll die übrige kleine

*) Nach der lateinischen Uebersetzung dieses von den Klassikern erzählten dichterischen Zuges:

*Nos Lacedemoniis refer hic peregrine jacentes
Illorum dictis dum damus obsequium.*

Heldenschaar, ihrem Leonidas zum Tode folgen." Freilich ist der erstere Zug unhistorisch, wie manches in David's Gemälden, aber schön und rührend. In David's Kabinet, sah ich, längst erwünscht, die ausgeführte Zeichnung zu feinem schönen Gemälde, das den Tod Sokrates darstellt. Er selbst spricht mit besonderer Vorliebe von diesem Gemälde, und zeigte mir die Zeichnung mit der Selbstzufriedenheit eines Künstlers, der seines Ruhms gewiss ist. Das Bild ist eines der glücklichsten Kompositionen. Es stellt Sokrates, in der letzten Unterredung mit seinen Freunden, über die Unsterblichkeit vor. Der große Sterbende sitzt, mit einem leichten nur über die Beine geworfenen Gewande bedekt, auf einem Ruhebette. Mit einer mechanischen Bewegung greift er nach dem Giftbecher, den ein in Mantel gehüllter Sklave zitternd ihm reicht. Höhere Gedanken erfüllen ihn. Begeistert von seinem Gegenstand, hebt er mit Kraft und Würde die andre Hand zum Himmel, und blickt voll hoher Zuversicht auf seine Schüler, die am Obertheil des Bettes sitzen, und der Lehren ihres Meisters mit angestrenzter Aufmerksamkeit und Bewunderung horchen. Mit dem Ausdruck des Kummers, legt Kriton ihm die Hand aufs Knie, als wollte er ihn bitten, den Todeskelch noch

nicht zu trinken. Im tiefen Nachdenken versunken sitzt Platon abgekehrt zu den Füßen des Bettes. "Ob er da war, oder nicht, sagte David, gilt mir gleich. Ich habe mir die Erlaubniß genommen, ihn in diese gute Gesellschaft einzuführen." — Platon war nicht bei seinem sterbenden Freunde, hatte aber den Vorsatz hinzugehen. — Weniger, als in den meisten Gemälden dieses großen Künstlers, ist in diesem die gar zu genaue Nachahmung der Antike in den einzelnen Figuren sichtbar. David übertreibt fast diese Anhänglichkeit an die Formen der griechischen Bildnerkunst in seinen Gemälden. In diesem, ist mehr freie, große, der Natur und Wahrheit getreue Erfindung des Künstlers selbst.

Zu den ersten französischen Künstlern im Louvre, rechne ich Isabey, als Miniaturmaler, und als Zeichner in einer äußerst zarten und angenehmen Manier mit schwarzer und weißer Kreide. Ich kenne nichts Kraft- und Ausdruck-volleres, als seine großen Miniaturgemälde; und seine Zeichnungen in der letztern Manier, können in diesem Grade der Vollkommenheit einzig genannt werden. Meine warme Achtung für den bescheiden, sehr lebenswürdigen Mann selbst, zieht mich oft in seine

Wohnung; nur selten finde ich ihn zu Hause. Isabey ist Hausfreund in Malmaison, Bonaparte's Familie liebt ihn, der Konsul ficht ihn gern, und schlägt in den wenigen Augenblicken seiner Muse mit ihm Federball. Mehrere Tage der Dekade muß er in Malmaison wohnen. *) Für die Kunst ist das ein wesentlicher Verlust. — Isabey führt in seiner schönen Kreidemanier nicht allein Portraits, sondern selbst große historische Kompositionen aus. Originell und höchst glücklich gedacht und ausgeführt ist des Künstlers eigenes Familiengemälde, eine Wasserfahrt. Hinter einem ausgespannten Segeltuch sitzt er mit abgezogenem Rok, seine Frau und spielenden Kinder in einem Kahn fortrudernd. Ein unbeschreiblich fesselnder Reiz schwebt über diesem Bilde. Von Isabey's großer Zeichnung der Parade, spricht ganz Paris. Bonaparte ist darauf mit den berühmtesten französischen Heerführern, nach dem Leben höchst ähnlich dargestellt, und die Pferde sind von Vernet gezeichnet. Ich sah nur die Umrisse davon auf einem kleinen radirten Blatt. Das Gemälde ist nach Lyon geschickt, und dort jetzt ausgestellt. Dann geht es nach Bordeaux, und wird, wie

*) Im letzten Winter war er dort Directeur eines Familientheaters.

I s a b e y mir versprochen hat, auch nach Hamburg kommen, wenn der wahrscheinlich sehr nahe Friede mit England es nicht nach London bringt. Unter der grossen Menge von Bildnissen Bonaparte's, werdet ihr in wenig Monaten das ähnlichste, nach I s a b e y's Zeichnung unter seinen Augen gestochen, sehen. *) Bonaparte steht auf diesem vier und zwanzig Zoll hohen Blatt in seinem Hauskleide, der grünen Guidenuniform, auf der Terrasse seines Malmaison, in der ihm eignen Stellung, die eine Hand im Busen die andere in der Roktasche. Nicht der alles ergreifende und unternehmende Muth des kühnen Helden, sondern die stille, einfache Würde des Mannes, spricht aus diesem Bilde.

Bei Gerard einem trefflichen Portraitmaler im Louvre, sah ich das Lebensgrosse Bildniss von Madame Bonaparte, in Oel eben vollendet. Eine edle griechische Figur, von stillem weiblichem Karakter und sehr ähnlich. Sie sitzt auf einem roth sammtnen Sopha hingelehnt. Die einfach schöne Komposition macht grosse Wirkung.

*) Ich kann mir die Ursache nicht erklären, warum dieses Blatt das ich schon halb vollendet sah, nach funfzehn Monaten, noch nicht erschienen ist. Doch schreibt man mir, es werde nächstens erscheinen.

Ein denkender Künstler ist der Gesichtsmaler Taillasson im Louvre. In den höhern Geist der Kunst eingedrungen, entfernt von den Verkünstelungen der französischen Academie, führt er seine Gemälde mit Geist und Geschmak aus. Das bewiesen mir die in seiner Werkstatt ausgestellten Bilder, Olympias, Timoleon, Ptolemäus. Die Ansicht dieser treflichen Gemälde macht mir jedesmal neues Vergnügen; ich muß von der glüklichen Wahl der Gegenstände und ihrer Ausführung nur historisch, etwas sagen. — Alexanders Mutter, Olympias, sieht Meuchelmörder hereinbrechen, welche Kassander, einer der um ihres Sohnes Reich kämpfenden Heerführer, um sie zu tödten fandte. Mit Hoheit in Blick und Stellung steht sie, deutet mit der Hand auf die Bildsäule ihres Sohns und entblöst mit der andern die Brust. Der Anblick schreckt die Mörder zurück; die Schwerdter sinken. Die Nebenfiguren der um Olympias besorgten Weiber, entsprechen der Würde des großen Gegenstandes. — Auf dem zweiten Gemälde, steht Ihr Timoleon, alt und blind, sitzend unter der Vorhalle eines Tempels von Syrakus, umgeben von Einwohnern, die landende Fremdlinge zu ihrem Befreier von dem Tyrannenjoch, zu ihrem Wohlthäter führen, und ihm huldigen. "Eure

Rettung war das Werk der Götter” — sagt Mine und Stellung des großen Greises. Er deutet mit der Hand zum Himmel, und weiset mit der andern die Gastfreunde und Bürger sanft zurück. “Das ist, — sagte der edle Künstler, den ich mit wahrer Achtung meinen Freund nenne, — “das ist Timoleon zu Malmaison. Wenn einst unser junge Held ausgeführt haben wird, was er für uns will und thut, dann stellt dieses Bild ihn, Frankreichs Timoleon, dar.” — — Nach Aelian’s Erzählung, pflegte einer der Ptolemäer sich, während er in Würfeln spielte, Todesurtheile vorlesen zu lassen, und sie zu unterzeichnen. Berenice, — das ist der Moment des dritten Gemäldes — seine Gemalin, tritt mit einem der von ihr zerrissenen Urtheile in der Hand, vor ihn an seinen Würfeltisch hin, hält es ihm entgegen: “So also, spielst du auch mit dem Leben der Menschen?” sagt sie. Der König erschrikt; es war der Anfang seiner Besserung. Taillafson ist mit der Arbeit an diesem Gemälde beschäftigt; es zeigt, wie die andern, die glückliche Wahl neuer und großer Gegenstände seiner Kompositionen. Er ist zugleich ein guter Schriftsteller, und arbeitet jetzt an einer Charakteristik berühmter Maler.

In Vernets Stelle, als MarinenMaler, ist

Huë, ein als Landschaftler, Seemaler, und Geschichtsmaler sehr braver Künstler getreten. Dafs er von seines Vorgängers Geist beseelt sei, sieht man in einigen treflichen Seeschlachten und Seehäfen, die ohne zu verlieren, neben Vernets berühmten Seehäfen im Pallast des MarineMinisters hängen. Seine historischen Kompositionen haben kühne Originalität. Ich sah zwei grofse Darstellungen eines im Schiffbruch verunglückten jungen Ehepars von ihm, die mir das Haar sträubten. Die beiden Unglücklichen hatten sich mit ihrem Säugling auf einer einsamen Meeresklippe gerettet — um dort zu verschmachten. Das erstere dieser Gemälde, stellt die getäuschte Hoffnung zur Rettung vor. Fern am Horizont schwebt auf dem stürmenden Meer ein Schiff. Die Unglücklichen bemühen sich, es mit grosser Anstrengung herbeizuwinken. Vergebens! das Schiff bemerkt sie nicht — und fliegt vorüber. Die Folge dieser getäuschten Hoffnung, zeigt das zweite Bild. Es ist Nacht. Der Mond bescheint die windstille Meeresfläche. Das Kind ist verschmachtet. Die Mutter liegt in tödtlicher Ohnmacht neben dem Kinde auf dem Schoofs des Mannes, der im stummen Schmerz, über die Leichname seiner Geliebten weg, auf das ruhige Meer hinaus

starrt. Die Gruppe mit der Wirkung des blassen, kalten Mondscheins auf diese Scene der Nacht und des Schmerzens, ist unaussprechlich erschütternd. Der Künstler scheint geboren zu sein, um Shakespears Scenen darzustellen, und Ossians Gemälde mit dem Pinsel zu erreichen.

Ich bin nicht gekommen, über den Zustand der Künste in Frankreich zu schreiben, und breche heute meine Künstler - Besuche im Louvre, mit dem bei meinem Freunde, dem Basrelief- und Kameenmaler Sauvage, ab, von dessen Meisterhand Ihr, schon seit einigen Jahren, den Kopf Eures Freundes kennt. Ich sehe ihn oft, und finde jedesmal neue Arbeiten seines fleissigen Pinsels vollendet. Er malt Kameen, täuschend bis zum Wegnehmen von dem Tuch oder dem Marmor worauf sie liegen, und Basreliefs wie in Marmor und Bronze, zum Betasten; er kopiert nicht allein, sondern erfindet selbst im wahren Geist der Antike. Die zarte Weichheit seiner Ausführung, und der Reiz kleiner durch seine Kunst mit Kameen dekorirter Arbeitstische gehört zu dem Besten in dieser Gattung der Malerei, was ich kenne. Auf diese Art hat er einen Schreibtisch von vortreflicher Tischlerarbeit, für den reichen englischen Reisenden, Beckfort, de-

korirt, der in seiner Werkstatt jezt fertig steht. Das Stük — ich will die Ueberladung mit kostbaren Verzierungen aller Art daran nicht loben — ist das höchste der Vollendung, an Holz - Bronz - Vergolder - und SchlofserArbeiten, bis in seine kleinsten Theile. Eine ganze Sammlung von auf Porcellan und auf edlen Steinen, nach Dihls neuer Erfindung, gemalter Kameen, antike Gruppen, Figuren und Köpfe hat S a u v a g e daran verfertigt, und sein zwanzigjähriger Sohn die kleinern Dekorationen von Arabesken, Blumengehängen, mit Vögeln u. dgl. überaus zart und lieblich gemalt. Beckfort zahlt für dieses KabinetsStük — zwanzigtausend Livres. Viel, für einen W h i m !

In diesen Tagen ist die vorhin erwähnte Gallerie von Marine - Gemälden in dem Hause des Seeministers eröffnet worden. Eine von allen Seiten merkwürdige Sammlung, und selbst in der zweckmäfsig eingerichteten Aufstellung ein Muster. Die grossen Fenster des schönen Saals sind mit weissem Flor überzogen, und die achtzehn berühmten Gemälde der französischen Seehäfen von V e r n e t in einer Reihe gegen über, im vortheilhaftesten Licht, auf-

gestellt. Von der hohen Vortreflichkeit dieser Urbilder, geben doch ihre in Kupfer gestochnen kleinen Kopien nur einen sehr schwachen Begriff. Diese Wahrheit der Darstellung der See- und Landgegenden, dieses Leben an den Häfen und in den Städten, die Kunst in der unendlichen Mannigfaltigkeit der tausende von Figuren, und ihrer Gruppierung und Beschäftigung. Es sind von dieser letztern Seite betrachtet, zugleich Gemälde der Sitten und Trachten der verschiednen inn- und ausländischen Handelsvölker der damaligen Zeit. Dann das trefliche Luftperspectiv, die magisch wirkende Beleuchtung in den verschiednen Tageszeiten, beim Nebel, beim Gewitter und Orkan. In der That, die Kunst und Stärke des fruchtbaren Genies Vernet's darf unerreicht in allen Zeiten genannt werden, und ich habe nie das Treffende des Namens, den man Vernet in Rom zu meiner Zeit gab: *il Rafaele della Francia* (Frankreichs Raphael) so empfunden, als vor diesen Meisterstücken des großen Künstlers. — Von dem Marinemaler Huë, sind, der Hafen von l'Orient und einige Seegefechte aus den beiden letzten Kriegen. Noch einige gute Zeichnungen in Wasserfarben, von einem mir unbekannten Künstler, und verschiedene Mo-

delle von Kriegsschiffen, Plane von Seehäfen u. dgl. dekoriren den Saal.

Unstreitig ist eine der ersten und imposantesten Sehenswürdigkeiten der Kunst in Paris noch das Museum der französischen Denkmäler *) so wie es jetzt von dem Direktor (*Conservateur*) Lenoir geordnet ist. Er hat in dieser Anordnung den grossen Eindruck vorbereitet, den die Ansicht dieser Werke aus den Zeiten der Barbarei und der hohen Kultur der Kunst und der Geschichte wirkt, indem er den Anschauer gleich beim Eintritt in die Säle, durch eine Art von Täuschung in jene Zeiten selbst versetzt, und ihn von dem rohen Anfang der Bildhauerkunst in Frankreich, von Stufe zu Stufe, bis zu ihrer Höhe im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert fortführt. Die Kunstwerke, sind nach Jahrhunderten in einzelnen Sälen aufgestellt, und jeder dieser Säle ist im Geschmack des Jahrhunderts, dessen Werke er enthält, verziert, und selbst meublirt. Ohne geheimen Schauer betrete ich nie den Saal des Jahrhunderts der Klodowiche, Dagoberte, Chilperiche, dessen mystische Dunkelheit, schon den Karakter der Barbarei trägt, wovon die Denkmale, diese plumpen Figuren der auf ihren Grabsteinen steif hingestreckten Könige,

*) Fragmente II. 205.

zeugen. Heiter stimmt dagegen die Klarheit des Saals des Jahrhunderts des vierzehnten Ludwigs. — Allenthalben liegt hier das Buch der Geschichte aufgeschlagen, und redet aus den Zügen, welche die Kunst diesen Bildnissen gab, und aus dem Karakter, den sie diesen Denkmälern aufprägte. Ein wunderbarer Zauber, der unwiderstehlich anzieht und in der Betrachtung festhält, liegt in dem seltsamen Gemisch von Gegenständen, in den sichtbaren Zügen und Spuren menschlicher Schwäche und Stärke, wahrer und scheinbarer Grösse; in diesen Grab- und Ehrenmälern, von Herrschern, Helden, Staatsdienern, und Gelehrten; in diesen todt dargestellten Körpern der Könige, nackt, unverhüllt wie die Wahrheit der Geschichte ihrer Tugenden und Laster, hingestreckt auf ihren Leichensteinen; in dieser sprechenden Aehnlichkeit der Bildnisse edler und unedler Menschen; in dieser friedlichen Vereinigung der Bilder derer, welche unvereinbar waren im Leben. — Dieser magischen Wirkung, dieses grossen Eindrucks willen, der in ihrer Art einzigen Sammlung, mag ich nicht nach Mißgriffen in dem Zusammenfügen unpaßender Kunstwerke und in den Verzierungen spähen, die man der Anordnung vielleicht nicht ohne Grund vorwerfen könnte. Lenoir hat ein beschrei-

bendes Verzeichniss des Museums in zwei starken Bänden verfertigt, das bei der Ansicht desselben eben so unentbehrlich, als unterrichtend ist. Man baut noch an mehrern Sälen für diese Sammlung, und noch immer wird sie vergrößert. — In dem innern Raum des von dem vor- maligen Augustiner - Klostergebäude umschloss- nen Gartens, stehen unter dem Schatten von Cypressen, Pappeln, Tannen und Platanen, Aschenkrüge und Grabmäler berühmter Män- ner. Auch Abelards und Heloisens Namen lie- set man an diesen Steinen, wovon Lenoir selbst mehrere dem Andenken jener Verstorbenen errichtet hat.

Von der Vollendung eines andern Museums — das mit dem vorigen freilich nicht zusam- mengestellt werden kann — nemlich des *Con- servatoire des arts et métiers* *) läßt sich noch nichts sagen. Dem Plan meines, für die Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe unermüdlich thätigen Freundes Gré- goire gemäß, ist von der Regierung die vor- malige Abtei St. Martin dazu eingeräumt. Man beschäftigt sich in diesem großen Gebäude, Säle und Hallen einzurichten, um darin die reiche Sammlung von Modellen, Maschinen und Werkzeugen der physischen, mathematischen.

*) Fragmente II. 212.

und mechanischen Wissenschaften, des Akerbaues und der Handwerke zweckmäfsig aufzustellen. Dies geschieht mit enormem Kostenaufwand, aber langsam; noch ist alles unfertig, ungeordnet; noch ist auch diese Einrichtung im Werden — und so das Bild vieler, man darf sagen, der meisten neuen Einrichtungen in Frankreich. — Ueberall steigt eine neue Schöpfung hervor, in welcher ein grofser Wille, eine kraftvolle Hand sichtbar ist — überall aber fehlt noch Vollendung. Und wer darf sich darüber wundern, und mehr fordern als menschliche Kraft zu leisten vermag!

7.

Paris.

Meine schönste Hoffnung hat mich getäuscht. Ich war in Malmaison, um Mlle. Hortense Beauharnais einen Brief von ihrer Jugendfreundin A. l. B. in B. die mit ihr von Md. Campan in St. Germain erzogen ward, zu übergeben, aber mir ist nicht das Glück geworden die Familie des Grofskonsuls, und ihn selbst zu sehen. — Mlle. Beauharnais ist mit ihrer Mutter in die Bäder von Plombieres gereiset, und war ausgefahren als ich hinauskam. Viel habe ich verlohren, dafs ich sie verfehlte. — Von allen, die sie kennen, ist sie bewundert und geliebt, wegen ihrer Herzensgüte, ihres Geistes, ihrer Talente. Der Konsul, ihr Stiefvater, liebt sie innigst. Schön ist es, die allgemeine Achtung so zu verdienen. Ich kenne Züge ihres Geistes, sah Briefe an ihre eben genannte Freundin, worin das Herz sprach, und trefliche Zeichnungen von ihrer Hand, die alle bestätigen, was das laute Lob über sie sagt.

Mit welchen durch meine Erwartung gestimmten Empfindungen ich nach Malmaison fuhr, kannst du errathen.

.

Malmaison liegt über Neuilly hinaus, etwa drei französische Meilen von Paris, am Wege nach St. Germain nahe vor Marly, genau an der Stelle, wo auf der Karte der Gegenden von Paris der Lauf der Seine einen scharfen Winkel in der Ebene macht. Das Gut — mit dem einfachen Ansehn eines mittelmässigen Pachthofes — erblickt man erst ungefähr eine halbe Stunde davon. An dem Hügel, der mit den Höhen von Marly und St. Germain eine Kette bildet, liegt das nicht ansehnliche, aber im Innern von dem Baumeister Perrier bequem und geschmackvoll eingerichtete Wohnhaus, in einer Vertiefung. Hinter dem Hause lehnt ein kleiner Park sich an den Hügel, und ist mit den Umgebungen und den Gebäuden selbst, wie die meisten Landgüter von Frankreich, von einer acht Fuß hohen Mauer umschlossen. Der Boden dieser Gegend ist schlecht, und nur kärglich wachsen die neuen Pflanzungen, die an der Heerstrasse hin, um die Ansicht des Gutes zu deken, angelegt wurden. Desto buschigter ist der kleine Park mit seinen hochhervorragenden Pappelgruppen. Um die Mauer her läuft noch ein breiter Graben, mit in Zwischenräumen erbaueten sechs bis acht Wachhäusern, jedes von acht Mann. Zur Bewachung von Malmaison, sind eine halbe

Stunde von da, vierhundert Mann Konsulargarden, und Guiden (ein leichtes Jägerkorps) in den Kasernen bei Ruel, einem Fleken, wo der General Massena sein schönes Landgut hat, einquartiert. Abwechselnd beziehen diese Truppen die Wachen. Dieses wehrhafte und kriegerische Ansehen stört das stille Ländliche der einfachen Wohnung dessen, der mit großer, vielleicht bald mit unumschränkter, Macht Frankreich regiert, und in seiner starken Hand das Ende der Staatenkette von Europa hält. — —

Nach allen bestimmten Nachrichten, die ich von der strengen Bewachung und von dem äußerst erschwerten Zutritt von Malmaison hatte, erwartete ich, schon an dem ersten Gitterthor vor dem Eingang an der Heerstraße, von der Konsularwache angehalten und befragt zu werden. Ich wagte es drauf, und es geschah nicht. Mein Kutscher fuhr im scharfen Trapp die Wache vorbei, durch das Thor, die erste Alle hinauf, bis an das zweite, wo ich mehrere Equipagen halten sah. Hier gab die Schildwache dem Kutscher ein Zeichen anzuhalten. Ein Thorwächter trat an den Wagen, und fragte, wen ich suche? Ich zeigte ihm meinen Brief an Mlle. Beauharnais. Sie sei ausgefahren, sagte er: *pour faire ses adieux, *)*

*) "Um Abschied zu nehmen."

weil sie morgen mit Tagesanbruch verreise. Er bat mich auszusteigen, um in seinem Kabinet am Thor meinen Auftrag auf einen Zettel zu schreiben, den er abzugeben versprach. Als ich wieder aus der Thür trat, schallte der Ruf der Schildwachen: *aux armes!* *) die Konsuln Cambacérés und Lebrun kamen von Paris zur Konferenz zu Bonaparte, der nach seiner letzten angreifenden Krankheit das Haus noch nicht verlassen darf. Von Kavallerie Bedekung begleitet rollten die Kutschen der beiden Konsuln auf den Hof. Ich machte den Rückweg bis an das erste Thor zu Fuß. Als ich nahe an der Schildwache vorbeiging, fragte der schöne Mann mich halb leise: wie der erste Consul sich befinde? Ich konnte die Frage nur mit einem: "in der Besserung, wie man versichert" — beantworten. *Ah! tant mieux,* sagte er mit sichtbarer Freude. Ich wollte die Unterredung fortsetzen, aber ein Officier kam den Weg hinter mir herab, und der Soldat winkte mir freundlich verneinend.

Bonaparte's letzte Krankheit war die Folge einer auf die Brust gefallnen reumatischen Materie, wovon ihn einige gelegte Blasenpflaster befreit haben. Nur geringe körperliche Schwäche ist noch zurückgeblieben. Es

*) ins Gewehr! —

heißt, daß eine in den schweren Feldzügen Egyptens zurückgetriebene Hautkrankheit (*gale*) die Ursache des Uebelbefindens sei. Die stark nervigte Konstitution Bonaparte's wirft diese Materie aus; doch nicht ohne angreifende Beschwerden. Diesem ungeachtet arbeitet er ununterbrochen fort; schreibt selbst, oder unterhält sich über Geschäftsgegenstände, und diktirt zugleich dem Sekretair. Von dieser ihm gewöhnlichen Art zu arbeiten finden sich Merkmale in öffentlichen ihm selbst zugeschriebenen Aufsätzen, die, bei ihrem innern Werth und ihrer Präcision, in Absicht des Vortrags nicht ganz geordnet sind. Dahin gehört, der im *Moniteur* vom 20sten Prairial erschienene trefliche Aufsatz, über die Lage der verschiednen europäischen Staaten gegen Frankreich. und über die friedliche Stimmung der französischen Regierung. Man nennt Bonaparte als ihren Verfasser.

Das Privatleben des Grofskonsuls — wenn ein dem Staat ganz gewidmetes Leben so genannt werden kann — ist äußerst einfach, aber voll Mühe und übermäfsiger Anstrengung. Sein Tagewerk besteht aus vierzehn beinahe ununterbrochnen Arbeitsstunden. Nur kurze Zeit giebt er dem Schlaf und den Erholungen. Er ißt mäßig und schnell; trinkt aber, beson-

ders bei nächtlicher Arbeit, viel starken Kaffee. — “Diese Art zu leben,” soll Corvisart, sein Arzt, ihm unlängst gesagt haben, “wird Ihnen gefährlich werden; lange kann das nicht dauern.” — Wie lang denn wohl? fragte Bonaparte. “Vielleicht noch drei Jahre.” — Wohl dann! versetzte er so viel ist mir auch genug. (*Eh bien! cela me suffit.*) — Während der Erholungszeit von seinem letzten Uebelbefinden, nahm er, nach anhaltender Arbeit, ein lauwarmes Bad. Er blieb vier Stunden darinn, und unterhielt sich während dem mit den Ministern. Ein Spaziergang in dem Park, oder eine halbe Stunde Ballschlagens, ist seine tägliche Zerstreuung. — Entfernung von dem Gedränge der Welt war immer sein charakteristischer Hang, und ist es noch. Unterredungen, die nicht zu der großen Sache von Europa oder von Frankreich gehören, sind sehr kurz. Fremde sieht er nur in der öffentlichen Audienz, wo sie ihm von den Ministern ihres Landes vorgestellt werden, und er mit einem bloßen Kompliment sich davon wieder befreien kann. Ich wahr mehrmals Zeuge von diesem Hintreiben der Fremden in Masse zur Audienz, durch ihre Gesandten, und gestehe, daß ich die Schaugestellten eben so wenig beneidete, als ich selbst nach dieser unbedeutenden Hof-

parade nicht geizen werde, wenn ich nur unter einer solchen Bedingung Bonaparte einen Augenblick von Angesicht zu Angesicht sehen soll. — Vertraute, die man Favoriten zu nennen pflegt, hat er nicht, und leidet selbst nicht einmal den Schein eines besondern Einflusses auf sich; daher neulich der Wink, den die auswärtigen Gesandten erhielten: Madame Bonaparte nehme keine Besuche bei sich an. Hausgenossen in Malmaison sind, der Ceremonienmeister Staatsrath Benezech, General Clarke und General Lannes, der Kommandant der Konsular-Garde. Die tägliche Mittagstafel besteht in fünf und zwanzig Kouverts, und die gewöhnliche Gesellschaft, aus Generalen und Regierungsgliedern. Zuweilen werden Staabsofficiere, und Freunde oder Freundinnen der Familie dazu eingeladen. Die Bewirthung ist nicht sehr ausgesucht (*recherche*), aber gut. Bonaparte spielt dabei mehr die Rolle des Gastes, als des Wirths, und überläßt seiner Gemalin die Honneurs zu machen. In der Gesellschaft ist er stillen Geistes, und in sich gekehrt; heiter in dem Kreise seiner Familie; nie mürrisch noch auffahrend gegen seine Bedienten. Bei den kleinen Konzerten in den Zimmern seiner Gemalin am Dekadi, ist er gegenwärtig; gewöhnlich steht er

dann an dem Kamin gelehnt, und, mit höhern Gedanken beschäftigt, scheint er nur auf die Musik zu horchen. — Wenn Bonaparte in Paris ist, so versammelt sich jeden Abend ein kleiner gewählter Cirkel in den Tuilleries, theils von solchen Damen, die bei Mad. Bonaparte den Zutritt haben, theils von Männern, die der Konsul zu sprechen verlangt, oder vorzüglich auserwählte Hausfreunde. Am Vierten der Dekade (*quartidi*) ist große Zusammenkunft *) oder Besuch, nicht aber was man sonst Assemblée nannte. Nach dem Schauspiel werden die Thüren des Gesellschaftssaals geöffnet, und die, welche besondere Eintrittskarten haben, zugelassen. Die Thüren bleiben offen, bis der Saal voll ist; wer dann noch kommt, geht zurück. Es wird gefrornes und Gebaknes herumgereicht. Die Unterhaltung ist, wie in solchen Besuchsmaßen gewöhnlich, langweilig. Um elf oder halb zwölf kommt Bonaparte zur Gesellschaft, und ist hier oft, besonders wenn angenehme Depechen

*) Es wird kaum nöthig sein zu bemerken, daß in dieser ganzen Schilderung des Tuillerieswesens, nur von dem die Rede ist was dort im Sommer und Herbst des Jahrs 1801 geschah. Wie sehr sich seit der Zeit vieles geändert hat in der neu eingeführten konsularischen Hofetikette, weiß jeder.

eingegangen sind, sehr heiter. Trifft er auf Jemand, den er besonders zu sprechen wünscht, oder dessen Unterhaltung ihm wichtig wird, so stellt er sich mit ihm in einen entfernten Winkel, vergift die übrige Gesellschaft, die nach und nach sich entfernt, und bleibt so manchmal bis drei Uhr Morgens im Gespräch vertieft.

Sein FamilienLiebling ist wie ich schon gesagt habe, Mlle. Hortense Beauharnais *), in einem so vorzüglichen Grade, daß ich gerne noch einmal auf dieses interessante Verhältniß zurückkomme. Man freut sich, um den mit schweren Sorgen belasteten großen Mann, ein Wesen beschäftigt zu sehen, das so gut und sanft und edel wie dieses, seine wenige Muße froh macht. Liebevoller könnte er ihr als Vater nicht begegnen. Sie würde alles über sein Herz vermögen; nie aber macht sie den geringsten Gebrauch davon, und wird selbst dadurch ihm noch werther. — Wie Kinder, — sagte mir ein Augenzeuge der Familienscenen Bonaparte's, — spielen sie oft mit einander, haschen sich aus einem Zimmer in das andere, laufen in dem Park von Malmaison hinter ein-

*) Seit Januar des Jahrs 1802 ist sie an Ludwig, Bonaparte's jüngern Bruder, verheurathet. Ihre Aussteuer, sagt man, habe 500,000 Livres gekostet.

ander her. — Der Umgang des ersten Konsuls mit seiner Frau ist im eigentlichsten Verstande bürgerlich, nicht Parisisch. Mancher Handwerker in Paris nennt seine Frau Madame und Vous; Bonaparte duzt die feinige und nennt sie nie anders, als bei ihrem Taufnamen: Josephine. Sie nennt ihn: Général, und gleichfalls Du. Spricht sie von ihm, so heißt es: *mon mari*, oder *le Général*, sehr selten *le Consul*. Ganz gegen die französische und französirende Sitte, schlafen sie in demselben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen, die ihren Frauen mit dieser Herzlichkeit begegnen, als Bonaparte der feinigen. Oft in der größten Gesellschaft, faßt er sie mit beiden Händen beim Kopf, und küßt sie. — Die Freude, Vater zu sein, wird er schwerlich genießen. Doch erhalten die Aerzte ihm die Hofnung, in Hinsicht seiner seit vielen Jahren von dieser Seite kränkelnden Frau. Seiner Liebe für sie ungeachtet, misbilligt er Aufwand und duldet es nicht, daß sie sich übertrieben kostbar kleidet. Kommt er in den Fall hierin einmal gebieterisch reden zu müssen, so gilt keine Bitte noch Weigerung — Sein Wille muß befolgt werden. — Doch zeugt der folgende Zug seiner Nachgiebigkeit, in

solchen Fällen wo er sein Unrecht fühlt, auch in häuslichen Verhältnissen, gegen die Behauptung einer herrischen Strenge in einmal gegebenen Befehlen, die man in Paris oft genug hört.

Bonaparte ist in allem seinem Thun militairisch prompt. Verlangt er etwas, so muß es gleich geschehen; will er jemand sprechen, so muß dieser gleich da sein. Es währte ihm oft zu lange, wenn er einen der Officiere seines Haushalts rufen lies, ehe er erschien. Deswegen lies er in dem Zimmer seines ältesten Adjutanten, während dessen zufälligen Abwesenheit, eine Klingel anbringen, wovon der Zug in sein Kabinet ging. Bei seiner Zuhausekunft nimt der Adjutant die Einrichtung wahr, und erfährt wozu sie gemacht worden. — „*On sonne les domestiques!*“ *) sagt er — und gebietet auf der Stelle, die Klingel wieder abzunehmen. Man berichtet es *Bonaparte*. Wie der Adjutant nachher zu ihm kommt, sagt er, in einem entschuldigenden Ton: „ich glaubte, daß es für Sie und für mich bequem sein würde, wenn ich nur klingeln dürfte, um Sie bei mir zu sehen: da es Ihnen aber misfällt, so werde ich Sie künftig *rufen* lassen. —“

*) „Bedienten pflegt man zu klingeln.“

Der Einlaß zum Besuch in Malmaison hat größere Schwierigkeiten, als in den Tuilleries, selbst oft für solche Damen, die zum gewöhnlichen Besuch bei der Familie kommen. Sie müssen sich manchmal bei allen Wachposten und wohl gar noch in dem Hause selbst besonders legitimiren. Will Bonaparte einen bloß Bekannten aus Paris sprechen, so schickt er ihm durch eine Ordonnanz ein von seinem Sekretair unterzeichnetes Billet, wie ich in den Händen eines meiner Freunde unter den Pariser Gelehrten des Inhalts sah: *le premier Consul recevra le Cit. demain à midi à la Malmaison.* Vor der Epoche des 3ten Nivose sah Bonaparte viele Gelehrte und Künstler, auch Schauspieler, sowohl in Malmaison, als besonders in den Tuilleries um sich. Der berühmte Schauspieler Talma hat noch jezt Zutritt zu der Familie, und der trefliche Künstler Isabeau ist der Freund des Hauses. Unter den Gelehrten sah er Lapede und Laplace am meisten; jezt sieht er sie nur äußerst selten. — Seine Lebensweise zu Malmaison hat in dieser Hinsicht fast das Ansehen der Menschenscheue, und schreckend ist der Militairapparat um ihn her, so-

*) "Morgen um 12 Uhr wird der erste Consul den Bürger zu Malmaison annehmen."

wohl dort, als allenthalben, wo er im Publikum erscheint. Dieses widrigen äusseren Scheins ungeachtet, werde ich mich doch nie überreden, es sei e i g n e Furcht, was diese Wirkung hervorbringt. Nein, wahrlich nicht! Er, der dem Tode so oft ins Antlitz schaute, Er, mit dieser Kraft des Geistes, mit diesem Bewußtsein seiner Grösse und seines Wunsches für das Wohl der Nation zu wirken — für sein Selbst kann Er nicht besorgt sein. Menschenfurcht kommt in diese starke Seele nicht. — Fürchten andre für sein Leben, im Betracht des nicht zu berechnenden Unglücks für Frankreich und für ganz Europa, in der jezigen grossen Krisis, wenn er stürzte — dieser Fels im Meer! — so ist es leicht möglich, daß sie die Mafsregel zu seiner Erhaltung übertreiben, oder sich darinn vergreifen. Ist Er, auf der Höhe seines Ruhms, auf der ersten Stufe der Ehre und des Glanzes nicht von geheimen Neidern und Feinden dieses Ruhms und dieses Glanzes umgeben? vielleicht von Menschen ohne Moralität, und ohne Seele. O laßt mich schweigen! — — Was aber Bonaparte's selbstgewählte Zurückgezogenheit von der Welt, die von seiner ersten Jugend an in seinem Karakter lag, und die Wehre und Waffen betrifft, die ihn ohne

da's er es selbst veranstaltet, von aussen umgeben, so ist hier eine Ansicht der Sache, die mir von einem Manne mitgetheilt ist, welcher, ein stiller Beobachter der Schritte des Helden, besonders seitdem er am Staatsruder Frankreichs steht seinem Gange gefolgt ist, und seinen Karakter, so viel möglich, erforscht hat. — Hört ihn. "Die Zurückgezogenheit des Konsuls, sagt er, schreibt sich zwar sehr merklich von der Epoche des gräßlichen Mordanschlags vom 3ten Nivose her; doch war diese Epoche nur die gelegentliche Veranlassung davon. Seine Lage, seine Verhältnisse und sein Geschmak brachten es mit sich, daß er in den ersten Zeiten seiner Regierung viele seiner vorigen Bekannten, gröstentheils Gelehrte, auf einem vertrauten Fufs bei sich sah. Durch diese wurden neue Bekanntschaften veranlaßt, oder entfernte Bekannte zum Besuch bei ihm aufgemuntert. Er sah sich vielleicht Anfangs gern so umgeben, es lag ihm selbst daran, gewisse Menschen näher kennen zu lernen. Viele hatten in den Tuilleries, wo er damals ganz wohnte, sogar einen freien unangemeldeten Zutritt zum Frühstück oder zum Mittagessen, ohne seine Einladung zu erwarten: andre durften ihn in seinem Kabinet oder in seiner Theaterloge aufsuchen. — Damals hielt es nicht

schwehr, einen Fremden bei ihm einzuführen, oder in seiner Theaterloge unter irgend einen Titel z. B. den eines fremden Gelehrten, ihm von einem feinen nähern Bekannten vorgestellt zu werden. — Das ward Bonaparte endlich, und besonders wegen des Mißbrauchs seiner Popularität, zu lästig, und lange schon hatte er gewünscht, auf eine schikliche Art sich selbst von diesen Besuchen, nicht aber die Leute von sich zu entfernen, als der 3te Nivose ihm die Gelegenheit dazu bot. Er zog sich ganz nach Malmaison zurück, und konnte seinen Zweck nicht anders erreichen, als sich hier durchaus von allen Menschen entfernt zu halten. Zudem vermehrten sich seine Arbeiten, und nach dem Frieden mit Oesterreich strömte eine große Menge von sogenannten vornehmen Reisenden nach Paris, die scheel gesehen haben würden, wenn Bonaparte seine vorigen bürgerlichen Bekannte oder einfache Gelehrte hätte bei Tische sehen und ihnen einen Platz daran versagen wollen. Er ladete daher keinen mehr in seine ländliche Einsamkeit zu sich ein. — Mehr Dolche von Meuchelmördern waren schon auf Bonaparte gezückt, als es im Publikum bekannt geworden ist. Sich dagegen möglichst zu vertheidigen, ist Pflicht der Selbsterhaltung; ist Pflicht gegen die Nation, deren Glück

sein Vorsatz ist, und einst sein Werk sein wird. Die Uebertreibung der Mafsregeln zu seiner Erhaltung, ist mehr die Sache der für sein Leben besorgten Beamten, welche die Plane der geheimen Faktionen, die gegen ihn verschworen sind kennen, und Anstalten dagegen treffen. Der Polizei Minister Fouché ist, als solcher, im eigentlichsten Verstande sein Schutzengel. Die glückliche Entdekung der Anschläge vieler einzelner Meuchelmörder, haben die Franzosen seiner Klugheit und angestrenigten Wachsamkeit allein zu danken. Von ihm rühren alle die Vorichtsmafsregeln und die bewafneten Schuzanstalten her, welche Bonaparte, wenn er aufserhalb dem Hause erscheint, umgeben. Wenn er vor dem Schauspielhause aus dem Wagen steigen will, werden alle entfernt, die sich hinzudrängen. In jedem grossen Theater ist eine eigne Thür für ihn zum Eingang gemacht. Diese ist mit eisernen Gitterthüren verschlossen, die sich bei seiner Ankunft so öffnen, daß sie den Wagen berühren, und, aufser der unterm Gewehr getreten TheaterWache, noch ein eisernes Gehege gegen die zudrängende Menge bilden. Es war nach dem 3ten Nivose eine Periode, wo, nach den gemachten Entdekungen der Spur neuer Komplotte, diese Vor-

kehrungen noch nicht Sicherheit genug zu leisten schienen. Es wurden noch zwanzig Grenadiere kommandirt, die ihn im Schauspielhause empfangen; so daß mit den fünf und zwanzig Mann reitender Garden, die ihn beständig umgeben, ein starkes Gehege von Bajonetten und Schwerdtern, sich den auf ihn gezückten Dolchen entgegenstellen konnte." So weit der Beobachter —

Bonaparte, heißt es allgemein in Paris, ist nicht geliebt. Bonaparte, antwortet der rechtliche Franzose, will nicht geliebt sein, wie es ein Ludwig der vierzehnte war. Er lebt nicht für die Pariser, er lebt für die bessere Menschheit. Aber die mittlere Klasse des Pariser Bürgers, der während der Ausschweifungen der Revolution ruhig zu Hause blieb, ein schweigender Zuschauer der Greuel war, die Bösewichter und Dummköpfe, die das Staatsruder führten, heimlich haßte oder verachtete, nie Vorthail zog aus dem Mißgeschick seiner Mitbürger, um seinen eignen Schaden sich zu vergüten, sondern duldend mit ihnen litt — diese mir von jeher ehrwürdige Klasse der Bewohner der Hauptstadt, *) welche größer ist als sie zu sein scheint, bewunderte Bonaparte schon lange, und liebt ihn jezt, weil sie sieht, daß er ihr Zutrauen verdient. Diese guten

*) Fragmente I. 288. —

Bürger beten feuriger für seine Erhaltung, als je für einen Monarchen gebetet worden ist. Aber sie werden nicht laut, weil während der vielen Regierungsveränderungen in dem letzten Jahrzehend, sie nur allzusehr erfahren haben, wie gefährlich es sei, seine Gefühle zu äußern.

Bonaparte haßt nichts so sehr, als das, was Popularität heißt, wenn Anbetung der großen Menge darunter verstanden wird. Er weiß es wohl, daß, wer ihm heute Weihrauch streuet, morgen, dieses Aufwandes oder dieser Anstrengung wegen, irgend eine Forderung darauf gründet, und wenn diese unerfüllt bleibt, ihn übermorgen lästert. Er vermeidet und verbietet, wo er kann, alle öffentlichen Huldigungen, und schmeichelhaften Lobreden. Bisher, wenn in Opern Verse zu seinem Lobe eingeschoben und abgesungen werden, wie das öfters geschehen ist, lies er jedesmal bei der zweiten Aufführung die Direktion ersuchen, die Verse wegzulassen. So will er auch nicht, daß ihm Bücher dedicirt werden, und wenn es geschieht, darf der Verfasser auf keine lautwerdende Danksagung oder auf andre Antwort rechnen. — Die Huldigungen der niedern Volksklassen, dieser wetterwendischen, gehässigen Race der Pariser, weiß er für das zu halten, was sie sind. Als die Damen der Halle,

nach der alten Sitte unter den Königen, an dem Tage seines Regierungsantritts zu ihm kamen, um ihm einen Blumenstrauß zu überreichen, wies er sie ab: "Geht, sagte er, wenn Ludwig, denn Ihr den achtzehnten nennt, morgen an der Spitze eurer Regierung stünde, wie ich jetzt, ihr würdet dem neuen Könige huldigen, wie ihr jetzt den ersten Konsul begrüßt."

Ich halte es für einen redenden Beweis der Achtung und Ehrfurcht, die Bonaparte allgemein einflößt, daß sich bis jetzt kein sogenannter schöner Geist erlaubt hat, durch witzelnde Reimereien auf Kosten des Helden einige platte Lacher zu belustigen. Die Franzosen verläugneten diesen Hang zu Wizeleien nie, selbst gegen die besten ihrer Könige. Was gegen Bonaparte geschrieben ward, war nicht Spott und Schöngeisterei, sondern — plattes Pasquill. Es geschieht zwar, und ich war in Gesellschaften mehrmals Zeuge davon, daß irgend ein alberner Elegant, oder ein hirnloser *ci-devant*, einen witzelnden Einfall über Bonaparte's Erhöhung oder über seine Representation fahren läßt, aber nie auch nur ein Lächeln der Zuhörer über die Armseligkeiten.

Dies sind einige Züge des Lebens und des PrivatKarakters des außerordentlichen Mannes, dem unsere Generation zu nahe ist, um ihn ganz beurtheilen zu können. Die Geschichte aller Zeiten wird ihn nennen, wenn das Andenken ganzer Reihen mächtiger Regenten längst vergessen ist, oder die Nachwelt sie aus ihrem Buche streicht. — Ihn der sich selbst seine Grösse, schon in den Jahren des angehenden Mannes, verdankt. — Wenn mir einer ein redendes Bild von ihm entwürfe, so wie er, — abgesehen von dieser Allgewalt von diesem blendenden Glanz, von dieser Hoheit die ihn umgeben — vor den Augen meiner Seele schwebt! — Isabey sein Hausgenosse allein könnte das; und er hat es mir versprochen. Er will mir den Mann zeichnen; nicht als den zum Kampf gerüsteten Heerführer und Eroberer, nicht als gebietenden Gesetzgeber, noch als gewaltigen Regenten. — Wie am liebsten ich ihn sehe, mir ihn immer denken und mich ihm nähern mögte — als Mensch in hoher philosophischer Würde — als Friedensstifter. — So habe ich Isabey gebeten, daß er mir ihn zeichne.

Als ich Malmaison verlies, schlug ich den Weg links nach St. Germain ein, das nur

eine Stunde von hier entfernt ist, um das Erziehungsinstitut der Madame Campan *) und diese achtungswürdige Frau selbst wiederzusehen. Mein Kutscher kannte die Straßen der öden Stadt nicht. Als wir den schönen Hügel, worauf sie liegt, hinanfahren, fragte er nach der Gasse, wo das Institut sei. Ich konnte es ihm nicht bezeichnen. *Comment?* rief ihm ein Kärner zu, der des Weges nach der Stadt zog, *vous ne connoissez pas la pension de Mad. Campan?* **) und wies ihn zurecht. — Allgemein gekannt und geachtet ist diese Anstalt, die sich in aller Hinsicht, von den vielen Privat-Erziehungsanstalten in Paris unterscheidet. Pensionsanstalten gehören jetzt hier zu dem Erwerb der Leute, zu dem Handwerkswesen. In den meisten Gassen, besonders der Vorstädte, proklamiren viele stattliche Ueberschriften der Häuser: *Maison d'Education* — oder *Pension pour de jeunes Citoyens* — *pour de jeunes Demoiselles* u. dgl. Was gewöhnlich hinter einem solchen Schilde, nicht in Paris allein, verborgen liegt, wissen wir aus schlimmen Erfahrungen. Jeder hergelaufene

*) Fragmente II. 292.

**) Wie? die Erziehungsanstalt der Mad. Campan kennt ihr nicht einmal?

Charlatan hängt in grossen Städten seinen Schild, gemalt oder gedruckt aus, und erzieht! — Was das öffentliche Erziehungswesen hier betrifft, so übergehe ich es für jetzt. Meine Beobachtungen darüber sind noch nicht vollständig. In Paris sah und hörte ich wahrlich nichts tröstliches davon. Doch, Paris ist nicht Frankreich. Ich werde Gelegenheit finden, in dem Innern des Landes darüber vergleichende und vielleicht besse Erfahrungen zu sammeln.

In dem Erziehungsinstitut zu S. Germain, fand ich vor fünf Jahren dreissig, und jetzt achtzig junge Mädchen. Es ist folglich über das Doppelte vergrössert. Gefährlich sind diese Vergrößerungen in aller Rücksicht für den innern Gehalt solcher Anstalten. Was ich in S. Germain gesehen habe, läßt mich die Gefahr für dieses Institut kaum fürchten. Noch herrschte derselbe innre Geist der Ordnung, des Fleisses, der Sittsamkeit unter den Zöglingen; noch derselbe vernünftige mit angestrenzter Aufmerksamkeit befolgte zweckmässige Erziehungsplan; noch dieselbe Einheit des Ganzen; noch hingen die Pflegekinder ihrer Mutter mit eben der Liebe, Verehrung, und mit Vertrauen an. Sie sind nach dem Alter und den Fähigkeiten in vier Klassen getheilt. Ich wohnte den Musik- und Zeichnungsstunden bei, die gerade gege-

ben wurden, und fand Künstlerinnen in beiden unter den jungen Mädchen. Der Lehrer im Zeichnen ist Is a b e y; Vorbilder sind Zeichnungen von David, gute Gipsbüsten u. dgl. Sie zeichnen auch Landschaften nach der schönen Natur, die diese Gegend ihnen darbietet. Sie zeichnen sich unter einander, Portraits nach dem Leben; und wahrlich, es sind unter diesen Mädchen herrliche Modelle von Schönheit, Reiz, und sanftem weiblichem Karakter. Im Sticken, hauptsächlich aber auch im Weisnähen, erhalten sie, wie in der Führung der Haushaltung, Unterricht. Für den letztern ist in diesem großen Hauswesen unmittelbare Gelegenheit zur praktischen Ausübung. Ich speiste in dem interessanten Cirkel, an der Seite der edlen Erzieherin zu Mittag, und fuhr, als es Abend ward, mit ihrer Einladung, am folgenden Tage, zu der öffentlichen Prüfung des Instituts wiederzukommen, nach Paris zurück.

Der freundliche Thorwächter von Malmaison, hatte mir Hofnung gemacht, Mlle. Beauharnais am Abend bei meiner Rückkehr von St. Germain, wo sie von Mad. Campan ihrer Freundin und vormaligen Erzieherin, vergebens erwartet ward, zu Hause zu treffen. Als ich mich bei einbrechender Nacht der Gegend von Malmaison näherte, sah ich rings um

der Mauer und dem Graben des Parks her, Wachfeuer lodern, hörte das Rufen der Wachen und Runden. Das bis dahin mir lächerlich gewesene Gerücht von Paris, Malmaison sollte im Belagerungsstand erklärt werden, fiel mir wieder ein. Mich überzog ein Schauder: ich konnte mich nicht entschließen, wieder in das Thor hinein zu lenken, das mir auch vielleicht nicht wie am Morgen offen gestanden hätte, — und fuhr vorüber. Eine halbe Stunde von Malmaison auf der Pariser Seite, führt die Landstrasse zwischen Steinbrüchen hindurch, die hier einen Hohlweg bilden. Mehrere gegen die Strasse offen gewesene Eingänge zu diesen Klüften, waren mit einer zehn Fuß hohen Mauer erst frisch zugemauert. Mein Lohndiener erzählte mir nun, mit der diesen Leuten eignen Uebertreibung, von Räuberbanden, die in diesen Schlupfwinkeln gehauset hätten von Anfällen auf die Vorbeifahrenden, von Todschlägen, von darausgeschöpften Besorgnissen neuer Mordplane gegen den Konsul. — — Aufgeschreckt durch alle diese Ansichten, kam ich in der Nacht, in einer Stimmung die sehr verschieden von der war, worin ich Paris um Mittag verlassen hatte, hier zurück.

Heiterer war wieder diese Aussicht, als ich am folgenden Morgen Malmaison zum dritten-

mal vorbei fuhr, um in St. Germain dem Examen in dem Erziehungsinstitut beizuwohnen. Im Sonnenglanz verklärt, lag die Gegend, das Landhaus Bonaparte's, und die schönen hohen Pappelgruppen seines Parks, die Seine, das weite Gefilde umher. Vor dem Eingangsthor von Malmaison hielten sechs Ordonnanzen, die ihre Pferde aus einem Becken tränkten, dem das Wasser in der Mitte des Halbzirkels des Doppelthors, aus einer Marsterme zuströmt. Die Terme eines Gottes der Felder, Fluren und Aecker, oder die des friedlichen Musageten, fähe ich hier lieber, als den Schreckensgott. Warum denn allenthalben Symbole des Krieges von blinkenden Bajonetten umgeben!

Das Examen der jungen Mädchen in dem Institut von St. Germain, ist ein Schauspiel, zwar bei weitem nicht ohne Prunk, doch in der That von wahrem mannigfachem Interesse; eine Ausstellung für das Auge, zugleich aber auch für den Geist und das Herz. In dem als Theater geformten Gartensaal, wo die Zöglinge, im Winter einmal, — wie Mad. Campan mir mit Nachdruck sagte — ein Stück von Mad. Genlis aufführen, war das Fest bereitet, und eine Menge eleganter Zuhörer beides Geschlechts, Freunde und Verwandte der jungen Frauenzimmer, darin versammelt. Auf der Er-

höhung in der Tiefe des Saals, faß in einem dreifachen Halbzirkel das schöne Gynceum der Mädchen; alle gleich weiß, im einfach bescheidenem griechischem Kostum gekleidet, mit, nach den vier Klassen verschieden bezeichnenden Bandschärpen von hell- und dunkelrother, blauer und grüner Farbe umgürtet. Vor ihnen saßen die Lehrer und die erste Erzieherin und Stifterin. An den Wänden umher waren die Zeugen ihrer Talente im Zeichnen, Bildnisse, historische Kompositionen, Büsten, Landschaften u. dgl. aufgestellt. Die Hauptgegenstände der Prüfung waren, die ältere und die neuere Geschichte, die Erdkunde, die französische, englische und italienische Sprache. Die Antworten wurden genau gegeben, und verriethen neben der Fertigkeit des Gedächtnisses, die Gegenwart des Geistes der Antwortenden. Merkwürdiger wie diese Uebung im Auswendiglernen, war folgende. Einige Schülerinnen der ersten Klasse zeichneten, während der Prüfungsstunden, auf einer mit schwarzem Glanzpapier umklebten Erdkugel, mit weißer Kreide, die geographischen Umrisse der Länder, ihre Namen, mit der Bestimmung der Lage nach der Länge und Breite, in sehr zarten kennbaren Zügen und zierlicher Schrift, frei aus der Hand. Der Globus ward

zur Ansicht herumgegeben und von den Zuschauern, mit Recht bewundert. — Nun vertheilte die Vorsteherin der Anstalt die Preise: nemlich, Bücher, für den wissenschaftlichen Unterricht; große schön eingefasste Kupferstiche, für die Zeichnungskunst; für Handarbeiten, besonders auch für die Näherei eines fertigen Hemdes, gestikte Nähbeutel u. dgl. Endlich verwandelte sich die Schulscene in ein Rosenfest. Mad. Campan gab in jeder Klasse demjenigen jungen Mädchen einen künstlichen Rosenstrauss, welches in dem letzten Vierteljahr, nach dem Zeugnisse der Lehrer, der Mitschülerinnen und der Hausbedienten, sich als die sanfteste, gefälligste und fittsamste ausgezeichnet hatte. Die Belohnten flogen ihrer Pflegmutter entgegen und hingen dankbar weinend an ihrem Hals. Diese Scene der herzlichsten Rührung der jungen Mädchen, und der Anstand von mit Wohlwollen gemischter Würde der edlen Frau, hätte die Kritik auch des finstersten Tadlers der Rosenfeste schweigen heißen. Auch ich vergaß in diesem Augenblick das nur zu oft Erkünstelte und Scheinbare solcher Educationsschauspiele, die gewöhnlich dem Zuhörer mehr kurze Unterhaltung, als dem Innern der Anstalt dauernden Nutzen bringen. Mad. Campan hielt dann

eine gedachte und empfundene Rede über den Zweck ihres Instituts und dessen bisherigen Erfolg. — Abends war in eben diesem Saal Konzert, dann Ball und Erleuchtung des Gartens. — Das Fest — *la fête de St. Germain* nannte man es — brachte einiges Leben in die einsame, menschenleere Stadt, die außer ihrer romantischen Lage, und dem herrlichen nahen Wald, nichts Anziehendes hat. Selbst an einem nur erträglich eingerichteten Gasthof fehlt es ihr.

Aus dem Innern dieses interessanten Instituts von St. Germain, hier noch eine häusliche den Geist des Ganzen charakterisirende Scene, die mir ein Freund des Hauses mittheilte. Bei der Glaubwürdigkeit des Erzählers, verbürge ich die Wahrheit des Vorfalles, so romantisch-sentimental dekorirt zu fein, erscheinen mag. — Von der Erzieherin, den Lehrern, und von allen ihren Mitschwestern in dem Institut innigst geliebt, lebte hier ein junges Mädchen, von den glücklichsten Anlagen, und von edelm weiblichen Charakter. Ihre vorhin wohlhabenden Aeltern hatten das Unglück, in ihren Vermögensumständen zurückzukommen, und sahen, da sie die Pension für ihre Tochter nun nicht mehr bezahlen konnten, sich genöthigt, sie zurückzunehmen. Die

Tante des jungen Mädchens geht zu Md. Campan, zahlt ihr die Pension bis auf den Tag aus, ruft sie selbst, und kündigt ihr die traurig nothwendige Ursache, das Institut verlassen, und ihr in das väterliche Haus folgen zu müssen, an. Tief gebeugt über das Unglück ihrer Aeltern, und über den ihr bevorstehenden Abschied von den Lieblingen ihrer Jugend, geht sie in das Lehrzimmer ihrer Klasse, um diesen Lebewohl zu sagen. Bestürzt fragen diese lange vergeblich nach der Ursache des plötzlichen Abschieds, den sie ihnen endlich gerührt entdeckt. Alle verstummen, weinen, hängen an dem Hals der Scheidenden. Doch, eine unter ihnen trauert nicht; sie sinnt auf ein Mittel Der Entschluß ist gefaßt. Sie nimmt ihre goldenen Ohrringe, wirft sie in ihre Schürze, und fordert ihre Gespielinnen dieser und der andern Klassen auf, ähnliche Beiträge zur Unterstützung der unglücklichen Freundin herzugeben. Ein Wunsch, ein Wille beseelt alle. Jede liefert, was sie hat: — in wenig Augenblicken ist Geld oder der Werth, an 4000 Pf. gesammelt. Mit diesem kleinen Schatz eilt das edle Mädchen zu der Scheidenden: „— das gehört dir — nimm es! und bleibe bei uns!“ — Diese bleibt lange stumm, bestürmt von ihren innern Empfindungen der Bewundrung, der

Freude, der Dankbarkeit — des Unvermögens zu danken. — Nun ergreift sie eine Scheere, schneidet einige Loken ihres schönen Haares ab: Ach! ruft sie in den Armen ihrer Geliebten, Ach, ich bin sehr arm! Dies ist alles, was ich Euch anbieten kann; nehmt es, zum Denkmal meines heißen Danks.” — —

Ich verlasse, aber gewiss nicht für die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts, dieses lebenswürdige Gynecium. Begleitet mich zu andern Gegenständen, von hohem Interesse für jeden, der mit einigem Sinn dafür, und nicht bloß — der Oper wegen, nach Paris kommt.

In dem hohen Rath der Wissenschaften und Künste, dem Nationalinstitut von Frankreich, habe ich schon einigemal den mir im Jahr 1796 mit vieler Hospitalität gestatteten Besuch der wöchentlichen Privatsitzungen wiederholt. Ich finde jetzt, besonders in der zweiten und dritten Klasse, oft weniger Mitglieder, als besuchende Fremde, denen vor fünf Jahren der Zutritt nur als feltne Ausnahme gestattet ward. — Mit dem Resultat meiner Beobachtungen, die ich hier oft anzustellen Gelegenheit habe, bin ich selbst unzufrieden, und möchte mich gern eines Irrthums zeihen lassen. Aber ich kann es mir nicht verheelen,

— den Geist, der die französischen Gelehrten in der ersten Zeit der Wiedererstehung des Staats aus der Anarchie, und der Wissenschaften und Künste aus der Barbarei mir zu be-seelen schien, *) jezt in seinen Aeufserungen kleinlauter, und in seinem Einfluß auf das Ganze dieses Areopags schwächer zu finden. Allgemeinherrschender war damals der ächt republikanische Geist der Liberalität in allen Fächern der Literatur, der offne Kosmopoliten-Sinn, die uneigennützige Huldigung jedes Verdienstes unter allen Stimmen des Innern und unter andern Völkern, die wahre Eintracht der Gelehrten unter sich, das gemeinschaftliche Zusammenwirken zu einem grofsen gemeinnützigen Zwek. Jede Abweichung von diesem Geist, jede Ausartung in Selbstsucht, Intoleranz, Neid und Mikrologie, fällt sie nicht schwer, und mit unabwendbarem Nachtheil auf die Wissenschaften zurück? Hemmt sie nicht ihre Fortschritte, ihren Einfluß auf das Ganze der gelehrten Republik? Unstreitig wird diese Wahrheit von vielen sehr edlen Mitgliedern des Instituts empfunden, welche einem Schaden entgegenzuwirken suchten, den andere weniger liberaldenkende Gelehrte unter ihren Gehülfen stifteten. Möchten wenig-

*) Fragmente I, 280. II, 1 bis 56.

stets diese leztern, ächte Abkömmlinge der alten französischen Schulen und Akademien, immer in der Minorität des Nationalinstituts sein! — Ich begleite in diesen Tagen Madame Rodde aus Lübeck, Schlözer's Tochter in eine Sizung der ersten Klasse, wo sie, gegen die Regel, welche die Gegenwart der Damen in dem Saal verbittet, zugelassen, und von Lacépède, Dolomieu, Cuvier und andern, mit der Achtung und Hospitalität aufgenommen ward, die ihrem Geist und ihren Kenntnissen gebührt, und zugleich eine Folge der ausgezeichneten Achtung zu sein schien, in welcher die Akademie zu Göttingen mit ihren Lehrern hier steht.

Bonaparte's Siz zwischen Lacépède und Laplace in den Privatsizungen seiner Klasse, ist gewöhnlich leer, und nur dann von einem andern Gelehrten besetzt, wenn man weiß, daß er in Malmaison ist. Er erscheint jezt äußerst selten im Institut; vor der argen Epoche des 3ten Nivose war er sehr oft gegenwärtig, und votirte mit, wenn ihn die Reihe traf. Daß seine Stimme der Verhandlung gewöhnlich eine Wendung gab, und stark unterstützt ward, ist, von andern Motiven abgesehen, schon bei dem Uebergewicht dieses eminenten Kopfs, begreiflich.

Das den Mitgliedern des Instituts zugeordnete Kostum, besteht in einem schwarzen Frak, mit großen halben Rabatten, und breiter grasgrün seidner Stikerei von Laubwerk und Zweigen. Der tägliche Rok, oder das kleine Kostum, ist ohne Rabatten, hat eine schmale grün gestikte Borde, und das gestikte Laubwerk nur auf den Taschen, Kragen und Aufschlägen der Aermel. Wenn ich nicht irre, ist dieses Kostum, obgleich für alle Mitglieder von denselben Farben und Schnitt, doch nach den drei Klassen durch Kennzeichen unter sich verschieden. Aber nur der kleinste Theil der Mitglieder trägt das Kostum, wegen der Kostbarkeit der Anschaffung für viele dieser nicht reichen Gelehrten; auch mag mancher es wohl aus Geschmack nicht tragen: denn bunt und etwas bizarr ist diese Gelehrten-Uniform doch, und nebenher, wie alles Neue und Auffallende, ein Vorwurf der Spötter, sogar unter den Mitgliedern des Instituts selbst. — Ich bleibe Euch die Calambours schuldig, womit uns, einer der hellsten und zugleich kaustischsten Köpfe im Institut, mitten unter seinen schwarz mit grün gekleideten Kollegen, zu lachen gab — obgleich ich ihn deswegen tadle.

Meine edlen Freunde Lacépède, Dolomieu und Grégoire, fand ich unverändert,

voll Thätigkeit und liberaler Denkart. Der Senator Lacépède ist, bis auf eine leichte Narbe, von seinem bedenklichen Knochenbruch im Gesicht, völlig und sehr glücklich geheilt. Ihm rennte im vorigen Winter auf einer der Seinebrücken ein Eilender mit eiserner Stirne so gewaltsam gegen das Gesicht, daß der Backenknochen spaltete. — Er hat gestern seine zoologischen Vorlesungen in der Gallerie des Museums der Naturgeschichte unter grossem Zulauf, mit der Gründlichkeit, dem Geschmak und der Eleganz seines Vortrags wieder angefangen, der noch von keinem Docenten übertroffen ist. Sein Aeußeres giebt mir die Hoffnung einer festern Gesundheit dieses als Gelehrter und als Mensch gleich achtungswürdigen Mannes. — Seltner als ihn, sehe ich bisher den unermüdlich arbeitsamen, den universalen Grégoire, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. *) Sein Wirkungskreis ist jetzt vornehmlich das in der Metropolitan-Kirche S. Sulpice zusammengetretne Konzilium der französischen Bischöfe, welches mit allem Pomp der altrömischen Kirche seine Versammlungen hält und — was weiß ich's worüber deliberirt. Es wird nächstens, wie es

*) Er ist seitdem zum Senator des Erhaltungsraths erwählt.

heißt, eine öffentliche Adresse dieses Bischofsvereins an den heiligen Vater erscheinen, worin er ihm und der Welt ihr Glaubensbekenntniß ablegen will. Die Rede, womit Grégoire als Bischof von Blois, die Sitzungen des Konziliums am 29ten Juni 1801 — unter diesem Datum des kristlichen Kalenders lautet die Ueberschrift der gedruckten Rede — eröffnete, scheint den künftigen Gang und Geist der Deliberationen vorzuzeichnen; wenn seine Kollegen ihn nicht mit einem, dem Ziele des herzustellenden Katholicismus auf dem kürzesten Wege entgegeneilenden Gang und Geiste überfliegen, oder in dem Rath der Götter noch etwas anders beschlossen ist. Diese ganze Aussicht, wegen der Herstellung der katholischen Religion nach ihrer ganzen Form und Materie, wegen des Einflusses und der Macht des Pabstes und ihrer Gränzen in der neuen kirchlichen Organisation Frankreichs, ist noch sehr verworren. Die Sache wird mit dem hier gegenwärtigen Staatssecretair des Pabstes, dem schlauen Kardinal Gonsalvi, geheim, wie alle Staatsangelegenheiten, behandelt. Man verkündigt dem Konzilium eine nahe Auflösung; und dabei wäre nichts verloren: man besorgt dagegen. Doch ich will mich nicht eindringen in die Reihen der „*Brouil-*

lons, et soi-disant philosophes, qui embrouillent le monde par leurs bavarderies” *)
wie sehr lakonisch höhern Orts alle die genannt werden, die sich über diese oder ähnliche Staatsangelegenheiten bescheiden, oder unbescheiden äußern, — und kehre lieber zu meinem Gegenstande zurück.

Dolomieu ist, fast verjüngt, aus den Katakomben der sicilianischen Kerker hervorgegangen. Er klagt bloß über einen heftigen Lokalschmerz am Kopf, einen Nachlaß der ausgestandnen Marter. Ehe die Hülfe kräftiger Vermittler sein unglückliches Schicksal etwas erleichterte, lag er mehrere Monate, fast nackt, baarfuß und ohne andre Bedekung als die seines zerrissnen Hemdes, in einem feuchten unterirdischen Loch, von scheußlichen Ungeziefern genagt. Dahin hatte es der unversöhnliche Haß und die Wuth der Rache gebracht. Dolomieu rühmt die thätigen, geheimen und öffentlichen, Beweise der Theilnahme der Engländer, zur Erleichterung seines Elendes. Ihm selbst aber, war der merkwürdigste Zug dieser Geschichte, der über sein Leben entschied — denn unwider-
ruflich war sein Tod beschlossen — nicht ein-

*) „Schwindelköpfe, sogenannte Philosophen, welche die Welt durch ihr Geschwätz verwirren.“

mal bekannt. Ich konnte ihm diesen Vorfall mittheilen, so wie ich die Erzählung davon, aus dem Munde seines Retters, des Lords Nelson selbst, vor wenig Monaten in Hamburg erfahren hatte. Das über Dolomieu von einer Kommission des Maltheser-Ordens und ihrer Helfer am neapolitanischen Hofe, gefällte Todesurtheil, ward dem Kaiser Paul, als Grosmeister, zur Bestätigung zugesandt. Anstatt es zu bestätigen, forderte er die Auslieferung Dolomieu's nach Petersburg, vielleicht, um an dem abtrünnigen Maltheser-Ritter öffentlich ein Schrekensbeispiel zu geben. Lord Nelson, der Dolomieu durch seine Freunde Sir William und Lady Hamilton persönlich schätzte, erfuhr diese schlimme Wendung seiner Sache, als er Neapel schon verlassen hatte, auf der Reise nach Wien. Sogleich setzte er sich, und schrieb das folgende kräftige Billet an den StaatsMinister Acton.

„Wenn Sie Dolomieu, der mein
„Kriegsgefangener ist, ausliefern, so
„sind Sie fein Mörder. Dafür werde ich
„Sie öffentlich, vor der Kammer der Pairs
„von England anklagen.“

Nelson.

Dolomieu's Auslieferung erfolgte nun nicht; sondern sein schweres Gefängniß ward

vielmehr von der Stunde an mit einem erträglichern vertauscht; er erhielt Kleider und bessere Nahrung. Dieser Zug beweiset schon allein, was Nelson in Neapel vermogte. Warum — wird die richtende Geschichte über ihn fragen — hinderte dann nicht eben dieser Mann, der dessen fähig und mächtig war, den Bruch der Kapitulation, die sein Unterbefehlshaber Foote mit den neapolitanischen Insurgenten geschlossen hatte? *) Warum duldete er, daß dieser blutige Fleken dem Namen eines Engländers, eines Kriegshelden, unvertilgbar angeheftet ward? Ich habe aus dieser schrecklichen Periode in Neapel, hier Züge erfahren, die so unerhört als wahr sind.

In dieser Gefangenschaft entwarf D o l o m i e u den Plan zu einer *Philosophie minéralogique*. Um seine Ideen aufzubewahren, wozu ihm die Hülfsmittel lange versagt wurden, schärfte er sich aus einem Stük Knochen einen Griffel, brauchte in Wasser zerlassenen Lam-

*) Einen vollständigen, aus den Akten gezogenen und mit Originaldokumenten belegten Bericht über diesen Wortbruch und seine gräßlichen Folgen, enthält der 1te Theil des kürzlich erschienenen Werks der Miss Williams: *Sketches of the State of Manners and opinions in the french Republic, towards the close of the eighteenth century, London 1801.*

penrufs statt Dinte, und beschrieb damit den weissen Papierrand und die Zwischenzeilen der wenigen Bücher, die man ihm gelassen hatte. Seine Befreiung ward nun durch die französische Regierung bewirkt. Bonaparte empfing ihn mit der freundschaftlichen Anhänglichkeit, die er allen Gefährten seines Zuges nach Egypten beweiset. Aber den verdienten Ersaz für seine Leiden erhielt er noch nicht. — Er wird zu seinem Unterhalt einen Buchhandel anlegen, und bereitet sich jetzt zu einer Reise in die Alpen der Schweiz, das Feld seiner mit Leidenschaft geliebten Wissenschaft der Mineralogie. Von seinem Aufenthalt in Egypten dürfen wir unfehlbar wichtige Beobachtungen erwarten. *)

Auch meine Bekanntschaft mit Sieyes habe ich im Institut erneuert, und ihn dort einigemal gesprochen. Er ist Mitglied des Senats, und folgt seinem durch eine Aufforderung hervorzutreten wohl nie wieder gestörten Hang zu einem beschauenden philosophischen Leben, in dem von der Nation ihm geschenkten Landgut. Die Blöfse die er sich durch

*) Diese schöne Hoffnung ist mit ihm, meinem edlen, unvergeßlichen Freunde dahin. Er starb zwei Monate nach meinem Abschied von ihm, im December vorigen Jahrs, als er von seiner Gebirgereise eben zurückgekehrt war.

die Annahme eines solchen Geschenks gab, ist ihm nicht zu verzeihen. In den Sizungen seiner Klasse des NationalInstituts fehlt er nie. Ueber seinen Aufenthalt in Deutschland, als Gesandter in Berlin, sprach er, in Rücksicht seines Privatlebens daselbst, nicht mit großem Gefallen. Sonst fand ich seine Unterredung ruhiger, seinen Anstand sanfter und gefälliger als vor fünf Jahren. Um mir diesen letzten Eindruck des immer sehr merkwürdigen Mannes zu erhalten, habe ich das unter meinen mitgebrachten Papieren gefundne Fragment einer damaligen Unterredung mit ihm, in welcher er sich mir eine halbe Stunde, im Eifer gegen Hamburg, das damals in einer bedrängten Lage war, von einer sehr rauhen, unphilosophisch - leidenschaftlichen Seite zeigte, in's Feuer geworfen.

Immer neu und schön, und auch diesesmal mein Lieblingsort in Paris, ist der Pflanzengarten — warum nennt man ihn nicht vorzugsweise und passender den Garten der Republik? Zwar ist sein Frühlingsglanz verblichen; der anhaltende Regen dieses Sommers, hat den schönen Lindengängen und den andern Pflanzungen ihr lebhaftes Grün abgespült: doch ist mir in diesem Garten so wohl. Ich kenne keine Sorge so schwer, die hier nicht

vom Herzen abliesse, keinen Gram, der hier nicht minder nagte. Zu diesem wohlthätigen Zauber wirkt vieles zusammen. Der freie Horizont den man beherrscht, die reine Luft die man hier an der offenen Seite der grossen Stadt athmet; die wohlthätige Unterhaltung mit der Natur und ihren schönsten Werken, in diesem unendlichen Wechsel der Ansichten von Pflanzen und Thieren, der vielen tausend Blumenarten, Gewächse und Bäume, die dieser Garten hegt und nährt; seine sorgsame Anordnung, und der Fleiss um diese zu erhalten; die Nähe endlich des Museums der Naturgeschichte und der freie Zutritt zu diesem Tempel der Natur. Das alles ist hier eine nie versiegende Quelle des angenehmen und unterrichtenden Genusses. — Der Blumengrund des Gartens ist von Thouin neu und mit Geschmack geordnet; das Museum und die angränzenden Gebäude im Garten, haben wichtige Verbesserungen erhalten. Alles nähert sich in diesen Anlagen immer mehr dem Vollkommenen, dem Vollendeten. — Die obere Gallerie des Museums ist fertig, und ihre Anordnung Lacépède's trefliches Werk. Man hat die gegen seine Länge auffallende Niedrigkeit dieses Saals, durch die bis unter die Spitze des Dachs gewölbte Decke, verbessert. Ein starkes Licht

fällt von oben durch die schräg liegenden Dachfenster herein, welche, damit die Sonne nicht blende, mit geölten Papiervorsätzen bedekt sind. Ich will es glauben, daß die grünen Vorhänge der Wandschränke einigen Nutzen haben; doch auf Kosten der ungehinderten Ansicht des Kabinets, an den nicht öffentlichen Tagen. Dann stören diese lästigen Gardienen den freien Genuß, und ich gewann wenig dabei, indem ich von der Erlaubniß des noch immer wie sonst gefälligen und zuvorkommenden Aufsehers Lucas, sie einzeln wegziehen zu dürfen, Gebrauch machte. In diesen Schränken ist die treffliche Sammlung der ausgestopften Vögel, der Konchilien, der Fische und Insekten aufgestellt. Eine Tafel über jedem Schrank nennt in einer konzentrirten Charakteristik die Arten der Thiere; innwendig sind ihre Ordnungen, Gattungen, Unterabtheilungen und Namen, auf kleinen Kartons verzeichnet. Der nicht ganz unwissende Anschauer bedarf hier nun keines Führers. In dem an diese Gallerie stossenden Saal, sind die ausgestopften vierfüßigen Thiere, ebenfalls in Wandschränken, aufgestellt. Schuz gegen Staub und Verletzung war allerdings bei dem vielen neugierigen Zulauf an öffentlichen Tagen nöthig. Uebrigens aber ist der Anblick der grossen wil-

den Thiere hinter einer Glaswand, widrig, und stört die durch ihre natürliche Stellung und gute Erhaltung erregte Täuschung.

Durch die ansehnlichen Vergrößerungen des Gebäudes, und durch die Vertheilung der großen Sammlung in mehrern Sälen, ist in der Hauptgalerie im ersten Stok Raum für eine ausgedehntere Anordnung der MineralienSammlung gewonnen. — Büffon's schöne Statue, Pajou's Arbeit, die bisher der Treppe zur Dekoration dienen mußte, steht jetzt angemessener in der Bibliothek des Museums. — In dem Vorsaal der großen Galerie, sieht man ein Basrelief - Modell der Pyramiden Ebne von Egypten, etwa sechs und dreissig Fuß ins Gevierte, nach den Rissen des IngenieurGeneral Grobert, von Holz verfertigt, und mit wirklichem egyptischem Sande von dieser Ebne inkrustirt.

An der linken Gartenseite ist nach einem guten Plan ein Gewächshaus für Pflanzen aus gemäßigten Himmelsstrichen (*serre tempérée*) erbauet, und neben dem Amphitheater des Gartens, sind unter *Cuviers* Aufsicht, Säle für die Sammlung von Thierskeletten, Präparate von Wachs und in Spiritus angeordnet.

Noch eine wichtige und nothwendige Verbesserung steht dem Museum bevor: die Anlage

einer erweiterten Wohnung für die wilden Thiere, statt des jezigen kleinen sogenannten Cirkus, in dessen dunkeln, dumpfen und engen Behältern und Kasten, die Löwen, Tieger, Bären u. a. eingezwängt sind, und zu keiner freien Bewegung Raum haben. Der Architekt Molines hat den Plan zu einem neuen Thiergarten, oder eigentlicher zu einem Thierfelsen, gemacht, der ins Grofse ausgeführt, zweckmäfsig, und selbst von malerischer Wirkung sein wird. In einer Vertiefung des Gartens, in der Gegend des neuen Gewächshauses, neben dem Pfahlgehege, hinter welchem die beiden Elephanten umhergehen, soll sich ein grofser von mehrern Seiten durchbrochener Felsen erheben. Die wilden Thiere werden hier in vergitterten geräumigen Höhlen wohnen, die in der strengsten Jahreszeit durch angebrachte Röhren geheizt werden können. Ein in das Thal geleiteter Bach, wird jeder Höhle frisches Wasser zuführen, und umhergepflanztes Gebüsch die Felsenwohnungen beschatten.—

Lacépède und Cuvier haben kurze historische Nachrichten über die Natur und Lebensweise der in der Menagerie lebenden Thiere herausgegeben, die ihr Wärter Felix verkauft. Eben diese Gelehrten bearbeiten jezt ein gröfseres Werk über denselben Gegenstand,

welches Heftweise mit nach der Natur gemalten Kupfern der Thiere erscheinen wird. *)

Eine für das Museum wichtige Epoche, war in diesen Tagen die Geburt von zwei Löwinen in der Menagerie. Ich sah die Löwen-Mutter, *Constance*, eine Schwester des schönen afrikanischen Löwen, *Marko* genannt, bald nach der Stunde des Schmerzens, die sie diesmal geduldig und ohne einen Laut zu geben überstand. Sie lag ruhig da, lekte ihre umher taumelnden Jungen, und litt daß ihr Wärter *Felix* sie streichelte. Die Grösse dieser jungen Ungeheure am ersten Tage ihrer Geburt, beträgt, von der Spitze der Schnauze bis an die Wurzel des Schwanzes, 1 Fuß und $\frac{1}{2}$ Zoll Hamb. Maas. Eben diese Löwin warf vor acht Monaten, unter fürchterlichem Gebrülle, drei Löwen, denen man die Kriegsnamen, *Marengo*, *Flerus* und *Gemappe* gegeben hat. Elf Wochen säugte sie ihre Jungen, die sie vier Monate getragen hatte, und gab ihnen dann von ihrer Fleischportion zu fressen. Unbehülflich liegen zwei dieser wohlgemästen jungen Löwen vom Pariser Stamm, den größten Theil des Tages schlafend in ihrer Loge, oder sie stehen dumm und unbeweglich mit hängendem Kopf. Man sieht es ihrer ganzen

*) Es sind seitdem einige Hefte davon erschienen.

plumpen Haltung an, daß sie in der Gefangenschaft unter einem fremden Klima gezeugt wurden, und die Muttermilch nicht in der afrikanischen Wüste tranken. Der dritte junge Löwe ist verschnitten, und tummelt sich schwerfällig genug mit seinem Gefährten, einem Pudel, in einem offenen kleinen Hofe herum. Man sagt, er sei beissiger, als seine mannhaftern Brüder. — Eine der drei übrigen alten Löwinnen hat völlig ihre wilde Natur behalten. Nichts kann sie bändigen; sie wüthet beissend und springend umher, als wollte sie die Gitter und Mauren ihres Gefängnisses sprengen. Felix selbst fing sie noch sehr jung in den afrikanischen Wüsten, mit einem jungen Löwen, ihrem Bruder. Beide waren schon damals so wilder Natur, daß er den letztern erdroßeln mußte, um die erstere fortbringen zu können. Das erzählt der Löwenbändiger, mit heroischem Ton. Desto zahmer ist eine dritte Löwin. Geduldig leidet sie die Nekerei ihres Gesellschafters, eines Hundes, der ihr den Bart und die Mähne zaust. — Felix, der allen Parisern bekannte Thierwärter, ist auch mein guter Bekannter geworden. Er öffnet mir jedesmal das innere Gehege seiner wilden Familie, unterhält mich

mit seinen Heldenthaten in den Wüsten von Afrika, gegen die Ungeheure, belehrt mich über ihre Lebensart, Tugenden, Laster, und Kunstfertigkeiten, worin, wie er sagt, Lacépède und Cuvier selbst manchmal seine Zuhörer find; und allerdings hat keiner mehr als er Gelegenheit dieses Fach in ihrem täglichen Umgange zu studiren. Er hat mich fogar eingeladen, einem Abendschmause seiner Thiere beizuwohnen, und ich werde das nicht versäumen. Da sieht man diese armen Gefangenen noch in ihrer wahren Natur und angeborenen Kraft. Ich habe Ursache, diese Einladung als einen Beweis der besondern Gefälligkeit des Thierbändigers gegen mich anzusehen; da der Zutritt zu der Fütterung sonst verboten ist. Ein Soldat hatte vor kurzem die Unbesonnenheit, als die Thiere fraßen, mit seinem Säbel an das eiserne Gitter des Tigers zu schlagen. Seine Wuth entbrannte, und stekte seine Mitgefangnen an. Der Aufstand, das Gebrülle war allgemein, und selbst dem Wärter furchtbar, der diesen Auftritt sehr passend *la terreur de la revolution des bêtes ferores* *) nannte. Bei meinem letzten Besuch

*) "Die revolutionaire Schreckenszeit der wilden Bestien."

des Cirkus, fand ich die Loge des Löwen mit einem vorgeschobnen Brett verdeckt. Ich sehe so gerne diese ernste, hohe, majestätische Gestalt. Wo ist, fragte ich Felix, unser Löwe? warum habt ihr ihn versteckt? — "*Il fait l'amour, Monsieur*" war seine Antwort. —

8.

Paris.

Larive — Lekains Schüler, und von Voltaire geachtet — ein dramatischer Künstler, der viele Jahre mit Ruhm auf der Pariser Bühne stand, hat sie verlassen. Kurz vor meiner Ankunft, war er zum letztenmal aufgetreten. Neckereien und Lästereien der Journalistenbände, und Undank des veränderlichen Publikums, haben ihn, nach langem Kampf gegen die Kabbale, endlich vertrieben. — Ich sehe ihn noch im Geist, diesen großen Schauspieler in Cäsar's Tod von Voltaire, als ich von Rom nach Paris kam, von dem Kapitol kam, wo Cäsar fiel, noch die Bildnisse mit Brutus und Cäsars Zügen, noch die Stadt, die Ruinen römischer Tempel und Palläste vor meiner Seele standen! — In dieser Stimmung sah ich Larive, als Brutus auftreten, und nie fühlte ich mich so getäuscht, als von dem Anblick dieser edlen Figur, dieses römischen Kopfes, dieser erhabenen Haltung; nie erschütterte mich ein kraftvolles Spiel so sehr, als das feine. Noch jetzt sehe ich ihn, flehend zu des stolzen Diktators Füßen, niederstürzen, höre noch Brutus in diesem über Cäsar's Tod oder Leben entschei-

den den Augenblick, mit dem Hochgefühl eines freien Römers, mit dem Feuer kindlicher Ueberredung ausrufen:

Je déteste César avec le nom de Roi:

Mais César citoyen seroit un Dieu pour moi,

*Je lui sacrifierais ma fortune et ma vie. *)*

Larive, dieser Veteran und vieljähriger Beobachter der Ebbe und der Fluth, und zugleich des tiefen Verfalls der dramatischen Kunst in Frankreich, hat in seinem selbstgewählten Exil eine Brochüre geschrieben und herausgegeben: *réflexions sur l'art théâtral*. Sie ist die Neuigkeit des Tages und enthält scharfe Wahrheiten über den Verfall der Kunst, und über den Zustand der französischen Bühnen. Hie und da blickt wohl etwas Persönliches und der Verdrufs über die erduldeten Kränkungen durch; das aber hebt für die Freunde Larive's, wozu ich mich gerne zähle, das Interesse der Schrift noch mehr, und man legt die Blätter nicht weg, ohne den Menschen in dem Künstler zu lieben. Ich schreibe hier einige Stellen, als Resultate seiner Beobachtungen ab, die mit den meinigen

*) Ich verabscheue Cäsar mit dem Königsnamen: Cäsar aber als Bürger, wird ein Gott für mich sein, dem ich mein Glück, mein Leben opfere. 3ter Akt, 4te Sz.

von den Pariser Bühnen vollkommen einstimmen, und zum Theil auch auf den Zustand der deutschen Bühnen passen.

“Die dramatische Kunst in Frankreich ist, sagt Larive, sehr im Sinken. Unsre großen Künstler der vorigen Zeiten sind nicht wieder ersetzt. Mit gar zu wenig Mühe erndten unsre jungen Schauspieler einen vorübergehenden Beifall, um einen bleibenden verdienen zu lernen. — Die unermessliche Grösse und regellose Bauart unserer Schauspielsäle erstikt die Wirkung einer natürlichen Diktion. Das Organ, wie die Natur es gab, reicht hier nicht aus. Daher denn die falschen Intonationen, das Geschrei, das Gebrülle der Schauspieler. Das alte Schauspielhaus der Vorstadt St. Germain ist viel günstiger, sowohl was die Akustik als was die Optik betrifft. Lekain sah das ein, und wollte deswegen nicht in dem Tuileriensaal auftreten. Er fand diesen zu groß, und feinetwegen ward der Saal, mit einem Opfer von 40,000 Livres an der jährlichen Einnahme, verkleinert. Und doch war dieser Saal in seiner ersten Gestalt um die Hälfte kleiner, als unsre jezigen Schauspielsäle. — Das Spiel des Tragikers, wenn man ihn in der Nähe sieht, scheint übertrieben, und zu schwach, aus der Ferne angesehen. Das dumpfe Geräusch sum-

sender Stimmen, das von den Logen ausgeht, beunruhigt den Schauspieler, setzt ihn aus seiner Fassung. Zudem ist der Tempel der ernstesten Melpomene durchaus nicht an seinem Platz in dem Quartier des Müßigganges, im Mittelpunkt der frivolsten Freuden. *) Man geht in das *théâtre français*, weniger des Schauspiels, als der Zuschauer wegen. In der Vorstadt St. Germain lieferte die hohe Schule **) aufgeklärte Zuschauer. Eine große Zahl von Kennern fand man in dem kleinen Saal. — Die Stunde des Mittagessens ist jetzt der des Schauspiels zu nahe. Nach der Mahlzeit ist man mehr zur Freude, als zum Ernst, mehr zum Scherzen als zur Aufmerksamkeit gestimmt. Eine Stunde später sollte das Schauspiel beginnen. Dann würde das Publikum vieles bei der Darstellung des Stücks gewinnen, und der Schauspieler nicht mehr durch den Lärm der während der Vorstellung hinzukommenden gestört werden. Fällt eigne Täuschung bey dem Schauspieler weg, so hört sie vollends für den Zuschauer auf." — Larive fezt nun sein vormaliges Spiel in den vorzüglichsten Rollen auseinander, und erhebt sich dann gegen die

*) Das *théâtre français*, die jezige Bühne des Trauerspiels, liegt im *palais royal*.

**) Das Gebäude derselben liegt dort.

Schauspieler, welche im Trauerspiel zu reden verschmähen. „Deklamiren, sagt er, ist das Talent aller, die ohne Talent sind: mit Adel reden ist das Höchste der Kunst.“ — Bitter klagt er über die Hezereien der Journalisten. „Der von Lästern unaufhörlich geknechte Schauspieler, verliert alles Zutrauen zu sich selbst; und ohne dieses Selbstvertrauen giebt es kein großes Talent. — Ihrer Würde schimpflich, halten es unsre jungen Schauspieler, die zweiten Rollen unter den ältern zu spielen. Daher mangelt es dann allenthalben an einem Ganzen. So war es vordem nicht. Molé“ — schön ist's, diese Huldigung dieses großen Künstlers *) von einem großen Künstler zu hören — „Molé,“ sagt Larive, „Thaliens Liebling mit hohem Recht, Molé selbst, er, der sich mit uneigennützigem Antheil der dramatischen Kunst weihet, verschmähet nie eine Rolle, und hob sie alle.“ — Es folgen nun ernstliche Erinnerungen an die neuauftretenden Schauspieler, bescheidner zu sein, und im Schwindel über den erhaltenen Beifall, nicht geringschätzig an ältere Künstler herabzublicken; und ernstere Lektionen an solche Schauspieler, welche den ehrlosen Intriguen-

*) Dieser Roscius der französischen Bühne starb im December 1802.

geist mit ihrem groben Stolz verbinden. — Das offne Glaubensbekenntniß Larive's, seiner, als angehender Schauspieler begangnen eignen Fehler, gereicht ihm zur Ehre, und würde, so wie der ganze Inhalt, zur Lehre und Warnung, sowohl dem Publicum als auch den Schauspielern dienen können, wenn beide verbesserlich wären.

Zu der neuesten Merkwürdigkeit der tragischen Bühne von Paris, gehört die Wiederscheinung des Cinna von Corneille, eines Stücks, das bei allen seinen innern Unvollkommenheiten, besonders der Sprache und des Verses, immer große Schönheiten hat. Es war, wegen der darinn vorkommenden heftigen Deklamationen gegen die wilde Volksregierung, von der Bühne lange verbannt. Jetzt, da diese, Dank sei es dem Genius der Ordnung und Ruhe! aus dem Staat wieder verbannt ist, dürfen Cinna und August ungestraft dagegen declamiren. Um der Aufführung des Stücks einen höhern Glanz zu geben, geschah sie auf dem Theater der großen Oper. "Von mehreren Seiten, sagt der Journalist von Paris, war es doch eine merkwürdige Erscheinung. Das Dichterwerk eines der Koryphäen der alten dramatischen Kunst, ist dem jezigen Geschmack nur wenig mehr angemessen. Man

glaubt darin einen der alten Helden aus den Bürgerkriegen, einen Guise zu sehen, welcher mit seinem Schmarren im Gesicht, in der Hand den unbehülflichen Speer, auf dem Kopf den geschlossenen Helm in Paris wiederersteht, und gegen die *Incroyables* des *Palais royal* eindringt." In dieser Parabel liegt treffende Wahrheit. Was die Vorstellung aber noch merkwürdiger machte, war der unerwartete Entschluß Molé's — der als Thaliens Künstler alt geworden ist, und als ein solcher den Kranz des Verdienstes auf seiner Stirne trägt, — die Rolle des Augusts zu übernehmen. Dafs der Marquis im Cercle *) sich zum Kaiser machte, war ein Wagestück, und fiel etwas darnach aus. Die lange Gewohnheit, nur komische Rollen zu spielen, war in seiner ganzen Haltung, in den kurzen vervielfachten Gestikulationen, in dem Schleudern der Arme und Hände allzusichtbar, und paßte schlecht für den ernsten August. Seine schöne und richtige Deklamation konnte das nicht vergessen machen. Mit Recht aber ist es an Molé, als ein Zug der von wahrem Talent unzertrennlichen Bescheidenheit öffentlich gerühmt worden, dafs er beim Auftreten

*) Eine der glänzendsten Rollen dieses großen Künstlers der Komödie, die er damals zum letztenmal spielte.

als August, mit der Stimme und am Körper merkbar zitterte. Doch ist dies, wie ich von einem Vertrauten der Veteranen dieser Bühne hörte, nichts neues. Alle fürchten das strenge Tribunal des Parterre's, wie einst die reichen Pariser das RevolutionsTribunal. Mlle. Contat, mit aller ihrer *aisance*, ist keinesweges *à son aise* wenn sie aus der Kouliſſe tritt. Talma zittert wie ein Kind bei der ersten Vorstellung eines Stücs. Bei einer übernommenen wichtigen Rolle bangt ihn so sehr, daß er mehrere Tage vorher die Eßlust verliert. — Saint Prix war als Cinna frostig zum Erfrieren und trocken *). Mlle. Raucourt spielte die stolze Aemilie mit Hoheit der Sprache — wenn ihr nur der gemeine Ausdruck ihres ächten Poissardengesichts nicht immer im Wege wäre. — Was mich vor allem bei der Vorstellung interessirte, war die Gegenwart Bonaparte's. Noch blaß und mager von seiner letzten Krankheit, erschien er im zweiten Akt, in seiner Loge, und ein allgemeines dreimal wiederholtes Beifallklatschen erschallte als Willkommen, durch den Saal. Es war das erstemal, daß ich

*) Seitdem soll Cinna eine der besten Rollen Talma's geworden sein, und Monvill den August — aber ohne Würde — wie ohne Zähne, die ihm alle fehlen — spielen.

ihn im Schauspiel sah; das erstemal, daß ich öffentliche Zeichen eines allgemeinen Antheils an feiner Person bemerkte. Verschiedene Stellen, welche man auf ihn deutete, wurden beklatscht, und alle Köpfe im Parterre richteten sich dann nach der Loge, wo er auf die Vorstellung gespannt, den Kopf mit der Hand gestützt, saß. So, die Stelle:

Rome tient des Consuls sa gloire et sa puissance. *) Dann die Stellen, welche sich auf den gescheiterten Mordplan gegen August beziehen, der, wie der vom 3ten Nivose gegen Bonaparte, von Verworfenen gemacht ward, um den Staat zu stürzen; von welchen Menschen August sagt:

— *qui, — si tout n'est renversé, ne sauroient subsister* **)

Als der von dem großmüthigen Imperator gedemüthigte und reuige Cinna in der letzten Scene ausruft:

Puisse le grand moteur des vos belles destinées

Pour prolonger vos jours, retrancher nos années ***)

*) "Von den Konsuln empfängt Rom, Ruhm und Macht."

**) "Die, wenn nicht alles zusammenstürzt, sich nicht erhalten könnten."

*** "Mögte der große Lenker deines schönen Le-

ward lebhaft geklatscht, aber besonders stark noch bei dem Vers in einem der frühern Akten:

*Le pire des états, c'est l'état populaire. *)*

Das berühmte Wort des verzeihenden Augusts: *Soyons amis, Cinna!* erschütterte Bonaparte sichtlich. Er beklatschte es mit Enthusiasmus. Eine Aeußerung, die wohl mehr werth war, als die Thränen, welche der große Condé bei dieser Stelle vergoß.

Durch die Abwesenheit Talma's auf einer vierteljährigen Reise durch Frankreich, verlierte ich viel. Kenner sind des Lobes voll über diesen trefflichen Tragiker. Er soll von dem für die ächte Kunst gefährlichen Wege, der ausschweifenden Deklamation und krampfhaften Gestikulation, zur Wahrheit und Natur der Darstellung zurückgekehrt sein. Auf jenem schlimmen Wege sah ich ihn vor fünf Jahren. — Der junge Schauspieler Lafond ist jetzt Liebling des Publikums. Eine schöne hohe Gestalt; ein volltönendes Organ. Er gefiel mir sehr in mehreren Scenen der Zayre, als feurig liebender, von Eifersucht glühender Orosman. Ausdruckvoller und rührender ward das berühmte:

bens unsre Jahre verkürzen, um die deinigen zu verlängern."

*) "Unter allen Regierungsformen, ist die Volksregierung die schlimmste."

Zayre, *vous pleurez?* vielleicht nie gesagt, als wie er es sagte. Nur, daß er dabei vor ihr aufs Knie niederstürzte, lag nicht in dem Karakter dieses schönen Augenblicks. In mehreren andern Rollen war Lafond mir weniger lieb. Ich fürchte, den jungen Künstler verdirbt der übertriebene Beifall, mit welchem er jedesmal auftritt, und er bettet sich zu gemüthlich auf die leichterworbenen Lorbeeren, womit das Publikum ihn wirft. — Eine ganze Reihe junger Mädchen, Mlle. Volnais, Legros, und nächstens Mlle. Bourgoing, treten jezt als neuangenehmene Priesterinnen der tragischen Muse gleich in Hauptrollen auf, werden durch stürmischen Beifall zum ersten Künstlerrang erhoben, und sicher schwindelnd davon. — Aber ich wasche meine Hände darüber, und bin weder berufen noch gestimmt, die Musterung der magern französischen tragischen Bühne *) vor-

*) Sie soll im vorigen Jahr eine wichtige Acquisition an Mlle. Duchesnoy gemacht haben, welche zuerst im *Phaedre* auftrat. Ein Mann, dessen Geschmack und Unpartheilichkeit im Urtheil ich trauen darf, schreibt mir aus Paris: "Unsre alten und folglich strengen Theaterkritiker behaupten, daß seit den Zeiten der Dumenil und Clairon keine vollkommene *Phaedre* auf der Pariser Bühne erschienen sei. Mlle. Duchesnoy besitzt das große Geschenk der Natur, des allen unsern tragischen

zunehmen. Berühmte Namen der Dichter reizten mich mehrmals zum Hingehen, aber ich ging nur selten halb befriedigt wieder weg. Desto mehr wahren Genuss gewährt das unerreichebare Spiel Molé's und Mlle. Contat in der Komödie. Weit lassen diese beiden großen Künstler die meisten Helden der hiesigen Bühnen hinter sich. Fleury ist krank. Auch er soll, wie man sagt, viel leisten; so wie eine Md. Talm a vormalige Petit, Mlle Devienne, Mlle Mars Cadette, und Daisincourt, Dugazon, Michaud und Grandmenil, Künstler von Verdienst sind. — Die Mittelmäßigkeit, wozu die Schauspielkunst überall verdammt ist, hat meine vordem leidenschaftliche Liebhaberei dafür abgekühlt. Ich finde nur selten Ersatz für den hingegebenen Abend, und es ist mir peinlich zu sehen, wenn ein guter Schauspieler auftritt, um gegen alle die Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm von der Darstellung schlecht unterstützenden Mitspielern, auf jedem Schritt seiner Rolle in den Weg gelegt werden. — Dazu kommen in Paris die vielen Opfer, die man dem Entschluß das Schauspiel besonders in dieser Jahreszeit Schauspielerinnen fehlt — eine Seele. Sie ist zwar häßlich; hat aber kein gemeines Poissarden Gesicht — wie die Raucourt."

zu besuchen, bringen muß. Die Nothwendigkeit eine oder wohl gar zwei Stunden vor dem Anfang hinzugehen, um einen guten Platz zu finden; die Schweife vor- und das Gedränge an den Billet-Büreaus, wenn man nicht vorher ein Billet holen läßt; die unendliche Länge der Zwischenakte, und, das Schlimmste für mich, die erstikende Hize, die verdorbene Luft in den gedrängt vollen Schauspielsälen. Allen diesen und mehreren mit dem Schauspielbesuch verknüpften Unbehaglichkeiten, ziehe ich einen Spaziergang in den Tuilleries, und in den Elyseischen Feldern, eine Fahrt in die Gegend von Paris, oder das Umhererschlendern auf den Boulevarts vor.

Doch wenigstens ein Wort von der hiesigen Erscheinung des deutschen Possenreislers *Elmenreich*, der nur auf den mittelmäßigsten Theatern Deutschlands als mittelmäßiger Buffo gelten kann, und, mit mehr Umfang der Stimme, doch weit hinter Bianchi in Berlin steht. Ich sah ihn seine Schusterrolle (*il calzolaio*) und den Kapellmeister (*Maestro di Capella*) auf dem vormaligen *théâtre italien*, jetzt *opéra comique national*, spielen. — Was für unsern Galleriengeschmack kaum hinreicht, fand hier doch sein Publikum. Man wufste sich anfangs nicht in die Art von *Inter-*

mezzi zu finden; es war den Leuten neu, schon deswegen willkommen und *bien drôle*; aber man gestand doch bald: oft lasse sich dergleichen nicht sehen, man halte es nicht aus. Im *Maestro di Capella* sprach Elmenreich sogar viel deutsch, — und welches deutsch, im platt österreichisch - schwäbischen Dialekt! und vor einem erzfranzösischen Publikum! Auch die Kekheit ward *bien drôle* gefunden! und man fragte um sich her: *qu'est ce qu'il dit? mais mon Dieu qu'est ce donc, qu'il dit?* *) Ich lachte über die Posen, womit dieser Günstling unserer Gallerien die neugierigen Pariser nekte; hütete mich aber auf meinem Plaz im Parket mich als Deutscher zu entdecken, den Uebersetzer der platten Späße zu machen, und dadurch den übeln Ruf, worinn der Schauspielgeschmak Deutschlands in Paris steht, noch zu vermehren. Aber man sage mir nicht mehr, daß die Franzosen intolerant sind gegen fremdes Verdienst. Elmenreich hatte Journalisten auf seiner Seite, und selbst der *Moniteur* sprach mit mehr als Nachsicht, von seinem Bühnentalent. „Er — so heisst es in dem 294ten Stük d. J., ist ein vollendeter Tonkünstler, ein ziemlich originel-

*) „Was sagt er? was in aller Welt sagt denn der Mensch da?“

ler Buffo, ein geübter Nachahmer; er kennt fast alle Instrumente, ist Sänger in allen bekannten Manieren, hat alle Tonarten in seiner Gewalt, trifft richtig alle Oktaven, rivalisirt abwechselnd mit allen mit dem Munde nachgemachten Instrumenten, von dem schärfsten Tone der Queerpfeife an, bis zur diksten Saite des Contrebasses. Elmenreich ist für sich allein eine ganze Schauspielergesellschaft, und ein vollständiges Orchester zu nennen." — Eine solche Posaune, wie diese pariser ist, fand doch Elmenreich noch bei keiner Fama des gegen eminentes Talent undankbaren Deutschlands, und ich zweifle, ob selbst die solchen Harlequinsmasken eigne Kekheit dieses ambulanten Künstlers sich je für das Universalgenie gehalten hat, was dieser Moniteur im Ernst, oder persiflirend, oder, — aus pariser Artigkeit gegen Fremde, aus ihm machte. Zum Dank für den geerndeten Beifall will er sich nun in Paris niederlassen, und hier eine deutsche Oper errichten. Ob er mit seinen übrigen Talenten auch das orphäische verbindet, aus Steinen Sänger und Tänzer zu schaffen, muß die Zeit lehren. Wo nähme er gute Subjekte für sein Unternehmen her? Soll es sich auf deutsche Opern beschränken, wie eng ist dann die Gränze der neuen deutschen Bühne in Paris.

Und überflöge er die Gränze der Singstücke — denn was ist solchen Talenten unerreichbar! — und verstiege sich mit angeworbenen dramatischen Künstlern wandernder Theater, in das Fach des deutschen Schauspiels — — Ich mag nicht daran denken! *)

Die große Oper ist in Paris auch im Verfall. Aufser *Lais*, der sich nicht immer gleich ist, hört man fast nur brüllende und kreischende Sänger und Sängerinnen. Theuer wird mit den langen schlecht genug gesungenen Opern das Vergnügen erkaufte, das die Ballette gewähren, die, immer im vorigen Glanz, seit meiner Abwesenheit **) durch mehrere neue

*) Die Erscheinung dieser deutschen im folgenden Winter eröffneten Bühne in Paris, hat nur wenig Wochen gedauert. Der Direktor verschwand, lies die neue Gesellschaft im Stiche, und in nicht geringer Verlegenheit. Die Katastrophe wird, wie ich hoffe, vors erste von neuen Unternehmungen abschrecken, bis der Genius des Geschmacks und der Kunst günstiger ist, als bei diesem. — Es gereicht aber den Franzosen, besonders den Schauspielern bei der *Opera comique*, zur Ehre, daß sie dazu beitrugen, der armen verlassnen Gesellschaft, in dieser schlimmen Katastrophe einige Erleichterung zu verschaffen, während sie bei ihren Landsleuten den vielen in Paris wohnenden Deutschen wenig Trost fand.

**) Fragmente L. 84.

treffliche Tänzer und Tänzerinnen noch gewonnen haben. Selbst das merkliche Sinken der Kunst des ersten aller Tänzer, Vestris, wird kaum empfunden, da er in Milon, Beaupré u. a. Wetteiferer neben sich hat, die ihn bald ersetzen werden, und was Bau des Körpers, Fülle der Formen, und Schönheit des Kopfes — der bei Vestris sehr hässlich ist — betrifft, ihn schon übertreffen. Er bleibt immer noch ein großer Künstler, wenn gleich die Abnahme seiner Festigkeit in den Wendungen — das *à plomb* des Tanzes — sehr merkbar ist, und er diese Abnahme der Kraft, umsonst durch die Grazie, womit er selbst aus seinem Gleichgewicht taumelt, zu verstecken sucht. Die Ballette Psyche, Telemach und Paris, erhalten sich noch als die ersten Kunstwerke ihrer Art. Nur ihre Dekorationen sind alt und räuchricht geworden, und die Maschinerien zeigen durch ihr Knarren und durch Stokungen der Verwandlungen ihr abgenutztes Alter. Desto frischer und lieblicher, sind zwei neue Ballette von Gardel, *la noce de Gamache* aus Don Quixote's Ritterzügen, und *la Dansomanie*, ein wahres Meisterwerk des alten Gardel, der selbst den Tanznarren darin spielt. Das an sich höchst unbedeutende und leere Söjet, eines in den Tanz vernarrten und angeführten Alten, ist

durch die Zusammenstellung zu einem der angenehmsten und unterhaltendsten Balletten gehoben. Alle vorzügliche Tänzer und schöne Tänzerinnen sind nach dem Verhältniß ihrer Talente an ihren Plaz gestellt, um ihre ganze Kunst zu entwickeln, und jeder von ihnen wetteifert mit dem andern, es zu thun.

Die meisten Talente des Gesanges und der Schauspielkunst im komischen Fach, vereinigt die *Opera comique* vom *theatre italien*. Hier sind, die Damen, St. Aubin, Scio, Dugazon, Mlle Phillis aînée, und die Herren, Elviou, Martin, Chenard und Solié, treffliche Sänger und Schauspieler zugleich.

Die *Opera buffa* der neu errichteten *Société olympique*, hat sich in der Gasse niedergelassen, die von Bonaparte's vormaliger Wohnung, den Namen des Sieges erhielt. *) Mit allen Bühnen von Paris, auf welchem alten Ruhm und Namen sie sich auch stützen mögen, gebührt dieser, wenigstens gleicher Rang, und unstreitig der Vorzug in der Anlage und inneren trefflichen Einrichtung und Dekoration des Hauses. Das Orchester ist eins der ersten,

*) Seitdem spielt sie in dem *theatre italien*, und diese letztere Gesellschaft, *l'Opera comique*, hat sich mit der im *theatre faydeau* vereinigt. Das schöne *theatre olympique* steht also wüste und leer!

und kein hiesiger Schauspielsaal gleicht diesem an Wohlklang der Musik und des Gesanges. Auf keiner Bühne Italiens habe ich einen komischen Sänger von der Stärke dieses Rafanelli im Gesang, im Vortrag des komisch deklamirenden Recitativs, und im Spiel, gesehen. Die längst auch in Deutschland bekannte gute Sängerin Strina Sachi und eine Parlamagni, sind brave Künstlerinnen. Ihr einfacher italienischer Vortrag sticht sonderbar mit dem Singsang des großen Haufens der Pariser Operisten der großen Oper ab; und ist daher wohlthätige Abwechslung für das Ohr. Das Publikum der italienischen Oper ist nicht groß — und zu klein, als daß sie sich lange halten könnte. — Daher athmet man hier freier, als in den übrigen Schauspielen. Zudem hat das Haus selbst einen gewissen geheimen Reiz; man geht gerne hinein. Eine angenehmere, anziehendere Form, eine zweckmäßigere Einrichtung, eine geschmackvollere Dekoration, läßt sich nicht erfinden, als der Baumeister Damesne in diesem Gebäude angegeben und ausgeführt hat. Hier ist weder von rein griechischem noch von rein römischem, noch von anderm reinem Stil die Rede, und darüber muß man auch mit den meisten französischen lebenden Baumeistern nicht hadern wollen. Das

Ganze ist ein Geschöpf der Phantasie des Künstlers, eine architektonische Lizenz; es scheint den Regeln Trotz und aller Konvenienz Hohn bieten zu wollen. Und doch ist der Reiz dieses Ganzen unwiderstehlich; es hat wenigstens griechische Einheit in der Anlage, und griechische Eleganz in der Dekoration. — Ich muß, so ungern ich die undankbare Arbeit mache, Gebäude zu beschreiben, Euch von diesem doch noch etwas sagen, ohne mich an strenge Genauigkeit und an architektonische Ausmessung zu binden. Ein weit geschlagner Bogen, und eine Halle von breiten Mäßen, öffnet an der Gasse den Durchgang, zu einem viereckten schönen Vorhofe. In der Mitte ist ein unbetretner Grasplatz, um welchen sich ringsher ein einfacher Säulengang anschließt, der gegen den Platz hin mit einem niedrigen leichten Gitter eingehegt ist. Darüber liegt eine offne Gallerie für den zweiten Stok des Hauses. Durch dieses Peristile kommt man zu einer geräumigen Vestibule und zu der schönen Doppeltreppe zum ersten Rang. Alles ist breite starke Masse in dieser Anlage, aber nichts ist schwerfällig, nichts drückend. Die Verzierung ist sparsam und einfach, aber nicht ärmlich. Die Säulentreppe führt zu den heitern, geräumigen Korridoren, zu den Logen-

thüren und zu dem Foyer (Gesellschaftssaal). — Eben so frei als die äufsre Ansicht, ist der innre Saal, mit feinen offenen Gallerien und Logen, seiner hellblauen Hauptfarbe mit vergoldeter Arabeskendekoration; mit den freistehenden weiblichen Karriatyden von anmuthiger Form, welche die obere Gallerie tragen; mit einer Reihe schöner Lampen, zwischen den Tragfiguren. Spielende Leichtigkeit, gefällige Heiterkeit, ist der Karakter des Innern dieses Saals. — Dann endlich der in eben dem Geschmack angelegte reizende Gesellschaftssaal (*Foyer*) der von seinem Balkon die Aussicht auf die Säulengänge des Vorhofes hat. Auch hier ist die Harmonie der Farben und Dekorationen anziehend. Es ist unmöglich, Euch das Vergnügen, die angenehme Täuschung mitzutheilen, die ich in diesem Saale empfinde. Ich trette auf den Balkon hinaus. Die Abendsonne beleuchtet die Säulengänge und den Vorhof. — Ist das Platon's Akademie? sind es Aspasiens lokende Hallen? Dort wandeln unter den Arkaden Arm in Arm zarte griechische Gestalten, leicht geschürzt, mit flatterndem Gewande. Ist es ein Chor junger Lehrlinge der Griechen? kommen sie Opfer zu bringen in dem Tempel der Musen und Grazien? — — Operntand, flüchtiges Gebilde; die Täuschung

ist verflogen! Hinter ihnen her ziehen häßliche Karrikaturen in parisisch - böotischem Kostum, mit souverainen Hosen, dikgepolsterten Halsküßen, kurzen Röken, struppigem Haar, Knotenkeulen in den Händen. Unverschämt zudringlich nähern sie sich den Weibergruppen. — Es waren Mädchen des *palais royal*, und ihr Gefolge sind hiesige *Incroyables*. — Der Traum ist verschwunden. Ich bin wieder in der *Opera buffa* von Paris. — —

9.

Paris.

Das Bürgerfest des vierzehnten Juli ist gefeiert; zwar nicht in dem Geist und mit der Wirkung des Bundesfestes vor zwölf Jahren, aber doch mit vielem Pomp und mit Wohlbehagen aller, die daran Theil zu nehmen sich nicht schämten. Denn das scheint der Fall mit den höhern Pariser Bürgerklassen zu sein, die am Vorabend dieses Tages aufs Land fahren. Andre von dieser Klasse, die nie weiß was sie eigentlich will, sahen dem Feste eine Stunde beim Schluß zu, um es zu tadeln oder doch die Achseln drüber zu zuken. *Tout cela, hiefs es, n'est pas tout à fait mal; c'est même assez bien organisé: mais à la fin, qu'est ce qu'on nous donne toujours, mais toujours? de lampions et de fusées! *)* Es liegt etwas wahres in diesem Tadel. Die meisten jezigen Volks - Feste sind einförmig und sich einander gleich. Man warf dem Direktorium den Opernpomp in den Dekoratio-

*) „Alles das ist nicht ganz übel, es ist sogar ziemlich gut eingerichtet. Am Ende aber, was ist's? Immer und immer nichts als Lampen, nichts als Raketen!“

nen und Aufzügen seiner Feste vor, aber es war doch Abwechslung, es war wenigstens dichterische und malerische Bedeutung darin. Alle Feste der jezigen Regierung bestehen hauptsächlich in Illuminationen und Feuerwerken. — Genug aber, wenn der große Haufe, für den sie bestimmt sind, sich daran freuet: und es gehört die eiskalte Gleichgültigkeit der höhern Pariser Klassen gegen alles was geschieht dazu, um das gestrige Fest nicht gut angelegt, nicht abwechselnd und unterhaltend zu finden. Es ward von dem Volk, zwar ohne laute Aeufserung der Freude, aber doch gemüthlich, und in ungestörter Ruhe und Ordnung genossen. Das war um so wohlthätiger, nach allen den fatalen dumpfen Gerüchten, die seit einigen Wochen in Paris umherschlichen, von einer an diesem Tage ausbrechenden neuen Revolution, Contrerevolution — die verhassten Worte! — von einem großen Unternehmen, von der Proklamation eines neuen überflüssigen Titels des GroßKonsuls und kurz, geschehen sollte etwas, dem man selbst keinen Namen zu geben wufste. Da waren schon viele verdächtige Leute arretirt, andre waren von Paris entfernt, und eine Menge von vierzig, sechszig, ja hunderttausend wehrhafte Männer in Paris angekommen. — Ich habe nie

an eines dieser unzusammenhängenden Gerüchte geglaubt. Im Vertrauen auf Bonaparte, und auf einen heitern Himmel — denn es regnet alle Tage — überlies ich mich, so leicht und kurz als möglich geschürzt, von Morgens zehn Uhr, bis spät in die Nacht, dem Strom der flutenden Volksmenge in den elyseischen Feldern, dem Schauplaz des Festes. — Ich will versuchen, einige Hauptzüge des Festes zu zeichnen; und muß mit dem Vorabend beginnen. Freies Schauspiel war in allen grossen Theatern. Grosse Volkshaufen warteten schon von Morgens an auf die Oeffnung der Thüren, welche um zwei Uhr geschah. Gedränge von allen Seiten, auf den Bänken, in den Gängen und Logen. In diesen steht eine Reihe Tagelöhner in kurzen Jaken auf den Vorderlehnen; zwischen ihren gespreizten Beinen stecken die Köpfe sitzender Hallendamen mit ihren grossen Klapphauben durch. Bald wildes Geseumse, bald polternder Lärm allenthalben. Dazwischen das Geklingele und Geschrei: *l'eau à la fraiche, qui boit!* der Wasserträger, welchen die Limonadiers für den Abend ersetzten. Die Unterhaltungen sind laut und allgemein. Der Lastträger in seiner ersten Rangloge, sieht ein Fischweib auf dem entfernten Balkon gegenüber, und bietet der Freundin einen guten Tag!

eine Gemüseverkäuferin im Parterre erzählt einer Blumennymphe droben in dem fast unsichtbaren Paradies eine Marktneuigkeit, das Publikum hört still zu, und wiehert dann Beifall. — So wie aber der Vorhang in die Höhe rollt, herrscht tiefe Stille, die nur durch Beifallsklatschen der Kenner oder durch gewaltiges Lachen über witzige Einfälle unterbrochen wird. — In der That ist es zu bewundern, mit welchem zarten Takt dieser in seinen äußern Formen so rohe Pariser Hauffe bei solchen öffentlichen Schauspielen, jede schöne Stelle hascht und jeder gutgespielten Scene seinen Beifall zollt. Erfahrene Schauspieler versichern, daß der Takt dieser Menschen weit richtiger, als der des gewöhnlichen Publikums sei; und weit entfernt sich zu vernachlässigen, treten sie vielmehr mit Vergnügen vor ihnen auf. — Welche Kluft zwischen diesem und dem deutschen Jan Hagel! — Unvermuthet, und sehr willkommen, erschien mitten in diesem Volkstumult, Bonaparte unter donnerndem Beifallslärm in seiner Loge. — — — Gegen Abend drängten sich hunderttausende zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde nach den elyseischen Feldern, um die halfertigen und die vollendeten Zubereitungen zu dem Fest zu sehen, die Tempel, Theater,

Amphitheater, Tanzsäle und Denkmäler. Vor allen reizte die Neugier, der aus Wachsleiwand über ein Lattengerüst zusammengengelte funfzehn Ellen hohe Genius des Ruhms mit der Posaune, auf der Spitze eines von flachen Brettern an der Barriere von Chaillot oben am Fahrwege aufgethürmten Felsens, aus welchem die Vulkan - Explosion eines Feuerwerks hervorsteigen soll. — Der Friedentempel auf dem grösten freien Platz (*grand carré*) der elyseischen Felder, ist von fehr edler Architektur und macht eine imposante Wirkung. Er ruhet auf hundert und acht doppelt und dreifach gestellten, wie gelber Marmor gemalten dorischen Säulen. Seinen vier Fronten gegen über, stehen Obeliske, Säulen und Trophäen, den französischen Armeen gewidmet. Der grofse Platz auf der andern Seite (*Carre' de Marigny*) ist ringsum mit grofsen und kleinen Theatern besetzt; weiter hin sind Rennbahnen, Tanzsäle, Orchester. — Vom Marsfelde herüber donnerten Kanonen beim Untergang der Sonne, und donnerten wieder, als sie am Festtage über Paris aufging.

Die Musterung der Konsulargarde war an diesem Tage aufs höchste glänzend. Die ganze französische Generalität in und um Paris in Gallauniform, die Konsuln, die Minister und

das Gefolge in vollem Staat. Um zwölf Uhr faß Bonaparte im Konsular - Kostum — seine unvortheilhafteste Kleidung — zu Pferde! Wo er ging und ritt, begleitete ihn heute mehr wie sonst Geklatsche und der Zuruf: vive Bonaparte! Mit französischer Artigkeit nahm er aus den Händen sich ihm in den Weg stellender Frauenzimmer Bittschriften an, und reichte sie dem ihm immer zur Seite gehenden General Lannes. Desto militairischer verfahren die wachhabenden Officiere in den Sälen des Schlosses gegen die anständigen Zuschauer. Die Damen, so war das Kommando, sollten vor den Fenstern, die Männer hinterwärts stehen. Diese französische Galanterie, ward mit Kolbenstößen und andern militairischen Mißhandlungen ausgeübt; als die Menge nicht augenblicklich gehorchte, ward: *Soldats en avant!* kommandirt, und der größte Theil aus den Sälen vertrieben. „Ist es denn“ fragte ich einen Soldaten der Garde, neben welchem ich stand, „ist es der Wille des Konsuls, daß rechtliche Leute in seinem Hause so gemißhandelt werden?“ Der Soldat zuckte verständlich genug die Achsel, indem er auf seinen insolenten Officier sah, der mit dem Anstand und den Ausfällen eines Stükknechtes umhertobte. — Es war zwei Uhr, als ich bei Very im Tuilleriengarten zum

Mittageffen, und dann zu den K o c a g n e m a-
s t e n ging. Ein ächtes fröhliches Volksspiel!
Matrosen und Bauern bekletterten sechs in der
Reihe aufgerichtete Mastbäume, an deren Spi-
ze, an mit Laub umwundenen Reifen, die Prei-
se für die hingen, welche die Höhe erreichten.
Dis waren silberne Becher und Löffel, Hüte,
halbe Duzend Strümpfe, Halstücher u. dgl.
Mühevoller und doch vergeblicher Arbeit für
Viele! An den schlüpfrig gemachten Masten,
glitten sie, nach kaum halb erkletterter Höhe,
wieder herab; Pfeiffen und Lachen war ihr
Lohn. Einige erreichten mit nervigter Muskel-
kraft die Höhe und den Preis, und fuhren da-
mit, unter dem Zujachzen des Volks, wieder
an dem Mast herunter.

Garnerin stieg mit seiner Frau und zwei
Begleitern in einem Aërostaten auf, schwang
sich über Paris hinaus, um seine weite Reise
(*voyage à long cours*) zu machen. Die weite
Reise blieb zwar nur in der Zeitungsankündi-
gung, doch stieg er in einer Entfernung von
funfzehn franz. Meilen erst wieder herab, setzte
die Reise am folgenden Morgen mit eben dem
Ballon bis etwa vierzig franz. Meilen von Paris
fort. — Garnerin hat neulich bei dem Minister
des Innern um den Titel eines *Aéronaute du*
Gouvernement angehalten. Chaptal antwor-

tete ihm: er sei ja der *Aéronaute par excellence*, habe keinen Konkurrenten und bedürfe also keines Titels.

Nach der Luftfahrt trieben in dem *Carre' de Marigny* die italienischen Polichinelle, die französischen Arlequins und Pantalons ihre Späße, die Seiltänzer ihre Luftsprünge, die Marionetten ihre Hoptänze, die Taschenspieler ihre Künste; alle auf einmal. Rings um den Platz standen ihre bunt dekorirten Bühnen; allenthalben war etwas zu sehen, zu belachen, zu beklatschen.

Zwei und zwanzig in den elyseischen Feldern vertheilte Tanzplätze, jedes mit Orchestern von vier und zwanzig Instrumenten, wurden eröffnet; aber zum Tanz ist das Pariser Volk noch nicht wieder elektrisirt, als es vordem war; es fehlt noch immer viel an der lauten Frölichkeit der sich sonst mit vollem Herzen freuenden Franzosen, an der Lust, öffentliche Feste ganz zu feiern. Davon sah ich ein frappantes Beispiel, das die innere Lage eines Theils des Volks, den leidenden Zustand, aus welchem es hervorgeht, und seine Muthlosigkeit beweiset. Wohlbedächtlich verschweigen die Journale solche redende Züge, wenn sie die allgemeine Frölichkeit des Volks an seinen Festen ausschreien. Einer meiner Freunde

fand, während das Fest in vollem Gange war, den Tagelöhner seines Hauses ruhig an der Thür stehen. Warum, fragte er ihn, gehst du denn nicht mit deinen Kindern zum Tanz in die elyseischen Felder? „Ich habe kein Geld für dergleichen, aber hier vielleicht Gelegenheit einige Sous zu verdienen.“ So, sagte sein Herr, hättest du mir wohl damals nicht geantwortet, als die Königin von Frankreich einen Dauphin geboren hatte. — „Hm! erwiederte der Tagelöhner, jene Zeiten sind nicht mehr: damals konnten wir uns freuen, weil wir uns wohl befanden — jetzt sind wir noch krank.“ — —

Wohlgeordnet war bei der Polizei des Festes die Einrichtung, die Volksmasse durch Vertheilung der Schauspiele aller Art, auf verschiedene Plätze zu zerstreuen, zu theilen, in beständiger Bewegung zu erhalten. — Die Ess- und Trinkwaaren reizten auch den beissendsten Hunger, den brennendsten Durst nicht. Alle Genüsse hatten einen unreinlichen Anstrich. — Der Ermüdete mußte einen Platz zwischen den Füßen der Gehenden suchen. Die wenigen Miethstühle wurden mit achtfachen Preissen bezahlt.

Der Abend grauerte kaum, da flammten schon Pechkränze und Talgschalen, Lichter und Lampen in allen Theilen des Waldes. Nach einer

halben Stunde war er ganz umleuchtet, mit feinen Tempeln, Pavillons, Sälen, Alleen und Plätzen. Alles glänzte in buntschimmerndem Feuer, disseits und jenseits der Seine. Dort, am Ausgang der NationalBrücke, erhob sich vor der Façade des Saals des *Corps legislative* ein herrlich erleuchteter Siegestempel, mit Sinnbildern, Altären, Statuen, Trophäen, Denkmälern und Namen der Heerführer, der Armeen, der Kriegsthaten und Eroberungen. — Wohlthätiger war im Walde selbst der Anblick des vorerwähnten Friedenstempels, der in einer mit großer Kunst des Mahlerischen geordneten innern Beleuchtung mit bekränzten Kronleuchtern, einem transparenten Feenpalast der Fabel glich. Auf dem weiten Platz umher brannten Pyramiden, Orangebäume, durch Laternengehänge miteinander verkettet. Wie in einer abstralenden Glorie verklärt, stand in der Mitte, der Tempel des Friedens. Das *Conservatoire* der Musik führte darin rauschende Chöre, Friedenshymnen, Triumphsymphonien von Gluck, Gossec, Lesueur, Mehul auf. Der erste Paukenschlag der beginnenden Symphonie von Gluck, war das Signal zur allgemeinen Stille der wenigstens funfzig tausend auf dem großen Platz versammelten Menschen. Selbst der zarteste Ton der Instru-

mente war hörbar. Alles horchte den Harmonien; und dem Plaudern ward Stille geboten, wenn es einer wagte, Stöhrer der Ruhe zu sein, die selbst von der Natur begünstigt ward: es war der stillste Abend dieses Sommers. — Nicht weit von mir stand eine Gruppe Husaren. Sie sprachen laut, und klapperten mit ihren Säbeln. *Silence* ward gerufen: die Herren kehrten sich nicht daran. *Paix! aux militaires* *) rief erzürnt ein wohlgekleideter Bürger neben mir. Einer von ihnen wandte sich rasch um: *est ce à nous, qu'on s'adresse?* „— *Oui c'est à vous Citoyens!*“ „*Qui ose de nous apostropher ainsi?*“ „*Nous,* rief derselbe Mann sehr stark, *nous, qui vous payons!*“ **) Die Soldaten stuzten einen Augenblick, und gingen dann schweigend weg. Solche treffende Erinnerungen dürfte unter andern Umständen wohl keiner wagen, diesen mehr als jemals vorlauten und keken französischen Soldaten zu geben; und sie wissen sich zu einer andern Zeit dafür durch barsche, herrische Ausfälle gegen die ruhigen Bürger

*) Soldaten: stille da!

**) „Meint man uns damit?“ — Allerdings, Bürger, euch meint man. — „Wer untersteht sich uns eine solche Weisung zu geben?“ — Wir, die wir euch bezahlen.

zu rächen, auch wenn eine glimpfliche Weisung zureichte.

Ein krachendes Meteor erschien plötzlich feuersprühend über dem Tempel. Ein großer mit Feuerwerk aller Art, gefüllter Ballon, war in einer Waldgegend aufgestiegen, und entladete sich erst hoch in der Luft. Es war der schönste Augenblick dieser Nacht. Der Wald, die Stadt, die weite Gegend umher, war von der starken Explosion hell erleuchtet; der lodernde Luftkörper zerplatzte mit tausend Feuerkugeln und Raketen an der finstern Folie des nächtlichen Himmels. — Dagegen war das nun folgende sogenannte große Feuerwerk ein kleinliches Schauspiel. Zwischen der Theaterdekoration von bretternen Felsen, stiegen Raketen, Lichtkugeln und Bomben einzeln hervor. Nur ein Moment, es war der letzte des Festes, die Explosion des Vulkans, machte einige Wirkung. Während dieser langen Stunde des Feuerwerks drängte sich die Volksmasse zum Ersticken auf dem Fahrwege, in dessen Aussicht das Feuerwerk aufstieg. *A bas les chapeaux! à bas les petits enfants!* *) rief man von allen Seiten, wo, durch die hohen Hüte und durch die in die Höhe gehobenen

*) „Hüte ab! weg mit den Kindern!“

Kinder, die Aussicht gehindert ward. Die sehr verzeihliche, aber bei folchem Gedränge gefährliche Gewohnheit der Pariser, ihre Kinder, groß und klein, mitzuschleppen, machte eine sehr humane Maafsregel der Polizei nothwendig. In einem der Seitengänge des Waldes war ein Bureau für verlohrne Kinder errichtet. Die vielen sich verirrenden und nun nach den verlohrnen Eltern winselnden Kinder, wurden in diese Polizeibude gebracht, wo die Eltern sie wieder zu finden wußten.

Merkwürdig war die allgemeine ungestörte Ruhe und Ordnung, die während des ganzen Tages unter der ungeheuren Masse von Menschen, welche ohne Uebertreibung auf mehr als eine halbe Million anzuschlagen ist, herrschte. Nur ein Trieb, eine Begierde, die zu sehen, beseelte alle. Keinen Zank, kein Diebsgeschrei hörte man, empfand kein muthwilliges Gedränge; man sah selbst keinen Betrunknen und würde das letztere dem wirklichen Genuß des Vergnügens am liebsten verziehen haben. Die Ordnung herrschte unter den Zuschauern durch sich selbst, ohne Erinnerung durch angeschlagne Plakate, ohne Zwang der Bajonette, die an dem Tage unsichtbar waren. Durch Ruhe und Ordnung bei den Volksfesten,

haben sich die Pariser von jeher ausgezeichnet. Diese Nation braucht zu ihrer Freude nicht das Vehikel des berauschenden Brantweins. Statt dessen trinkt jeder einen Becher *à la fraiche*, oder *aux groseilles* — mit Eis gekältetes oder Johannisbeersaft gefärbtes Wasser — oder höchstens ein Glas Wein — und bleibt bei Sinnen. In sehr gesuchten Ausdrücken sprechen die heutigen Journale von der Stille bei dem Fest, das sie keiner andern Ursache zuschreiben, als dem vollen Genuß der dem Volk gegebenen Freuden. „Das Vergnügen selbst, sagt ein Journalist, hatte die Vorsorge übernommen, welche Unfällen vorbeugt. Allenthalben sah man den lärmenden Tumult der Fröhlichkeit, aber eben so auch die ruhige Wachsamkeit guter Ordnung, welche den Genuß des Vergnügens sichert und erhöht. — Die Kunst hatte ein neues Elysium in das alte (*champs elysées*) hineingezaubert. Gänzliche Vergessenheit des Vergangnen, tiefe Sicherheit bei der Gegenwart, süße Hoffnungen von der Zukunft, gänzliche Entfernung aller Unruhe, aller Furcht, war die Seele des Festes. Das Fest habe drei Millionen gekostet, sagen die Leute, welche die Freude nach Thalern schätzen, und beim Sinken des Geldwerthes ge-

winnen. Das Fest, versichern wir, hat nicht mehr als dreihundert tausend Franken gekostet." u. f. w. Chalgrin, ein Architekt der Regierung, hatte den Pomp und die Gebäude des Festes, Despreaux die Lustbarkeiten angeordnet.

Es war nach Mitternacht, als ich den grossen Sammelplatz verlies, wo die Tanzorchester fortfuhren, für wenige Tanzende zu spielen. Treflich erleuchtet sah ich noch den Eintrachtsplatz, den MarinePallast und mehrere Hotels jenseits der Seine. Selbst die unförmliche NationalSäule machte, erleuchtet bis an die von Pechpfannen lodernde Spitze, eine schöne Wirkung aus der Ferne. Die Seiten des langen Weges, von der Barriere der elyseischen Felder bis auf diesen Platz hin, glichen, mit ihren brennenden Pyramidalformen, zwei feurigen Mauren, die an diese Feuersäule zusammenstiefsen. — Der enge Durchgang in den Tuilleriesgarten war nicht ohne Gefahr. Die ganze Menschenmasse mußte sich gegen das einfache Gitterthor hin sammendrängen, um hindurch zu kommen. Man ward in dem Gedränge fortgetragen. Irgend eine zufällige Stokung im Thor, oder ein durch Unruhstifter angelegter Lärm auf dem Platz, wäre in einem

Augenblick für viele tödtlich geworden. Es gab einen solchen kurzen Augenblick, wo Geschrei in dem eng gepressten Hauffen entstand, der mich mit Angst an die bekannte gräßliche Scene am Abend der Vermählungsfeier des letzten Königs erinnerte. Nach dem Feuerwerk auf diesem Plaz, wurden in der Gasse zwischen den Mauern des jezigen MarinePallastes — damals *Garde des Meubles* — zwölf bis fünfzehn hundert Menschen durch eine plötzliche Stokung in dem Gedränge der Weggehenden, theils erstikt oder starben an den Folgen dieser Marter. — Wie wohl ward mir, als sich die drängende Masse durch das Gitterthor hindurch gearbeitet hatte, und ich von meiner Furcht erlöset, frei in den TuilleriesGarten hinaus-
schweifen konnte! Auch dieser Garten und der Pallast der Regierung war herrlich erleuchtet. Desto sparsamer aber brannten einzeln die Lichter und Lampen an den Fenstern, oder über den Thüren der Privathäuser in Paris, die dem Polizeibefehl zu illuminiren schlecht gehorchten. Ein Pariser Journal bemerkt: dafs in der Strasse Lazare eine arme Wäscherin die Fenster ihres dritten Stoks schön erleuchtet hatte, während an dem ganzen Palais ihres Nachbarn, eines Millionairs, nur acht Lampen brannten. — Feier-

lich war die nächtliche Stille in allen Gassen, in einer Stunde wo in dem entfernten Theil ganz Paris noch auf den Beinen stand. Die Polizei hatte alles Fahren verboten. Das war eine Behaglichkeit dieses Tages mehr, mir aber der Eintritt in mein stilles Zimmer um zwei Uhr nach Mitternacht über alles behaglich.

Unter den Lobgedichten auf dieses Fest ist eins, das ich hier, nicht seines poetischen Werthes, sondern deswegen aus einem öffentlichen Blatt abschreibe, weil es in das höchste, wiewohl noch immer zweideutige Lob einstimmt, welches viele Franzosen nur über die jezige Regierung zu sagen wissen, daß sie nemlich sich der alten nähere. Es ist von einem Exkapitain der Jäger, ganz in dem kindlich süßlichen Ton gesungen, den vordem die Sänger dieser wegen ihrer Liebe zu ihrem Vater schimpflich genug berüchtigten, Kinder anzustimmen pflegten.

O douce ivresse, o transports ravissans!

Dans tous les yeux le plaisir brille.

La grande et joyeuse famille

Fait retentir l'air de ses chants.

Un héros a fermé le temple de la guerre,

Et l'on revoit enfin de fortunés instants.....

*O mes amis, le bonheur des Enfants
Fait assez l'eloge du Pere. *)*

*) "O des süßen Taumels, des seligen Entzükens!
Freude glänzt in allen Augen. Durch die Lüfte
schallen Gesänge der großen fröhlichen Familie. —
Ein Held hat den Kriegstempel geschlossen. Ge-
segnete Zeiten kommen endlich wieder.
Freunde! der Kinder Glück ist die schönste Lobrede
des Vaters."

10.

Paris.

Unter zwei Stadtgegenden würde mir, wenn ich lange in Paris wohnte, die Wahl schwer werden. Die eine, ist das Quartier des Montblanc, die Gasse dieses Namens — auch *Chaussée d'Antin* genannt —, und der damit zusammenstossende Boulevart, bis hinauf nach dem Quartier des Tempels. Die zweite, die Vorstadt St. Germain. Jede hat ihr eigenthümliches Schöne und Anzügliche. Dort in dem Quartier Montblanc, ist's die offne Lage der grosentheils neuen Häuser mit ihren Gärten, die freie Luft, die zwar bevölkerten, aber doch nicht gedrängt vollen Gassen. Hier in der Vorstadt St. Germain, zuerst die herrliche weite Aussicht des Quays an der Seine, die an Grösheit wenig ihres gleichen in europäischen Städten hat; dann die hinter dem Quay liegenden breiten Gassen, Bourbon, de l'Université, Dominique, Grenelle, Varennes u. a. vordem von den ersten Familien bewohnt. Diese Gassen sind von dem Lärm der innern Stadt frei, reinlich und ruhig, fast einsam, und daher in dem geräuschvollen Paris um desto angenehmer. Viele grosse Häuser sind kaum halb von kleinen Bürgerfamilien bewohnt, in andern sind Fabrikanlagen gemacht. Auch die Miethpreise

stehen hier auſser allem Verhältniß mit denen in der innern Stadtgegend der Tuilleries, des *palais royal* und der Schauspielhäuser. Für eine Reihe von Zimmern, die da monatlich zwölf bis funfzehn Karolinen gelten, bezahlt man hier vier bis sechs. Für zwei Karolinen findet man im ersten Stok schon ein Paar elegant meublirte Zimmer. *)

Die vielen Sehenswürdigkeiten in dieser Vorstadt, Besuche und Geschäfte, führen mich oft dahin. Es ist zwar eine kleine Reise von dem *Hôtel de l'Europe* am obersten Ende der Straſse *de la loi*, wo wir jezt wohnen: aber zum Fahren können mich in Paris nur zwei Dinge zwingen: — Regenströme, die in diesem Sommer sich freilich nur zu oft ergießen, oder die große Hize, die hier jezt eben so selten ist, als in Eurem Norden. Um Paris kennen zu lernen, um es zu beobachten, zu studiren, um seine Schönheiten, wie seine Eigenheiten, zu mustern und zu genießen, muß man in Paris gehen, und unterweges seine Pausen machen. — Auf meinen Fußreisen nach der Vorstadt St. Germain, habe ich mir zwei Ruheplätze

*) Seitdem die Engländer wieder in Masse nach Paris strömen, sollen diese Preise über das doppelte gestiegen sein. Ein Reisender sagte mir diese Masse hätte im Sommer 1802, zwölftausend betragen.

erwählt. Die schönen Bäder Vigier's, auf dem Hinmarsch, zur Stärkung; und das liebe Kaffeehaus in der Mitte der Brücke, da, wo Heinrich des vierten EquesterStatue sonst stand, auf dem Rückwege, zur Erfrischung. Meine beiden Stationen verdienen Eure nähere Bekanntschaft. Ich empfehle sie jedem Fremdling, der, wie ich, in Paris wandert; er wird es mir danken.

Vigier's, auf der Seine an der Tuilleriesbrücke schwimmende, und stark besuchte Flussbäder, sind das Muster einer guten Anstalt dieser Art. Die äussere Ansicht dieses schwimmenden Badegartens ist höchst reizend; ein grosses Floss mit blühenden Gebüsch, Bäumen und Blumenbeeten, aus welchen in der Mitte das Badehaus hervorragt. Der überstehende breite Rand des Flosses, trägt einen ringsumher laufenden mit Erde gefüllten Kasten, aus welchem Orangebäume, Sirenen- und Jasminen- und Rosengebüsche, junge Platanen, hochschwankende Pappeln hervorwachsen, und mit den schönsten Blumen abwechseln. Diese blühende Laubwand, birgt die niedlich geordneten und dekorirten Badekammern an der Flussseite gegen die Neugier und gegen die Sonne, weht durch die Fenster Wohlgerüche herein. An der Eingangsseite ist ein Zelt zwischen dem

Baum- und Blumengang und den Zimmerfenstern ausgespannt, mit Tischen und Stühlen zum Frühstück darunter. Längs dem Ufer stehen Orangebäume zu einer Allée geordnet, die zu einem kleinen Pavillon führt. Die innern Einrichtungen, sind vortreflich. Für ein warmes oder kaltes Bad, mit erwärmten Handtüchern und Schlafröcken wird nur 30 Sous bezahlt. Ein geringer Preis für diesen Genuß des Nützlichen und Angenehmen. Einige Sous giebt man für die schnelle und aufmerksame Bedienung freiwillig und gern; 12 Sous kostet eine Schale mit guter Bouillon und geröstetem Brod; jedes andre Frühstück hat seinen bestimmten Preis, wird reinlich bereitet, und unter dem Blumenzelt genossen. — Das Kaffeehaus mit dem Garten, auf der andern Seinebrücke (*pont neuf*) mögt' ich *le Caffée du bon Henri* nennen, ohne mich der Sünde zu schämen, eine solche Kleinigkeit mit dem edlen Namen des Mannes zu belegen, an dessen Denkmal auf eben dieser Stelle jeder gute Franzose vordem einen Blick der Liebe hinauf warf. Das Plätzchen ist so freundlich; die Aussicht auf die Seine und an ihren herrlichen Quays hinab, so groß und anziehend; der Horizont so frei. In einem eleganten Salon, der sich gegen ein Gärtchen öffnet, in welchem auserlesene Blumen und

Gewächse sorgsamst gezogen werden, findet man ein vortrefliches Frühstück und die Blätter des Tages. Dahinter und im Garten selbst find noch mehrere kleine Kabinette. Das Kaffeehaus ist keines der besuchtesten in Paris, und mir schon deswegen angenehm.

Es folge mir nun, wer von Euch sich rühmt ein guter Fußgänger zu sein: denn unsre Wanderung umfaßt den weiten Raum der Vorstadt St. Germain und der Boulevarts. Der lange Weg wird Euch ein wenig ermüden, aber nicht gereuen.

Das Museum der Mineralogie im Münzhotel *) ist, seitdem ich es sah, in seinem äußern Glanz und innern Reichthum nicht nur unverändert, sondern noch vergrößert und verschönert. Ich finde manchmal den alten Lesage, Stifter dieser in ihrer Art und in der Pracht der Aufstellung einzigen Sammlung, und seine noch ältere Schwester an dem ägyptischen Feuerheerd des großen prächtigen Hörsaals mit chemischen Arbeiten beschäftigt, und lerne von ihnen. In dem obern Stok find noch einige Kabinette für die vermehrten Sammlungen angeordnet.

An dem Quay im Angesicht der National-Brücke, finden wir den neuen Saal der ge-

*) Fragmente II. 147.

sezgebenden Versammlung in dem vor-
maligen Pallast Bourbon, von einem Architek-
ten Gisor erbauet. Er war dem abgesetzten
Rath der Fünfhundert bestimmt. Ich müßte
Zeichner sein, um diesen großen, glänzenden
Saal, wenigstens im Umriss anschaulich dar-
stellen zu können. Mit mehr Pracht ist in Frank-
reich vielleicht kein Gebäude dieser Art errich-
tet und dekorirt, als dieses — und das, in den
Jahren des tiefsten Verfalls der Staatsfinanzen,
und der Armuth des größten Theils seiner Bür-
ger, wo die unglücklichen Handwerker und an-
dre Arbeiter, von der Regierung mit Papier
ohne Werth bezahlt wurden. Der Gedanke
schwächt bei mir den Eindruck dieser glänzen-
den Halle. Ich glaube in diesem Pallast einen
jener mit Goldflittern behängten privilegierten
Staatsdiebe, Lieferanten, Agioteur, u. dgl. zu
sehen, der des Armen spottet, ihm einen Stein
statt Brod zuwirft. — Der Saal mit seinem
Halbamphitheater, seinen Tribünen, seiner Red-
nerbühne, seinem Präsidententhron, leuchtet
vom schönsten Marmor, von Bronze, Akajou-
holz, Sammt und Gold. Die Statuen römischer
und griechischer Gesetzgeber und Redner und
die allegorischen Basreliefs, sind von einem
zwanzigjährigen Bildhauer Lemot, der jetzt
aus Italien zurückgekommen ist, um die er-

stern — bis jezt nur Modelle von Gips — in Marmor auszuführen. Die Schönheit der Kuppelform dieser von oben herab beleuchteten Halle, mit der Harmonie der Farben, dem zarten Geschmack, der sinnreichen Kunst gepaart, bezaubert das Auge: aber mir drängt sich nun einmal jenes Bild auf; es schwebt mir vor, wohin ich an diesen glänzenden Wänden blicke.

Ich verweile lieber, in der polytechnischen Schule *), dieses vordem bourbonischen Pallastes. Jussieu, der Botaniker, sagte mir, als ich vor fünf Jahren mit ihm im Pflanzengarten ging, und seine Klagen über die Verschwendung der direktorial Regierung hörte: "unser Garten würde sehr verbessert werden können, wenn das Direktorium auch nur eines der vielen überflüssigen chemischen Laboratorien in der polytechnischen Schule eingehen liesse, und diese an Schülerschnitzer verschwendeten Kosten unserm Garten schenkte." Sein Wunsch ist erfüllt. Von den vier und zwanzig zur Uebung der Zöglinge vordem bestimmten Laboratorien, sind nur fünf noch übrig, und ihr verschwenderischer Kostenaufwand ist zum Theil der innern Verbesserung des Instituts gewidmet. Die Säle für die Sammlung architektonischer Modelle, und für die

*) Fragmente II. 82.

Zeichnungsakademie, sind zweckmäfsig geordnet, und die Beleuchtungsart der letzten durch in verschiedner Richtung angelegte Fenster der gewölbten Saaldeke, ist sehr vortheilhaft für die Zeichnung nach Gipsen und nach lebendigen Modellen. Apoll von Belvedere stand auf der Tribüne dieses akademischen Saals.

Längs der Seine, weiter abwärts, ist das Invaliden Haus *), dieser dem Alter, dem Verdienst, den „verwundeten, doch unbesiegten Kriegern,“ gewidmete, mit königlicher Pracht und erhabener Menschlichkeit erbaute Pallast. — Innerhalb der Einfassungsmauer des grofsen Plazes vor der Façade find die vier antiken Pferde von vergoldeter Bronze aus Venedig aufgestellt, und dazwischen Kanonen und die angeketteten kolossalen Sklaven von dem zerschlagenen Denkmal Ludwig des vierzehnten. Man sieht dieser den schönen griechischen Kunstwerken durchaus ungünstigen Aufstellung, die Verlegenheit, oder die Ungeschiklichkeit in der Wahl eines Plazes für sie, deutlich genug an. Sie werden bald hoch, bald niedrig, bald rechts, bald links, und immer ungeschikter gestellt und gewendet. Von dem Plaz des Louvres wurden sie nach dem der Invaliden gebracht, und sollen, wie es nun heifst, wieder nach dem Plaz vor dem Kon-

*) Fragmente I. 67.

sularpallast wandern. Dort wie hier, und allenthalben werden sie unvortheilhaft stehen, so lange man sie auf einen großen Raum isolirt! Die Ansicht dieser Pferde ist hier zu gesondert; so einzeln gestellt, verlieren sie sich in dem weiten Raum, ihre Form fällt ins Kleinliche, ihre Fehler werden sichtbarer. Ihre vortheilhafteste Ansicht würde eine in mäßige Höhe gestellte Gruppe sein. Man finnt auf ein NationalDenkmal, und die Wahl fiel bis jetzt nur auf ungestaltete Formen. Mich deucht, der Zwek würde ganz erreicht werden, wenn man auf einem der schönen Plätze der Hauptstadt einen Triumphbogen errichtete, und den Siegeswagen der Republik, von diesen aus Italien erbeuteten Pferden gezogen, darauf stellte. Sie waren, so weit man ihrer Geschichte muthmaßlich folgen kann, bestimmt, NationalDenkmäler zu verherrlichen, Trophäen des Sieges zu sein. Dazu eignet sie der Karakter, den der griechische Künstler ihnen gab, der Stolz, der Muth in ihrer Haltung. Vor Bonaparte's KonsularPallast würden sie an ihrem Plaz stehen; nur stelle man sie, wie es jetzt heisst, nicht auf die Pfosten des eisernen Gitterwerks vor den Tuilleries. *)

*) Das ist jetzt geschehen; ich kann mich aber nicht überreden, daß die Pferde sich, als Dekorationen

Das Haus der Invaliden wird jetzt nur von dreitausend und zweihundert alten oder verwundeten Kriegern bewohnt, seitdem in mehreren Städten der Republik solche Prytanäen errichtet, und die zehntausend Bewohner, für welche hier Raum ist, vertheilt sind. Ein alter Soldat führte mich zuerst hinauf in die Bibliothek, die Bonaparte, wie die Inschrift über der Thür sagt, für die Invaliden hat einrichten lassen. Sie besteht aus vierzehntausend Bänden, militairischer, historischer und geographischer Werke, und aus Biographien berühmter Helden älterer und neuerer Zeiten. Eine Reihe Invaliden saß emsig lesend an den Tischen umher. Ich bat den Bibliothekar, einen alten Officier, mir einen Band des Plutarchs zum Nachsehen zu reichen. Er that es, mit der höflichen Aeufserung: die Sammlung sei sonst nur zum Gebrauch der Bewohner des Hauses bestimmt. — Die Wohnzimmer, die Schlaf- und Speisesäle werden reinlich, doch nicht luftig genug gehalten. In der Leinenkammer findet jeder Invalide, nach seiner Nummer, seine gereinigte Wäsche in

solcher Gitterpfosten, vortheilhaft ausnehmen, wie mir ein Freund aus Paris schreibt. Die Aufstellung ist fast so ungeschickt, wie die zu Venedig, über einem gothischen Kirchenportal, es war.

numerirten Fächern, und liefert wöchentlich die schmutzige zurück. — Der Tempel des Mars, vordem die berühmte Kirche der Invaliden *), war jezt in vollem Pomp des Sieges, des mit Strömen Bluts theuer errungenen Sieges dekoriert. Unter der Kuppel vor dem hohen Dom, vordem die Stelle des Hochaltars, steht auf einer Estrade die bekannte schöne Statue des ruhenden Kriegsgottes von Bronze. Um ihn her, sind Trophäen der letzten Siege in Egypten und bei Marengo, Tafeln mit den Namen belohnter Krieger, Schilder mit den Namen der Armeen, und ihren Thaten. Ueber dem Gesimse rings an dem Gewölbe hin, stecken die in diesem Kriege eroberten Fahnen, von allen Formen, Farben und Zeichen, und unter dem Dom sind sie in dreifachen Reihen über einander geordnet. Achthundert und zwei und zwanzig solcher Trophäen paradiren in diesem Tempel. Die ganze Zahl der von jeher eroberten Fahnen, Standarten und Flaggen in Paris, wovon der größte Theil noch aufbewahrt wird, oder zu Dekorationen in den Häusern der Regierung angewandt ist, beträgt, nach der Angabe des Aufsehers dieses Tempels, dreitausend und fünfhundert Stük. — Mit die-

*) Diese Bestimmung hat sie nun seit Kurzem wieder erhalten.

sem Apparat des Kriegsgottes, stehen die Insignien der katholischen Religion, als Reste der vormaligen Kirche, im sonderbaren Kontrast. Es sind Vorstellungen der himmlischen Seligkeit, Gruppen musicirender Engel und wunderthätiger Heiligen, an den Platfonds des Doms und der Kapellen, marmorne Heiligenbilder, wovon einige in allegorische Figuren, der Welttheile u. dgl. umgewandelt sind. An der breiten Seitenwand des herrlichen Doms ist das Grabmal des grossen Turenne's, aus der Kirche von St. Denis, errichtet. Es imponirt, so gross, so allein, wie es da steht. Die Innschriften sind davon genommen: bloß der Name des Helden steht an der schwarzen Marmorplatte des Sokels, hinter welchem die Reste des Körpers ruhen. Sie wurden in dem Kirchensturm von St. Denis gerettet, und einige Jahre in der Skelettensammlung des naturhistorischen Museums aufbewahrt *). In der grossen Niche gegenüber ist das Goblins-Gemälde des Uebergangs über den Rhein im J. 1672 unter Turenne's Heerführung aufgestellt, und an den Seitenwänden des Tempels sind Schlachtengemälde und Darstellungen aus der neuesten französischen Geschichte, unter

*) Fragmente II. 64.

andern der Heldentod des edlen Desilles zu Nancy im Anfang des Bürgerkriegs. —

Als ich das leztemal an einem schwülen Mittage das Invalidenhaus verlies, ging ich gegen die Seine hinaus, in das Wäldchen vor der Auffahrt des Pallastes. Im Schatten faß hier ein alter gelähmter Soldat, und schnitzte seine Krüken. Um ihn her waren Haufen halbnakter Kinder der Anwohner dieses Plazes: einige spielend, andre schlummernd im Grase. Eine schöne malerische Gruppe! Ich gesellte mich zu ihr, und fand mich bald mit dem alten ausgedienten Krieger im Gespräch. Er erzählte mir, von de Grasse's Seeschlacht, in welcher eine Kanonenkugel ihm die Hüfte zerschmettert habe. „Seit zwanzig Jahren, sagte er bewegt, lebe ich hier der Nation zur Last, und kann ihre Wohlthaten nur mit Essen, Trinken und Schlafen vergelten, und nichts anders thun, als, wie ihr seht — mir Krüken machen.“ Von Bonaparte's Aufmerksamkeit und Liebe zu dieser Verpflegungsanstalt ausgedienter Krieger, sprach er mit dem ruhigen ungeschmückten Ton des wahren Lobes, so wie von der Unterstützung seiner Befehle zum Besten des Hauses durch den General Berruyer, den Gouverneur der Invaliden. Aber die Unterbedienten! Hier, wie in den meisten Ver-

pflegungsanstalten, sind es Wucherer. Wenn die zur Untersuchung der Speisen beordneten Officiere einige Tage ausbleiben, ist es gleich an den schlechtern Speisen und Getränken merklich. — Diese Pflegekinder der Nation erhalten täglich eine Portion Fleisch, — freilich nicht groß, — Suppe, Gemüse, und ein Maas Wein zum Mittagessen, das um neun Uhr Morgens schon aufgetragen wird: zum Abendessen um fünf Uhr, abwechselnd Gemüse und Fleischspeise, und alle zwei Tage ein Brod, zwei und dreiviertel Pfund schwer. Das alles, und die eingemischten Anekdoten, erzählte er mit der gutmüthigen Weitschweifigkeit des Alters. — Vive Bonaparte! rief er, den Hut schwenkend, als ich aufstand, und ihm ein Stück Geld reichte. „Darauf trinkt, guter Freund, auch in meinem Namen!“ Die Kinder-Gruppen um uns her, erhielten auch eine Gabe; ihr Jubeln lokte die entfernten Gefährten. Meine Taschen waren bald erschöpft, und der Anlauf der Kinder dauerte fort, trotz der Abmahnungen des ehrlichen Alten. — Wir schieden, und ich durchstreifte die südlichen, dichtbelaubten und einsamen Boulevarts an den Vorstädten hin, bis zu der Sternwarte und der Goblins Manufaktur. Jene ist noch im Werden, wie sie es vor fünf Jah-

ren war *). Einige schöne Säle sind fertig, aber noch ohne Apparat. Ein großes Fernrohr ist noch immer unvollendet. Das Gestelle dazu schien mir doch nicht die Leichtigkeit des Mechanismus und die Eleganz der Arbeit, wie das Herschel'sche zu Göttingen, zu haben. Die zu den Beobachtungen mit dem drei und zwanzig füßigen Fernrohr hinausgebaute breite Terrasse, beherrscht einen freien weiten Horizont. Aber es fehlt an den Fonds, um die Vollendung des großen Gebäudes und alles dessen, was damit in Verbindung steht, zu beschleunigen.

Die schöne Manufaktur der Goblines war hingegen, vielleicht selbst unter der königlichen Regierung nicht in so großer Thätigkeit, als sie jetzt ist. Vierzig Weberstühle arbeiten, und doch, — es scheint ein Widerspruch — wurden die Arbeiter nie schlechter bezahlt, als jetzt. Unter den sechs und neunzig Webern, erhielten zehn der geschiktesten — Künstler in ihrem Fach — noch vor kurzem, das Tagelohn eines gemeinen Handwerkers, von 2 Livres und 10 Sous. Erst seit wenig Wochen ist ihnen eine Zulage von 15 Sous zugestanden, wovon sie, ärmlich genug, mit ihren Familien leben müssen. Oft bleibt die

*) Fragmente II. 77.

Bezahlung Monate lang rückständig. Der Tagelohn der übrigen ist im Verhältniß ihrer Geschicklichkeit geringer. — Die Gebäude der Manufakturen sind erweitert. Sie verdankt ihrem Aufseher und Direktor Guillaumeau — einem eben so fachkundigen als gefälligen Mann, der mich in dem Institut herumführte, — grofse Verbesserungen und mehrere wichtige vervollkommnende Erfindungen. Einige neue Weberstühle sind so eingerichtet, dafs das Stük, welches man weben will, in seiner ganzen Dimension auf einmal aufgespannt, und so bearbeitet wird, ohne dafs es, wie bisher, auf- und abgerollt werden darf. Auch das Originalgemälde darf nicht mehr auf- und abgerollt werden, sondern steht ausgespannt neben dem Weber, und wird von oben herab durch mit Klappen versehene Dachfenster beleuchtet. Ausser der vortheilhaften Beleuchtung des Gemäldes, das sonst im Dunkeln versteckt hinter dem Weberstuhl stand, wird noch der Vortheil durch diese Einrichtungen erreicht, dafs der Arbeiter, sowohl das Gemälde, als auch seine gewebte Kopie, ganz vor sich hat, die Wirkung des Ganzen besser beurtheilen kann, und dafs beide mehr geschont werden, als sonst, da sie nur Theilweise soviel entrollt wurden, als der Arbeiter in einer Wo-

che oder in einem Monat gefertigte. Nun kann nun künftig, statt nach Kopien von Gemälden aus alten Schulen, nach den Originalbildern selbst in der Goblines Manufaktur gearbeitet werden, ohne zu besorgen, daß sie durch Auf- und Abrollen verdorben werden. — Eine zweite Verbesserung ist, daß man mit Wolle allein webt, und zu den Lichtpartien keine Seide mehr genommen wird. Die hellen Farben Nuancen in Wolle, sind zarter, vielfacher, und ihre Wirkung in den lichten Theilen selbst ist kräftiger, als die in Seide. Das schöne Spiel dieser Farben, die sanften Uebergänge und Abstufungen ihrer Schattirungen, muß man in dem großen Magazin der Manufaktur sehen, wo die in einzelnen Bündeln gewikkelte Wolle, Reihenweise in Börtern liegt. Die Ansicht dieser tausendfach kolorirten Massen, fesselt das Auge wie ein schönes Bild. — Es sind auch Zeichnungssäle zum Unterricht der Arbeiter eröffnet. Was ich aber noch in dieser vortreflichen Manufaktur immer vermisse, ist eine beharrlich gute Wahl der Originalgemälde, nach welchen gearbeitet wird. Es sollten doch wohl nur Stücke von vorzüglichem Kunstwerth, nur interessante Darstellungen sein, die man durch diese lange und mühsame Operation nachbildet, und durch die

Dauer der Arbeit selbst gleichsam verewigt. Aber nicht allein unter dem Vorrath der seit vielen Jahren schon gefertigten Goblints, sondern selbst unter den noch bearbeiteten Stücken, giebt es Kopien nach Gemälden, welche das Manierirte der altfranzösischen Schule, und alle ihre Sünden an dem guten Geschmack in der Kunst an sich tragen; biblische Geschichten eben so alltäglich als uninteressant. Indessen scheint man von der schlechten Wahl der Originale zurückzukommen. Ich sah auch Kopien nach Coregio und Raphael, und Gemälde von vorzüglichen lebenden französischen Malern auf den Weberstühlen, so wie unter den schon fertigen Goblints. — Drei Arbeiter führen in vier Jahren ein gewebtes Gemälde mittlerer Grösse aus, und in diesem Verhältniß ist der Preis von vier bis fünf tausend Livres für ein solches Gemälde mässig. Die Goblintsstücke werden zu Dekorationen von Staatsgebäuden gebraucht, und bei feierlichen Gelegenheiten werden öffentliche Säle damit dekorirt, und sie wie vordem als Ehrengeschenke gegeben. Der Graf von Livorno erhielt, bei seinem Besuch des ersten Konsuls, drei grofse Stücke.

Einen Fehlbesuch machte ich den *Elèves de la patrie*, deren Hausportal die Ueberschrift trägt: *respect au Malheur*. Es ist eine mi-

litairische Armenschule, mit dem antiken Namen: *Pritanée*. 1500 Knaben von 8 bis 15 Jahren werden auf Staatskosten darin militärisch erzogen, und behalten die Wahl, sich diesem oder dem Handwerkstande zu widmen. Mir fehlt aber noch die genaue Kenntniss der innern Verfassung, da, wie gesagt, mein heutiger Besuch fehlschlug, und der Thorwächter mich vom zweiten Hofe mit der Bedeutung zurückrief: am Dekadi sei das Institut nicht für Fremde offen. Ich sah bloß die kleinen Bursche in ihren Husarenuniformen, mit ihrem kleinen Gewehr, als in Kinderspielen, auf die Wache ziehen, Schildwachstehen u. dgl.

Ich war hier in der Gegend meines noch nie unbesucht vorbeigegangnen Pflanzengartens. Am Eingange sind Buden mit dem schönsten Obst. Nachdem ich das gravitatisch liebkosende Elefantenpaar *) besucht, und mit Brod gefüttert hatte, — ein Zoll, den jeder Zuschauer ihm bringt, — trug ich meinen Obstkauf unter die Ceder vom Libanon. Der Siz hat, außer dem romantisch klingenden Namen seines Baums, wenig anziehendes. Die stolze Ceder wächst auf der mitlern Höhe des Gartens in voller Majestät empor, ihre Krone verbreitet sich im weiten Umfang; aber

*) Seitdem ist einer der Elefanten gestorben.

unwirthbarer und so winterlich als sie, ist kein Baum. Zwischen dem traurigen Stachellaube ihrer kalten Aeste nistet kein Vogel; nur den schnarrenden Ton des Todtenvogels hört man zuweilen in dem Wipfel; herbstlich fauset der Wind durch das starre dem sanftern Hauch unbewegliche Laub. — Ich verlasse den Garten nie, ohne einen Fund gemacht zu haben. Als ich heute von seinem Hügel herab kam, fand ich Daubenton's Grab, einige Schritte hinter der Ceder. Auf dieser glücklich gewählten Ruhestätte des Nestors der französischen Gelehrten, ist ein einfach schönes Denkmal errichtet. Die gebrochne Säule von orientalischem Granit, steht mit ihrem Fuß von weißem Marmor, zwischen malerisch gruppirten großen Erzstufen, versteinerten Stämmen, kristallisirten Gips- und Salzklumpen. Noch war keine Inschrift daran; der Charakter des Denkmals selbst ist redend genug. Ich traf an dem Grabe einen seiner vormaligen Schüler, einen jungen Naturforscher, der mit tiefer Rührung von den letzten, immer noch den Wissenschaften und dem Vaterlande gewidmeten Tagen des achtzigjährigen Greises sprach. Bonaparte hatte ihm eine Stelle im Erhaltungs-Senat verliehen, und gleich in der ersten Sizung rührte ihn der Schlag. Von einem feierlichen Le-i

chenzuge begleitet, ward Daubenton auf der Anhöhe des Gartens, in welchem er sich durch seine vieljährigen Arbeiten und durch die Anordnung der Mineralsammlung, einen bleibenden Ruhm erwarb, begraben.

Von dort ging ich in die Schule der Arzneikunst (*école de Médecine*), und fand in dem Amphitheater eine Versammlung von mehr als fünfhundert Zuhörern der chemischen Vorlesungen der beredten Fourcroy's. Die Fresko-Gemälde waren vordem zum Theil Allegorien auf Ludwig den sechszehnten, den Stifter dieses schönen Hörsaals. Seit der Zeitrechnung der neidischen Republik, sind die Inschriften und Hauptfiguren geändert. Eine der neuern lateinischen Inschriften gehört zu der Klasse der wortspielenden Aphorismen, worin die Pariser sich so sehr gefallen. „Um Menschen zu morden,“ sagt diese Ueberschrift an dem Saalgesimse, „waren die alten Theater geöffnet, unsre sind geöffnet, damit die Menschen lernen, lange zu leben.“ *) — Der große Aeskulap, der wenigstens in dem Wandgemälde dieser medicinischen Schule den Vorsiz führt, wolle den Lehrern und Schülern der französischen

*) *Ad caedes hominum prisca theatra patebant.*

Ut longum discant vivere nostra patent.

etwas berüchtigten Arzneikunst, die Wahrheit dieser Worte verleihen!

Den Pallast Luxemburg, einst der Wohnsitz des gestürzten Direktoriums der französischen Republik, fand ich als das Bild der Verwüstung, gleich einem geplünderten und zerstörten Schlosse wieder. Wenigstens konnte ich mich dieser Idee nicht erwehren, so zufällig auch die Veranlassung war. Der Pallast ist dem Erhaltungs-Senat eingeräumt, *) und wird neu eingerichtet. Die Oeffnungen der Fenster und Thüren waren mit Brettern vernagelt; Schutthaufen lagen umher; das Innre war ausgeräumt und öde. Zur Ausschmückung des Pallastes hatte das Direktorium schon hunderttausende verwendet, und wenigstens soviel werden die jezigen Einrichtungen kosten. — Der Anblick der großen Façade, erinnerte mich an den Pomp, an die schimmernde Pracht jenes gestürzten Direktoriums, das, als ich wenig Monate nach seinem Antritt in Paris war, viel versprach, aber nachher in übermüthigen Stolz ausartete, und durch despotische Eingriffe eine Konstitution wieder zertrat, von welcher Frankreich Gutes hoffte. Die Personen, woraus dieses Direktorium da-

*) Auch dem zweiten Konsul ist nun hier seine Wohnung angewiesen.

mals bestand, sind vergessen. Carnot, un-
streitig einer der ersten und fähigsten Köpfe
in Frankreich wird, sehr mit Unrecht, ver-
nachlässigt, und lebt in Brüssel. *) Dahin
hat sich auch sein gehässiger Verfolger an dem
schändlichen Tage des 18ten Fruktidors, der
Verschwender Barras, zurückgezogen, der
einzige von den Direktoren, der während sei-
ner Regierungs-Würde große Schätze zu sam-
meln, und sie aus seinem Schiffbruch zu ret-
ten verstand. Letourneur ist, glaube
ich, Präfekt. Lareveillere Lepaux, ein
schwacher, leicht zu täuschender, aber gewis
ein edler Mensch, und gutmüthiger Schwär-
mer, lebt in seiner Heimath zu Angers. Rew-
bel — den der Haß, besonders ausserhalb
Frankreich am meisten verfolgt, der der Urhe-
ber aller Uebelthaten, der Vetter aller Gauner
sein muß, und der am Ende bloß deswegen
selbst ein Räuber war, weil es wortspielen-
de Coken belustigt, daß dieser Titel seinem
Namen nur den Tausch eines Buchstaben ko-
stet — Rewbel ist Besizer und Bewohner
eines unbedeutenden Gutes von dreißig Mor-
gen Landes; das einzige, was ihm seine Wür-
de eingebracht hat, wenn er nicht schon frü-

*) Seitdem hat man ihn zum Tribun gemacht. —
Ist das eines Carnots rechter Platz? —

her Eigenthümer davon war. Unverdächtige und bedeutende Männer, die mit Rewbel als Direktor Umgang hatten, ihn genau beobachten konnten; ohne übrigens Freunde oder auch nur gelinde Beurtheiler dieses starrköpfigen, rauhen Mannes zu sein, haben mich versichert, er sei nicht vermögender aus dem Direktorium gegangen, als wie er hereingekommen war; sie haben meine von ihm immer gehabte und auf starken Privatgründen beruhende Meinung von seiner Uneigennützigkeit, und von seinem unbestechlichen Charakter aufs neue bestätigt. *) — Ueberhaupt mag die Schilderung, welche ich von den Personen des damaligen Direktoriums öffentlich entwarf, **) der Vergessenheit hingegeben sein: aber auch nach allen meinen neuen Erkundigungen über diese ephemeren Regierer Frankreichs, finde ich keine Ursache, einen Zug, wenigstens von vier dieser Gemälde,

*) Ihre und meine Meinung von Rewbel ist seitdem durch die öffentliche Stimme in Frankreich selbst, die ihn zu einem Amt, Präfektur oder dgl. bestimmt, gerechtfertigt. Zur ersten Magistratsperson fehlen Rewbel die äußern Formen und mehrere wichtige Eigenschaften: als Geschäftsmann angestellt, wird er auf seinem Platz sein; es ist ein unterrichteter Kopf, und ein ehrlicher und unbestechlicher Mann.

**) Fragmente I. 227.

zurückzunehmen. Nur das von Barras ist unvollständig; oder vielmehr, einzelne Züge darin sind nicht scharf und kenntlich genug angegeben, wie ich sie hätte angeben können, wenn gebietende Rücksichten, die ich vor jedem rechtlichen Mann persönlich zu vertheidigen weifs, mich nicht damals davon zurückgehalten hätten und immer zurückhalten werden. — Uebrigens lehrt es die Geschichte aller Zeiten, und vor allem die des letzten Jahrzehnds in Frankreich, dafs jede gestürzte Parthei in ihrem Grabe nur mit Schande belastet wird. Das kann dem ruhigen partheilosen Beobachter unsrer Zeit eben so wenig entgehen, als ihn in seiner Meinung irre machen; was denn auch einige platte Schmeichler jeder regierenden Parthei, und jeder herrschenden Meinung, einseitige Deklamatoren, kurzsichtige Nachbeter der schwazenden Menge, die sich in Deutschland wie in Frankreich finden, dagegen schreien mögen. Nichts weiter davon — und von den Todten! Wir können um so eher diese Vergangenheit vergessen, da uns die Gegenwart schönere Hoffnungen von der Dauer des aufkeimenden Glückes von Frankreich giebt.

Das philosophisch stille Gehölz hinter dem Pallast Luxemburg, ist noch immer der Lieb-

lingsaufenthalt einiger Stillen im Lande, des Alters und der Freunde der Wissenschaften. Die Entfernung von dem Stadtgewühl in dieser Einsamkeit, ist so wohlthätig unter dem dichten Schatten der üppig gewachsenen, unverkünstelten Bäume. Noch immer wird der Verlust der vor zwanzig Jahren umgehauenen Hälfte dieses schönen Waldes bedauert. Nächstens wird die neue Gartenanlage an dieser noch öden Stelle gemacht werden. — — —

Es giebt Tage und Stunden im Leben, wo alles zusammen trifft, um den Geist auf Eine Vorstellung zu leiten; wo alles, was auf unserm Wege uns begegnet, identisch uns zwingt, eine bestimmte Richtung auf diese Vorstellung zu nehmen. Einen solchen Morgen erlebte ich vorgestern. — Sterben und Grab — war diese Vorstellung. Klingt es nicht, fast wie eine Elegie? Allenthalben wo ich ging, fand ich Gräber, Bahren, Grabmäler, Modergeruch. Ja, ich war dem Sturz in eine Gruft der Verwesung nahe. Schon einige hundert Schritte von meinem Hause rasselte mir ein schwarzer Leichenkasten, schmal und lang, auf vier Rädern, entgegen. An der Vorderseite ist auf dem Boy, in weiß, das Stundenglass, und der Totenkopf genäht, darüber die Worte: *honneur funebre*. In diesen Kasten wird der von dün-

nen föhren Brettern zusammenagenelte Sarg von hinten eingeschoben: und so traben zwei schlechte Gäule mit dem Todten zu Grabe. Das ist jezt ihre letzte Ehre des Begräbnisses, nachdem sie lange ihren Todten versagten, was ihren Hunden zu Theil wird, ein ehrliches Grab. *Honneur funebre!* doch die Worte schreiben sie daran, wenn ihnen gleich die Sache fehlt. *)

In dem Pantheon, wo man den Einsturz der Kuppel noch panisch fürchtet, und deswegen mit grossen Baugestellen, wodurch die halbe Kirche mit Schutt angefüllt wird, daran ausbessert und befestigt, führte mich der Aufseher, ohne daß ich es ihm hies, in die Todtengewölbe. Noch find hier die plumpen hölzernen Sarkophage, die Voltairs Asche, und die Reste des Mannes der Natur und Wahrheit einschliessen. Die abgezehrte ekelhafte Todtenhand ragt noch aus Rousseau's Grabe hervor. **) Fällt Dir hiebei das schrekende Märchen unsrer Ammen nicht ein? die Hand des Kindes das seine Eltern schlägt, fagen sie, wächst aus dem Grabe hervor, und wächst,

*) Auch das hat sich geändert. Die Beerdigungen werden mit steigendem Pomp wieder begangen.

**) Fragmente I. 179.

abgehauen, eben so oft wieder hervor. —
Armer Rousseau! —

Ich ging aus diesen Grüften die Straſſe Victor hinan. Eine zweite *honneur funebre*, doch etwas anständiger als die vorige, begegnete mir hier. Ein schwarzer offener Wagen war es, mit einer auf vier Stützen ruhenden, mit Boy in Gewändern behängten Decke. Ueber den schlechten Sarg hing ein weißs umfaßtes schwarzes Tuch. Die Pferde und einige Leichenträger gingen im Schritt. Der vorige Leichenzug mochte zu den Pöbelgöttern leiten: diesem Pomp war es anzusehen, daß er einem Todten aus der höheren Bürgerstufe galt. — Vorüber, in eure Gruft! — Ich ging kaum zwei hundert Schritte, da zog ein dritter Leichenkondukt vor mir her. Dieser erregte meine Neugier. Man begrub einen reichen Metzger, nicht nur sehr anständig, sondern selbst feierlich und mit bescheidnem Aufwand. Der Wagen hatte eine noch zierlichere Form als der vorige, war mit Gewändern reicher noch behängt, die schwarze Sargdecke hing bis auf das Pflaster herab. Vor den Pferden, von einem schwarz gekleideten Kutscher geführt, gingen zwei Todtengräber in grauen mit schwarz ausgeschlagenen kurzen Röken. Dem Leichenwagen folgte ein Polizei-Beamter in schwarzer

Tracht, mit einem weissen Stab in der Hand. Drei Söhne des Verstorbenen in langen Mänteln, und ein starkes Gefolge seiner Freunde mit dem Trauerflor gingen hinterher. Ich folgte dem langsamen Zuge nach dem Begräbnisplatz, einem vormaligen Garten des Nonnenklosters St. Catharine, dem einiges Gebüsch und die noch übrigen Pappelweiden, ein heiteres Ansehn geben. Solcher öffentlichen Gemeinanger zum Beerdigen — das französische *enterrement* ist hier das eigentliche Wort — hat Paris vier. — Zwei Träger zogen den Leichenkasten unter feiner Decke hervor, rannten damit zwischen Tragstangen den Platz hinab, wo das Gefolge der Freunde an der schmalen Gruft ihren Verstorbenen erwartete. Er ward hinabgelassen, und das Loch zugeworfen, wobei der Policeibeamte die Aufsicht hatte. — Fünfzig Schritte hinter mir sah ich eine große, niedrige von Brettern aufgeschlagne Hütte. Die Thür war offen; man ging aus und ein; auf den Gesichtern der Herauskommenden, erinnerte ich mich erst nachher, Züge des Abscheues bemerkt zu haben. Eine unzeitige Neugier trieb mich hinein. Wie konnte ich einen solchen Anblick vermuthen! Es war dunkel und einsam in der weiten Hütte. Ich trat einige Schritte vorwärts; ein Brett des leicht gelegten

Fußbodens, wankte, sein Schall hallte dumpf aus der Tiefe herauf, Modergeruch stieg mir entgegen — — schwindelnd taumelte ich zurück von dem Rande einer offenen weiten Todtengrube! Ich war allein; noch einen Schritt weiter — und ich wäre hinabgestürzt! Diese leichten Bretter, deckten eine etwa hundert Fuß lange, fünf und zwanzig Fuß breite und tiefe Grube. In der Mitte der bretternen Bedekung war eine Oefnung. Hier werden die Leichenkasten hinabgelassen, und Lagenweise neben einander gestellt. Eine volle Lage überdeckt man mit etwas Erde und ungelöschtem Kalk, und setzt, bis die Grube bis an den Rand voll ist, eine zweite, dritte, vierte Lage darauf. Dann wird daneben ein ähnliches Loch gegraben, und eben so mit modernden zwischen leichten Brettern geklemmten Leichen gefüllt. — Abscheuliches, leichtsinniges Policeigesez! In der dichtbewohnten Stadt solche Gräfte für tausende Verwesende zu öffnen! Ich wende mich ab von dieser offenen Modergruft, nur wenig verschieden von den Schindergruben, die ich in meiner Kindheit vor unsern Thoren mit Abscheu betrachtete. — Edle, gefühlvolle Maria Williams! Ich theile deine gekränkte Empfindung, als Du Deine Cecilia beweinst, die man in Paris, ohne Deine Vermittlung,

auf gleiche Weise eingrübten wollte *): “Diese weit offenen Todtengrüfte empören die Natur,” sagt sie. Diese Nation, sie, die sich einer höheren Aufklärung und Bildung rühmt, ist barbarischer gegen die Todten, als es selbst die wilden Horden in den Wüsten sind. In einer Gemeingrube liegen aufgehäuft, die traurigen, geliebten Reste derer, die uns werth und theuer waren. — Strafbare Auslegung der Gleichheit, grausames Gesez! das das unschuldige Vorrecht verdammt, unsern Geliebten noch einmal zu huldigen; das verbietet, uns den Bezeugungen der Ehrfurcht, und jener wohlthätigen Schwärmerei, welche die Zärtlichkeit lehrt, zu überlassen; das uns raubt, was selbst der Tod uns liefs. Verzichten sollen wir auf das einzige Linderungsmittel des Schmerzes über die Trennung: diesen geliebten Staub sollen unsre Thränen nicht bethauen: unsre Hände können sie nicht mit Blumen überstreuen, diese immer und allen offenen Grüfte, von welchen wir schauernd den Blick abwenden, und die des Todes Schrecken verdoppeln. — Wenn nach Jahren der Fremdling fern herkommt, um in Frankreich die Gräber der Männer zu suchen, deren Namen der Geschichte gehören,

*) In ihren schon einigemal angeführten *Sketches of the state of manners in the french Republic* u. s. w.

wenn ihn sein Gefühl zu den Todtenmälern
derer führt, denen wir Tugenden und Bil-
dung verdanken! O laß ihn nicht fragen, wo
diese Todten schlummern! — Entfernt ihn von
diesen scheußlichen Grüften, wo man sie hin-
abstürzte, wo die füssesten Gefühle der armen
Menschheit gehöhnt werden, durch das em-
pörende Leichengemengsel.” — — —

II.

Paris.

Die nördlichen Boulevarts, von dem Eintrachtsplatz ab, bis zu der Gegend des Tempels, und der Vorstadt dieses Namens hin, sind ein wahres Panorama von Paris: der permanente Markt, von tausend Waaren der Künste, des Luxus, der Moden, der täglichen Bedürfnisse an allen Geräthen für die Mittelklasse der Pariser; der Vereinigungspunkt von Schauspielhäusern, von Schaubuden aller Art, von Tanz-Spiel- und Kaffeesälen, von Lustorten für alle Tageszeiten, für alle Klassen, für jedes Alter und Geschlecht.

Die Schranken, von welchen diese Rennbahn der Pariser Vergnügungen anfängt, ist jetzt der Eintrachtsplatz mit seiner monströsen Ehrensäule der Nation. Die Aufstellung dieses hölzernen Modells, zieht viele Menschen dahin, und ihnen folgen alle Marktschreier, alle Savoyarden mit ihren Gukkasten, alle Zeichendeuter mit den Glücksrädern, alle Budenmänner mit ihren Karrikaturen der Natur und der Kunst. Das ist ein betäubendes Unisono. Hört! die Wasserträger: *à boire, à la fraiche, qui boit!* — die Obsthändler: *à deux sous la livre!* — die Glücksdeuter: *l'horoscope! venez, voir le*

destin de votre vie! — den Herold der schönen Amerikanerin: *voilà du beau! le chef d'oeuvre de la nature!* — die Ausrufer von Missgeburten, hier: *allons, venez voir la bizarrerie de la nature!* dort: *voilà le beau phénomène d'un veau à deux natures — sous la protection de la loi!* — Die Menge der Kleinhändler zu festen Preisen: *voilà à deux sous, à douze sous — à vingt cinq sous la piece! voilà à quinze sous la piece — jamais vous verrez des choses pareilles — c'est le triomphe du bon marché!* ! ! — das ist das unübersehbare Vokalkonzert der National-Säule zu Ehren.

Die nächste Station der Schaubuden, ist auf dem Boulevart, der Straſse Montblanc gegenüber, der groſse Garten und das Kloster der vormaligen Kapuzinerinnen. Diese vordem gesperrte Wohnung der Buſse und des Mönchsglaubens, ist in einen offenen Tummelplatz des Lachens und der gereizten Neugier verwandelt. Hier spukt R o b e r t s o n mit seinen Geistererscheinungen; da sieht man, die *transformations de magie* — weiter hin, die *spectacles surprenants du melange du feu et de l'eau* und Harlekinaden in allen Formen und Farben. In den alten Klostergängen, Hallen, Arkaden und Refektorien, find Kaffeebuden,

Spielhäuser, Meublenmagazine u. dgl. angelegt. Abends ist Garten und Kloster erleuchtet, und voll Menschen. Vorn an im Garten, stehen die beiden Panoramen von Paris und Toulon. Diese und Robertson's täuschende Spiele find hier das Sehenswürdigste.

Man hat die beiden Städteansichten in massiven runden Gebäuden aufgestellt. Zum Standort des erstern dieser Gemälde, ist der mittlere Pavillon des Tuilleriespallastes, eine den grössten und schönsten Theil von Paris beherrschende Uebersicht, gewählt. Die beste Partie des Gemäldes ist der Tuilleriesgarten, und die Seite der Seine mit ihren Brüken und Quays. Die Sonne steht hinter einem lichten Gewölk in Westen, aber die Beleuchtung ist doch frostig, und die malerische Wirkung des Ganzen nicht gross. Desto schöner ist das Panorama von Toulon. Die Künstler haben mit dieser herrlichen Ansicht, das historische Interesse der Räumung Toulons und seines Hafens von der englisch-spanischen Armee und Flotte, und der Wiedereroberung, durch die Republikaner, sehr glücklich verbunden. Diese Darstellung bringt grosses Leben in das Gemälde, die Feinde ziehen sich eilend zurück, die Sieger verfolgen, die Flotte verlässt mit schwellenden Segeln den Hafen und die Rhede. Der Standort der Ansicht

ist das Fort *la Malgue*, eine Viertelmeile von Toulon. Man übersieht die Stadt, mehr aber die schönen Massen der Gebirge umher bis an die hierischen Inseln, das Meer, die Rhede, den Hafen. Auf der unermesslichen Meeresfläche, schillern blendend die Sonnenstrahlen in dem grünen Wasserspiegel. Die Hügelreihe jenseits der Stadt, liegt hinter dem lichten Schleier eines Gewitterregens. Die Wirkung dieses Kontrastes ist höchst frappant, schön und täuschend; unübersehlich die Mannigfaltigkeit der sich auf allen Seiten darstellenden Gegenstände. — Zwei Amerikaner Fulton und James haben die Panoramen zuerst in Paris eingeführt und die französischen Maler, Fontaine, Prévost und Bourgeois sie gemalt. Robert Parker, ein Edinburger Portrait-Maler ist der Erfinder dieser täuschenden Darstellungen der Natur. Ihre erste Ansicht blendet, verwirrt das Auge; man muß es langsam an die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, an eine gewisse Nachforschung der einzelnen Partien des großen Ganzen gewöhnen. Dann aber ist der Genuß vielfältig groß, und die Täuschung wächst mit jedem Moment des stillen Anschauens. — Ein drittes Panorama auf diesem Boulevart, ist das der Stadt Lyon; in der Schönheit der Darstellung,

der zauberhaften Wirkung der Beleuchtung und der Kraft des Pinsels, wenigstens so vortreflich als das von Toulon. Die Ansicht ist von dem Schloßberge *Pierre encise* genommen. In weiter unverschleierter Ferne des heitern Horizonts thürmen sich die Schneegebirge der Schweiz herauf. Davor liegt im Sonnenglanz ein unermessliches Gefilde, von der Rhone durchströmt. An der Stadtseite steigt ein Gewitter in düstern Wolkenmassen auf. Voran fliehen, vom Sturm gejagt, kleinere Wolken: man glaubt sie über sich heranziehen zu sehen. Größer ist keine Täuschung als diese; der Wolkenzug über Lyon, die fliehenden Schatten, der vor der Sonne hinziehenden Wolken, auf einige Gegenden der Stadt geworfen. Man hört den fern rollenden Donner, fühlt die ersten Schauer des sich erhebenden Sturms: — unter den nahe liegenden Schloßthürmen mögte man sich vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters verbergen.

Die Neuerungs- und Nachahmungssucht hat dem wohlklingenden Namen *Panorama* in Paris einen andern übelklingenden an die Seite gesetzt, wovon die Sache längst bekannt war. *Panstéréorama* heißt eine im *Pavillon d'Hannovre* ausgestellte Ansicht der Stadt

Lyon und ihrer Gegend in erhobener Holzarbeit. Die Tafel ist siebenzehn Fufs lang, zehn breit, und umfaßt eine Gegend von acht franz. Meilen im Umfang. Die Häuser find drei Zoll hoch, und das ganze Werk ist bis ins kleinste Einzelne der grofsen und kleinen Gassen, der Bäume und Fufssteige in den Feldern, mit unendlicher Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt. Doch ist mehr der mechanische Fleifs zu bewundern, als die freie Kunst an dem Basrelief des Panstéréoramamicrostérique — wie, mit erfinderischer Kunst in Wortbildungen, der Verfertiger sein Werk nennt, um die ungeläufigen Organe der Leute in unaussprechlichen Namen zu üben.

Die Höllenscenen des Geisterbanners Robertson, gewähren mehr Unterhaltung als die gewöhnlichen Gaukeleien dieser Art, und als die Charlatanerie feines Anschlagzettels erwarten läfst. Robertson kündigt täglich darauf an: *Fantasmagories, apparitions, prestiges, illusions, la none sanglante, la bataille de Marengo, l'enfer de Milton, la femme invisible, le ventriloque etc. etc.* Manigfaltigkeit, und ein hoher Grad der Täuschung, machen Robertsons Spiele zu einer Sehenswürdigkeit in Paris und im Pariser Geschmak. Eine Reihe von Sälen des Kapuziner

Klosters ist dazu eingerichtet. Gukkasten, magische Laternen von neuer Erfindung und malerischer Wirkung, Hohlspiegel aller Art, Prismen, Schaugläser zu Verwandlungen von gezeichneten Karrikaturen, und ähnliche optische Spiele, stehen an den Wänden umher, nebst einem grossen Apparat phisikalischer Werkzeuge. Die *femme invisible*, wovon im vorigen Winter alle Journale voll waren, ist ein freischwebender transparenter Kasten in der Form eines Sarkophags, pathetisch *le tombeau de Sesostris* genannt. Die Fragen an die unsichtbare Hexe von Endor, geschehen leise durch ein Sprachrohr, das an der linken Seite des Kastens befestigt ist, und woraus die Antwort eben so leise hervorgeht. — Der Bauchredner (*ventriloque*) Fitzjames, übt die Kunst der Nahahmung in einem feltnen Grade. Ohne sichtbare körperliche Anstrengung und Erschöpfung, die den Anblik gewöhnlicher Bauchredner peinlich und ekelhaft macht, ahmt er wenigstens zwanzig Stimmen nach, hält, frei herumgehend, Gespräche mit mehreren unsichtbaren Personen, spricht aus der halbgeöffneten Thür mit einem Bettler, oder in dem Kamin mit einem Schornsteinfeger, und macht besonders glücklich den schwächern und den schwellenden Ton entfernter, sich langsam nähernder Stimmen nach. —

Mit ächt komischer Laune treibt er dieses Sprachspiel hinter einem Schirm, wo man das Geräusch und tobende Geschrei großer tumultuarischer Versammlungen, z. B. einen Pöbelkonvent aus der Schreckenszeit, Processionen u. dgl. zu hören glaubt. Endlich giebt er sich dem Gelächter feines Publikums mit Darstellungen von Karrikaturen Preis, und malt in feinen beweglichen Gesichtsmuskeln und mit Hülfe einer bloßen Serviette, die er wie eine Mönchskutte faltet, eine ganze Gallerie, feister, dummer, sinnlicher, fanatischer, übersatter, grinzender Mönche; singt ihr Solo und ihren Chorus u. s. w. Ein guter Harmonikaspielder öffnet endlich die Schlusscene der Geistererscheinungen, in einer eignen mit Boy ausgeschlagenen nachtschwarzen, mit einer Todtenlampe matt erleuchteten Grabkammer. Die Lampe verlöscht plötzlich, und nun erscheinen freischwebend mit leise hörbarem Flügelschlage, die Vorboten der Gräber, Nacht-eulen; nach ihnen Geister von Helden, und großen Männern. Unter Donnerschlägen, Kettenklirren, Flammenzischen und Geheul des wüthenden Heeres, steigen Höllengeister auf, und Robespierres Blutgestalt. Das Ganze dieser Täuschungen, ist mit erfinderischer Kunst angelegt, die Figuren zeichnen sich kenntlich

und scharf an dem schwarzen Hintergrund, und die Vorstellungen einer Feuersbrunst und des brennenden Höllenschlundes, machen eine frappante und malerische Wirkung.

Der *Pavillon d'Hannovre* auf dem Boulevard, ward von dem französischen fleißig geschlagenen Helden des siebenjährigen Krieges, dem Marschall Richelieu, aus der hannövrischen Beute erbaut und benannt. Dieses Haus mit feinem Garten und die Häuser und Gärten Fraskati, Tivoli, und Dorf Chantilly, sind die nächtlichen Belustigungsplätze der ersten Klassen, aber zugleich Sache der Mode, wie alles in Paris. Die meisten dieser Häuser sind jezt aus der Mode, und Fraskati überfliegt sie alle. Da versammelt sich, was schön und reich ist. Umsonst arbeitet Torton, um den Zug auch in diesem, wie im letzten Sommer, nach seinem *Pavillon d'Hannovre* zu leiten. Sein Garten ist klein: aber die Kunst hat alles gethan, um den beschränkten Raum durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergrößern. In den Tiefen und auf den kleinen Höhen, sind im Gebüsch versteckte Hütten und Grotten, offne türkische Zelte, Tempel, Kabinette und natürliche Lauben. Sie stehen einander nicht im Wege. Die glücklich vertheilte Beleuchtung mit Argant'schen Lampen

läßt einen größern Raum vermuthen, als der ist, den man durchwandelt. Aber der Garten und die Reihe hellerleuchteter Spiegelsäle des Hauses ist leer. Ich habe eine Vorliebe für diese geschmackvolle Anlage, besuche sie oft, und finde mich gewöhnlich allein mit den Aufwätern, aber desto sorgsamer aufgewartet. Selbst dritte bringen sie mir auf einen Wink, unter dem schönen türkischen Zelt, meine Eisportion. An gewöhnlichen Abenden, wo keine Fête in dem Pavillon gegeben wird, ist der Eingang unentgeltlich, und der Unternehmer hat keinen andern Ersatz für die Beleuchtungskosten, als den kleinen Vorthail von den Erfrischungen, die immer bereit stehen, auch wenn keiner sie fordert.

Neben diesem Hause liegen die chinesischen Bäder; phantastische Gebäude und offene Grotten am Boulevart, mit grinzenden Pagoden und andern Karrikaturen, Thürmchen und ähnlichen Dekorationen in chinesischem Geschmack aufgestuzt. Die Lage und die innere Einrichtung von Vigier's Flußbädern, ist vorzüglicher, und ihr Preis um die Hälfte geringer, als ein Bad in den einsamen, versperrten Kammern dieser *bains chinois*. Sie werden nicht viel besucht. Für den nächsten

Sommer verspricht der Unternehmer die Anlage künstlicher Bäder.

Wir dürfen auf unsern Boulevarts, nichts was in dem Wege liegt, überspringen. Hier ist das KriegsKaffeehaus (*Café de la guerre*), Frascati gegen über an der Eke der Straße *la loi*. Es mag vielleicht seinen unwirthbaren Namen aus der Zeit des Krieges Aller gegen Alle herschreiben; ich weiß es nicht. Es ist friedlicher und freundlicher wie sein Name, und das ansehnlichste und besuchteste in dieser Gegend. Besonders Abends zwischen acht und elf Uhr ist dort ein lebendiger Verkehr vor der Thüre, an den kleinen ausgestellten Tischen. Am meisten wird das allbeliebte und wirklich schmackhafte Bier getrunken, dessen Verbrauch seit einigen Jahren in Paris sehr zugenommen hat. Der Verkehr dauert bis tief in die Nacht. — Das erfahre ich Armer bei meinem frühen Aufstehen. Vor acht Uhr rührt sich keiner in diesem Kaffeehause, das unserm Gasthofe am nächsten liegt, und uns, nach Pariser Sitte, unser Frühstück liefert. Einen Schritt über die Gasse gethan, und wir find in dem allbesuchten Frascati. Der Name thut in Paris nichts zur Sache, und man kann nach der Regel annehmen, daß sie sich widersprechen in diesem Lande der Verkehrt-

heit und des Widerspruchs. Unähnlicher ist sich nichts als dieses Frascati dem bei Rom. *) Zürnt nicht, ihr Manen Cicero's, der Cäsaren, und der übrigen großen Römer, in den Ruinen eurer Villen in Tusculum - Frascati, daß man eures alten Wohnorts spottet, und einer lärmenden und glänzenden Pariser - Eisbude den Namen giebt, den euer stilles Tusculum jetzt trägt! Euer Landsmann, der Italiener Carchi selbst, hat diese beleidigende Translokation verschuldet. Er ist Unternehmer dieses Frascati, mit feinen Reihen schöner Säle, und einem für die zuströmende Menge viel zu kleinen und unbedeutenden Garten. Nach Endigung der Schauspiele besucht alles, was schön und reich und elegant — und neugierig ist, dieses Frascati. Man schiebt sich in dem kleinen Garten auf und ab; man versammelt sich in den Sälen an kleinen Tischen, um Erfrischungen aller Art zu nehmen, und sich schon von der Treppe herauf, wo eine Spiegelwand angebracht ist, in den Glaswänden zu spiegeln. — Da ich diesem lokenden Ort gegen über wohne, versäume ich ihn selten am Abend. Auch hier ist der Einlaß unentgeltlich, außer an den *Fêtes de Frascati*, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, das Haus

*) S. meine Darstellungen aus Italien. S. 278.

auch äusserlich sehr artig illuminirt ist, und ein grosses Orchester spielt. Ein gutes Feuerwerk mit einer Totalentzündung des Gartens, beschliesst den Abend des Festes. Carchi zahlt tausend Louisd'or Miethe für das Haus, welche ihm allein durch die Zimmermiethe für den Roulettisch im obern Stok wieder eingebracht werden. Und doch hatte die Spielsocietät ausser diesem enormen Miethpreis, im vorigen Sommer noch eine Dividende von neuntausend Louis'dor.

Der Wetteiferer mit Carchi in Frascati ist der Wirth und Feuerwerker Ruggieri in Tivoli, einem grossen Garten in einer etwas entlegenen Gegend, aber wegen seiner Lage und Einrichtung geeigneter zur Illumination und zum Feuerwerk als jenes. Doch auch dieser Garten ist leer, und man besucht ihn nur, wenn der Italiener mit grossen Namen seine Feste ankündigt, als: der *fête des Dames* — *fête de la beauté* — oder, wie neulich, *fête majestueuse de Msr. le Comte de Livourne*, für den armen, kranken etrurischen König. Für den theuren Einlasspreis eines sechs Livrethalers hatten wir eine schöne Erleuchtung des grossen Gartens, aber nur ein mittelmässiges, halb mislingendes Feuerwerk und schlechte Bewirthung, welche besonders bezahlt wird.

Italiener find im Besiz aller dieser Lustörter. V e l l o n i wirthschaftet in einem vierten Hause dieser Art, das hier aufser unserm Wege liegt. *Hameau de Chantilly*, vordem *Elisée de Bourbon*, gränzt mit seinem schönen, grossen und abwechslungsreichen Garten an die *Champs elisées*, und ward von den Bourbons erbaut. Das Dorf der Freude; der Pallast mit seinem Garten, enthält Spiel- und Tanzsäle, Kabinette aller Art, offne Tanzplätze, Zelte, Schaukel, Karouzelle, buschigte Anlagen, Rasenplätze. In der rauhen Jahrszeit wird das grosse in ein kleines *hameau d'hiver*, einen künstlichen Garten verwandelt; eigentlicher ist dies ein grosses Treibhaus mit blühenden Gebüsch, Blumengründen und Fruchtbäumen.

Ein mehr bedeutender Gegenstand auf diesem Boulevart, ist in der Tempelstrasse, die trefliche Porcelan - Fabrik der Deutschen G u e r h a r d und D i h l *). In den lezten Jahren haben diese Fabrikanten eine Erfindung gemacht, die den wohlerworbenen Ruhm ihrer Arbeit noch mehr erhöht, und jener den Werth von Kunstwerken giebt. Dies ist eine Malerei auf Porcelanplatten. Die zartesten Miniatur- und kleinen Stafelei - Gemälde, von den Meistern

*) Fragmente II. 259.

selbst auf dazu präparirte Platten gemalt, verlieren durch die Operation des Feuers nichts in dem zartesten Farbenton, und sie erhält sie für alle Zukunft in der Frischheit und dem Glanz ihrer ersten Vollendung. Diese Erfindung der Feuermalerei, ist glücklicher noch, als die der Mosaik und der Goblines, wodurch grosse Gemälde, mit der Wahrheit der Urbilder übertragen, zwar für immer erhalten werden, aber doch nur Kopien sind: die Porcelan - Gemälde hingegen sind die Urbilder selbst. Einige der vorzüglichsten Maler liefern ihre Arbeiten zu dieser Operation. Ich sah hier die schönsten Miniaturgemälde, auch Landschaften, Blumenstücke, Basreliefs (von *Sauvage*) und andere Stafelei - Gemälde, bis zur Grösse von zwei Fufs und drüber. — Dohl will auch eine Glasmalerei erfunden haben, welche den Verlust dieser alten Kunstarbeit ersetzen soll. Ich habe sie nicht gesehen.

In dieser Gegend des Boulevarts häufen sich die Belustigungsorte in Massen. Tanzböden (*Guinguettes*) illuminirte Gärten, Bachus-Tempel mit ihren Orchestern für Freudenmädchen und ihren Anhang, Reihen von kleinen Schauspielhäusern (*petits spectacles*) des *Ambigu comique*, — *de jeunes artistes* — *de la Gaieté* — *lyricomique* u. a. von abwechseln-

der artiger Form ihres Aeufsern, und immer neuer Mannigfaltigkeit der aufgeführten Stüke. Auf jedem dieser Theater werden täglich wenigstens drei, und oft vier Stüke gegeben. Ich nehme ein Billet in jedem, und gehe dann von einem Theater zum andern, nach dem Interesse der einzelnen Schauspiele. Für vier Livres macht man diese Runde, und erkaufte sich, wohlfeil genug, dafür Fröhlichkeit und Lachen.

Endlich erscheint zum Schlufs der Boulevarts - Runde, der berühmte Wachsbildner Curtius, unter dessen Namen eine Menge von Wachsfiguren ihre Reisen durch Europa machen. Hier hat er seine beiden Magazine und Werkstätte, zwei volle Kabinette mit Wachsgestalten aus allen Zeiten, Nationen, Charakteren und Menschenarten. *Mausolée erigé à Paul I*, steht jetzt an einem Aushängeschilder dieser Buden, und lókt viele Neugierige heran. Der todte Kaiser, dessen Kopf sehr ähnlich ist, liegt hier auf einem Staatsbette, im seidnen reich galonirten Kleide, mit allen seinen Orden und stattlich frisirt; um ihn her, die traurende Familie. Daneben eine verwünschte Prinzessin, aus tausend und einer Nacht, welche hundert Jahre schlief, und verjüngt erwachte, von ihrem Hofstaat umgeben; Moreau und Bonaparte in Büsten, die Dame Angot,

die Büsten der berühmten Possenreißer der kleinen Theater: ein buntes lächerliches Gemische. In einer dunkeln Eke steht — mir schaudert noch! — eine Kiste, unter dem Dekel mit Eisenstäben vergittert. Darin schweben, an den Haaren aufgehängt, vier abgehauene nur allzutäuschend nachgeahmte, blutige Köpfe der vier Revolutionsungeheuer — — errathe sie, wenn Du willst, und erspare mir das Niederschreiben dieser Namen der Hölle.

Der scheußliche Anblick verjagte mich aus der Bude. *Venez à la Grève, à la Grève!* *) rief eine starke rauhe Stimme draussen, und Trompetenstöße begleiteten den Schrekensruf. — Es war nichts mehr und weniger als ein Marktschreier, der von seinem Karrengaul herabbrief: „Heilung für alle, Hülfe für Todtkranke, Rettung für Sterbende! Kommt zu mir, ich wohne auf dem Grêveplaz!“ Dabei theilte er Pulver, Kräuter, Mixturen, Adressen aus, bis seine damit angefüllten Pistolenholfter leer waren. *A la Grève!* — Seinem Charakter und Handwerk angemessener wohnte wohl noch nie ein solcher privilegirter medicinischer Büttel, als dieser, in der Region des Hochgerichts der Guillottine.

*) „Kommt nach dem Grêveplaz!“ (bekanntlich der Richtplaz in Paris, wo die Köpfe jener Mörder fielen.

Genug von den Boulevarts; denn ich würde nie fertig werden mit der Benennung der Laden von allen Formen und Ausstellungen, mit der Zeichnung des unendlichen Gewühles, der tausendfarbigen Menschengruppen, der Kinderspiele, besonders am Sonntage — der Buden mit Karrikaturen, mit Gemälden, der langen Gehänge längs den Bäumen und Barrieren von Kupferstichen aller Art. Die bunte Reihe der letztern zog mich gestern an. Ich musterte sie in fliegender Eile — und fand — ein Bildniss, mit dem holprichten Vers darunter:

Il n'a su qu'aimer, mourir et pardonner.

S'il avoit su punir, il auroit su regner.)*

Es war wohl das erste Bildniss seit acht Jahren, das mit einer solchen Unterschrift in Paris ausgestellt werden durfte — das Bildniss des unglücklichsten aller Fürsten. —

*) „Nur zu lieben, wußte er, zu sterben, und zu vergeben. Hätte er strafen können, so hätte er verstanden zu regieren.“

12.

Paris.

Ich komme von Versailles zurück....
Doch zuerst muß ich meine Reise dahin erzählen, und — ihr eine Schuzrede halten.

Die Franzosen haben für jede unanständige Sache ein Wort, das zwar nicht feiner als sie selbst, aber durch Sprach- und Gesellschaftsbrauch privilegiert ist, laut gesagt zu werden, ohne daß es zarte Ohren beleidigt, und der Scham eine Röthe abjagt. Dahin gehört, unter hunderte Benennungen, der — K a m m e r t o p f (*pot de chambre*), worin ich heute nach Versailles fuhr. So nennt man die auf dem TuilleriesQuay haltenden Kabriolette zu vier engen Plätzen; kleine einspännige Postchaisen, die zu dem gesetzten Preis von 15 Sous für den Platz, nach den besuchtesten Orten, vier oder mehr Lieus in der Runde um Paris, fahren, und dazu auf dem Quay die Personen durch das Geschrei der Kutscher: *allons à Versailles!* rekroutiren. Man hatte mir diese Art nach Versailles zu fahren, als bequem und schnell gerühmt, ich war allein, und bin geneigt mit jedem eigenthümlichen des Pariser Wesens, wozu diese Fuhrwerke gehören, wenigstens eine kurze Bekanntschaft zu ma-

chen. Mit diesem bleibt es bei der ersten Probe. Schnell war die Hinfahrt zwar; ich machte die vier franz. Meilen in zwei Stunden: aber bequem ist der enge *pot de chambre* für vier Personen, die das Ungefahr hineinwirft, nicht. Mir hatte es eine kaum erträgliche Gesellschaft zugeschoben; eine ziemlich hübsche junge Frau, die viel schwazte, mit ihrem Kinde, das eben soviel schrie, und einen alten Unterofficier mit seiner Frau. — Für den Rückzug miethete ich mir, eingedenk der vielfachen Presse auf der Hinfahrt, ein eignes Kabriolett.

Ich wollte in Versailles nur das Schloß und das Museum sehen. Ein andermal sah ich schon den Park in seinem höchsten Glanz. Doch davon nachher. Ueber der grossen Einfahrt zu der Marmortreppe des Wohnpallastes der französischen Könige, steht: *Palais national, annexe de l'hotel des militaires invalides*. Auf der grossen Marmortreppe zu dem Pallast — jetzt also, ein “Anhängsel des Invaliden Hauses” der Hauptstadt — fassen Invaliden, und kochten ihren Topf mit Grobbrodsuppe; in den Staats Sälen und Wohnzimmern der Könige hausen schmuzige Invaliden. In einer von diesen getrennten Reihe leerer Säle, hängen Gemälde; der grössre Theil des grossen Gebäudes

liegt öde. Das ist nun aus dieser prächtigsten aller Steinmassen in Europa geworden, womit Ludwig der vierzehnte sich brüstete, und seinen Stolz befriedigt fand! Die Anlagen des Schlosses und des Parks kosteten achtzehnhundert Millionen Livres, wovon allein für das Blei zu den Dächern, und Wasserwerken zwei und dreissig Millionen verwandt wurden. *)

Die grosse Gallerie, und dreizehn vordem von der Königin bewohnte Säle, führen den Namen *Musée spécial de l'école française*. Die Selbstsucht der Administration des Museums von Paris hat Versailles den Schatz der vor fünf Jahren in dem Schloß aufgestellten Gemälde der italienischen und niederländischen Schulen, und andre schöne Kunstwerke entzogen; doch die Gemälde aus der ältern und neuesten französischen Schule, sind dem verarmten Versailles gelassen, das ausser seinem Park nur noch diesen Magnet für Fremde hat, die nicht etwa ohne das hinkommen, um die Ruinen menschlicher Macht, und den Sturz menschlicher Hoheit zu sehen. — Merkwürdig ist besonders die Gallerie von Bildnissen berühmter französischer Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, und, — des Gegenstandes

*) Das berichtet la Vallée in seinen *Voyages par les Départements de la France*.

und der Zeitgeschichte wegen, das Gemälde eines düstern Waldes, im Vorgrunde mit zwei Sarkophagen, einer Denksäule darüber, und der Inschrift an den erstern: *à Bonnier et Roberjot, morts pour la patrie, frappés par des assassins gagnés du Gouvernement anglais* *). An der Säule steht: *à la mémoire glorieuse des vengeurs de l'humanité outragée à Rastadt. Noms des Français morts en vengeant l'assassinat des plénipotentiaires* **)

— Die Namentafel dieser Rächer des Gesandtenmords zu Rastadt ist leer, so wie die Gedächtnistafel derer es ist, welche diese ungeheure That, die ewige, blutige Schande des Jahrhunderts, durch volles Genugthun zu tilgen schuldig wären. — Der Saal, wo dieses Denkmal der Greuelthat von Rastadt hängt, ist eben der, in welchem ich vor fünf Jahren einsam stand, und von dem wehmüthigen Spiel

*) Man wird diese Verläumdung seit dem Frieden mit England doch wohl ausgestrichen haben, und thäte wohl das Denkmal dieser — wie es scheint vergessenen — Schandthat ganz wegzunehmen.

**) “Dem Andenken Bonnier’s und Roberjot’s, den Opfern des Vaterlandes, durch erkaufte Mörder getödtet.” — “Dem ruhmvollen Andenken der Rächer der beleidigten Menschheit. Namen der Franzosen, welche fielen, indem sie den Gesandtenmord zu Rastadt rächten.”

der Harfenuhr überrascht ward. *) Vergebens suchte ich auch nach diesem Kunstwerk. Ich war für alles übrige verstimmt, und ging in die Schlofskapelle. Auch hier verfolgten mich Erinnerungen. Unverlezt zwar ist dieses schöne Werk Mansard's, und selbst neu aufgezputzt. Statt einiger herausgenommenen Altargemälde, sind andre auf den Tribunen umhergestellt. Aber die Leere, die Todtenstille war mir schreckhaft. Ich sah die Kapelle einst am Neujahrstage in aller Pracht der Hof-Feier des blauen Ordensbandes (*cordon bleu*), und stand jetzt auf eben dem Plaz der Gallerie, wo, von Huldigungen umgeben, damals die schönste Frau von Frankreich am Hochamte kniete, und vor sich den König ihren Gemahl am Altare knien sah. — Mich trieb eine peinliche Unruhe weg, durch die öden Säle. Dann durchstreifte ich den einsamen Park, sah im Fluge den Anfang eines Museums der Naturgeschichte, und alle die armseligen Bemühungen der Bewohner des verlassnen Versailles, ihre Stadt durch solche neue Anlagen ein wenig zu heben. — Ich wollte den Tag dort zubringen; aber der Schneekengang der Stunden an dem traurigen, Menschen- und Freudenleeren Ort ward mir unerträglich. Die Sonne leuchtete zu stark, und

*) Fragmente II. 319.

wich nicht vom Scheitelpunkt. — Ich eilte nach Paris zurück, und erst am Gitterthor der Tuilleries, und in dem Gewühl des Gartens, gelang es mir, mich zu zerstreuen.

Am Sonntage, der auf einen Decadi fiel, war ich vor einiger Zeit mit unsern Freunden zum erstenmal in Versailles, als der 14te Juli hier gefeiert ward, das die Regierung auf einen Sonntag verlegt hatte. Alle Wasser des Parks sprangen. Das ist ein großes Fest, dem ganz Paris zuströmt. An einem solchen Tage muß man das öde, verlassne Versailles sehen, um es nicht wieder zu erkennen. Von der Pariser Barriere bei Chaillot bis Versailles hin, war der vier Meilen lange Weg mit Fuhrwerken aller Art bedeckt, und an vielen Stellen in doppelten und dreifachen Reihen. Alle mit doppeltem Gewicht von Menschen belastet. Die vierfüßigen Kabriolette trugen mit dem Kutscher sieben Personen: und einzelne Karren (*Chârettes*) schleppten mehrere Familien von zwölf, bis fünf und zwanzig Köpfen fort. An der Barriere von Versailles zählte man zwölf-tausend und fünfhundert Fuhrwerke, die an diesem Tage von Paris dahin kamen. Das Treiben, Stossen und Anrennen aller dieser Wagen, das Schelten der Kutscher und Fuhrknechte vor- und rückwärts, das Geschrei *prenez*

la file! filez! *) dauerte von Paris bis auf den grossen Platz von Versailles fast ununterbrochen fort. Versailles wimmelte von Menschen, in den Gassen, auf den Plätzen, in den Häusern. Die stärkste Masse drängte sich nach der grossen Schlofsterrasse. Der Wolkens Schleier, welcher schon seit vielen Tagen den Himmel bedekt, zog vom Horizont zurück, fast in eben dem Augenblick, als die Wasser zu strahlen begannen. Die Ansicht der grossen Wassergruppe ist schön. Dieses Gewebe und Gewirre des aus vielen hundert Röhren spritzenden und zerstiebenden Wassers, dieses Getümmel unzähliger Strahlen bunt durch einander, der Wasserdampf umher, das tausendfarbige Zauberspiel des Sonnenstrahls in der weissen Masse, und in dem goldnen Regen. — Nachmittags ward das Wasserfest allgemein. In hundert Gestalten wechselten Springbrunnen und Garben in vielen bizarren Darstellungen und Gruppen. Götterkämpfe und Thierhezen; die Bewohner des hohen Olympos von Wassergüssen gebadet, von Wasserglorien umstrahlt: Aesop's ganze Schöpfung, von den Ungeheuern des Waldes, den Thieren des Feldes, den Vögeln in der Luft an, bis zu den Fröschen und Mäusen, in Wasserkünste verwandelt, unter ein-

*) "fährt in der Reihe!"

ander, und mit den Göttern selbst im Gefecht, und in hundertfachen nie entscheidenden Zweikämpfen, wo mit Wasserstrahlen gefochten wird. In den Durchsichten der Alleen standen allenthalben schäumende Garben, stiegen Wassergebilde empor. Dazwischen die unübersehbare Menge, das Gewimmel von Menschen in steter Bewegung. Die Ansicht dieses Ganzen war besonders von der Schlofsterrasse herab groß und imposant. Durch nichts ward der Frieden gestört, worin jeder des heitern und kühlen Tages genoß. Auf den entlegenen Grasplätzen lagerten sich Familiencirkel umher, aßen, tranken, und sangen zu den Cirkeltänzen der Kinder. In Trianon*) waren die Säle voll Esser. Das schöne Gebäude ist nun ganz zu einem Speisehause verdammt. Knoblauchdämpfe und Spekgerüche füllten die einst mit dem zartesten Geschmack eingerichteten Kabinette der Königin. Der schöne Park ist verwildert, mit Disteln und Dornen sind Gänge und Fussteige verwachsen. Zu dem reizenden Pavillon der Flora, zu Amors lieblichem Tempel leitet kaum noch ein Weg; man muß sich mit peinlicher Mühe selbst einen bahnen. Das Müllerdörfchen ist verfallen, jedes Landschaftsgemälde durch Gebüsch ver-

*) Fragmente I. 306.

dekt, jede malerische Aussicht abgeschnitten. Für die Nacht war hier ein Fest mit Erleuchtung und Feuerwerk angekündigt, wovon die ärmlichen Zubereitungen wenig versprachen. — Um dem Sturm der nach Paris zurückkehrenden Menge zu entgehen, brachen wir schon um sieben Uhr auf. Die um neun Uhr folgten, brachten auf dem zweistündigen Wege sechs Stunden in dem Wagengewirre zu. — —

In der Gegend weit und breit um Paris, ist der herrliche Park von St. Cloud mein Lieblingsort. Auf seinen einsamen Höhen, durch die Tiefen und Gänge an der Seine hin, schweife ich in den Abendstunden umher, bis die Sonne sinkt, und der Mond sein mildes Licht in die breiten Steige, in den Strom, auf die Wasserspiegel streuet. Der Park trägt le Nostre's großen Karakter in allen seinen Theilen. Sein Schöpfergeist hat die glückliche Lage des weiten Umfangs ganz benutzt, und die schöne Vegetation, besonders in den tiefern Gründen, kam ihm zu Hülfe in der Anlage grosser und erhabener Partien. Dieser Karakter ist unverwüstet geblieben, da sonst der gröste Theil des Parks verwildert ist. Man hat die breiten Gänge am Abhange, und die Plätze auf der Höhe, zu Saatfeldern benutzt, und dadurch einige Ansichten noch verschö-

nert. Von dem Hügelrücken schweift der Blick frei über Wald und Feld an den weiten Horizont hin. Der hohe Dom des Pantheons erhebt sich überall im Gesichtspunkt der breiten Durchsichten des Waldes. Ich will den Parisern ihre Freude an den neuern Wasserkünsten und Springbrunnen gönnen, welche Sonntags viele Menschen herziehen. Mir erscheinen sie gegen die Grösse dieses Ganzen der Natur als kleinliche Künsteleien, wodurch ein le Nostre seine Schöpfung nicht entstellt hätte. — Mir ist die Stille dort auf den entferntern Höhen des Parks lieber; das melancholische Girren der hier nistenden Turteltauben, der Gesang einsamer Vögel, der Mondstrahl, welcher hier durch das Gebüsch schleicht, und dort die hohen Lindengänge verherrlicht. — — Das Schloß von St. Cloud ist noch ziemlich gut erhalten; besonders die Reihen der königlichen Wohnzimmer, welche vor zwölf Jahren eingerichtet, und von Ludwig dem Unglücklichen, mit seiner Familie in den beiden vorlezten Sommern seiner Regierung bewohnt wurden. Man hat sogar die sonst allenthalben vertilgten Namenszüge der Königin an der Wandtäfelung ihrer Zimmer, gelassen, und an dem Kamingesimse blieben die eingelegten Krönungsmedaillen unberührt. *Sauvage's*

schönste Werke, große, täuschende Basrelief-
gemälde, sind in der Kapelle Denkmale seiner
Kunst. Mit geringem Kostenaufwand würde
das Schloß wieder bewohnbar gemacht wer-
den können. Man sag, Bonaparte werde es
mit seinem kleinen stillen Malmaison vertau-
schen, und hier künftig wohnen; "und von
hier nach Versailles," sezen die so gern mit
Worten und Sachen tändelnden Pariser hinzu,
"*il n'y a qu'un pas*" *). — Bis zu der Epo-
che des 18ten Brumaire, und der ephemeren
Residenz der beiden Direktorial - Rätthe, war das
Schloß einem Speisewirth verpachtet, der hier
seine Lärmfeste gab. In der reichen Gallerie
(*Gallerie d'Apollon*) versammelte sich, am
19ten Brumaire der Rath der Alten, in dem
schmuzigen, schmalen Orangeriesaal hielten
die Fünfhundert Sizung. Ich stand hier weni-
ge Schritte von der Thür, an der Stelle, wo
Bonaparte unbewafnet dem Sturm der gegen
ihn eindringenden Feuerköpfe einige Augen-
blicke aushielt, dann auf der Schloßterrasse
mit einem Wink den versammelten Truppen
die Losung gab, und die Regierung Frank-
reichs umformte. Als der Saal durch die
*) "*ist ja nur ein Schritt.*"

S. Cloud liegt halbweges von Paris nach dem vor-
maligen Wohnsitz der Könige von Frankreich,

Grenadiere aufgeräumt war, fand man neben der Stelle, wo Bonaparte stand, einen Dolch. — — —

Das Schloß der Pompadur, Bellevue, und sein Garten, liegt in gleicher Höhe mit dem Park von St. Cloud auf eben diesem Hügel jenseits Sevres. Ein Restaurateur wirthschaftet darin. Der groſſe Saal, der einzige Theil, den die Plünderer verschonten, ist durch Savage's Meisterhand, an dem Gesimse umher mit einer Basreliefbande dekorirt. Das anziehende dieses Orts, ist die unbegränzte Umsicht von der groſſen Schloßterrasse in eine weite, reiche Landschaft. Das Haus wird wenig besucht.

Glücklicher ist der Restaurateur in Artois ehemaliger Bagatelle, und seine Wirthschaft die vorzüglichste und besuchteste um Paris. Dazu trägt das romantische, gefällige Lokal vieles bei. Heiterer, fröhlicher ist nichts als die Anlage dieses Hauses und feines kleinen Parks hinter der Hölzung von Boulogne (*Bois de Boulogne*). Spielend hat die Kunst auf einem wenig dankbaren Boden hier ein Elyſium geschaffen. Alles ist in diesem Karakter, und alles noch wohl erhalten und frisch. Ein Privatmann kaufte Bagatelle, und rettete es bei dem allgemeinen Sturm auf die Schlösser der

vertriebenen königlichen Familie. Jeder Platz und jeder Winkel des Parks ist ein lachendes Gemälde. Was sonst bei dergleichen erkünstelten Anlagen kleinlich erscheint, Brücken über kärglich fließende Bäche, künstliche Felsen, Grotten, aufgeworfne Hügel, vermehrt das Malerische dieses Parks, überrascht auf jedem Schritt.

In der Gesellschaft meiner edlen hanseatischen Freunde, R. G. und K. besuche ich diese Lustorte um Paris. Uns ist hier wohl, wir ersetzen durch uns selbst, was in den gewöhnlichen grossen Cirkeln der Pariser Welt uns fehlt, die Seele der Gesellschaft wenn man sie lieben soll, das Ungezwungene, Fröhliche, Gemüthliche. Das sucht Ihr vergebens unter den selbstsüchtigen eingebornen der Hauptstadt Frankreichs. Wenn ich aus diesem traulichen Cirkel und aus den wenig andern einiger deutschen Häuser trete — und ich bin ja nicht nach Paris gekommen, um Deutsche zu sehen! — ist überall Leere an Geist und Herz nührender Unterhaltung, verdrießliche Langweile um mich her. So ist's bei den steifen, verspäteten Mittagessen Abends 6 oder 7 Uhr, in den Häusern der Bankiers; und eben so in den Abendcirkeln zwischen 9 und 12 Uhr bei Adlichen, oder andern Leuten vom Stande und einigen

Gelehrten. Ich überlasse es gern andern, bei diesen faden Théés, in diesen matten Konversationen und leeren Assembléen ihre Zeit zu verlieren, und ziehe mich, wenn es die Konvenienz von mir verlangt sie dann und wann zu besuchen, bald wieder eben so ungesehen daraus zurück, als kaum gesehen ich gekommen war. Diese Zwanglosigkeit, sich unbemerkt entfernen zu können, ist noch ihre beste Seite; aber der Fremde ist doch dabei in einer verdrießlichen Lage. Laßt mich hier ein wenig zeichnen, — und begleitet mich in eine solche Abendgesellschaft, die in einigen Häusern jeden Abend, in andern nur an bestimmten Tagen gegeben werden. *) Ein Bedienter ruft aus dem Vorzimmer unsre Namen, oft unverständlich und verdreht genug, in das Gesellschaftszimmer — Wir treten herein. — Ein runder Kreis von Lehnstühlen ist hier geschlossen; er öffnet sich um eine Stuhlbreite und der Bediente schiebt in der Oefnung des Cirkels gegen die Thüre hin, einen Sessel unter. Die an der linken Seite des Kamins, dem in Frankreich etablirten Ehrenplaz, in einem etwas größern Armstuhl sitzende Frau vom Hause und den

*) Ich zeichne hier was ich i. J. 1801. sah. Seitdem haben sich diese Cirkel in Paris sehr vermehrt, und die Unterhaltung soll sich darin verbessert haben.

Herrn salutirend, setzen wir uns. — Hoffst nicht wenn Ihr Euern Stuhl eingenommen habt, zu erfahren, wer Eure Nachbarn auf den Stühlen rechts und links, oder die andern da sind. Eure unbedeutende Personen werden als Fremde weder der Gesellschaft vorgestellt, noch werden ihre bedeutenden und unbedeutenden Individuen euch bekannt gemacht. — Zufällig erfahre ich manchmal am folgenden oder dritten Tage erst, mit welchen interessanten Männern oder Frauen ich gestern in dem steifen Stuhlkreise saß. Ich rede meine Nachbarn bald rechts, dann links an; sie antworten einsilbig, und starren wohl den fremden Neuling in Paris an, oder sprechen halblaut und frostig von den interessantesten Gegenständen: — sie kennen mich ja nicht, und ich Unbekannter trachte vergebens, mich ihnen zu nähern. In der Kaminregion der Dame vom Hause, wird etwas lauter, gut oder übel, gesprochen von Menschen und Sachen, die Neuigkeiten des Tages werden erzählt, die neuen Schauspielerinnen kritisirt u. dgl. Die Frau vom Hause führt, wie billig das Wort, der Herr vom Hause setzt das Siegel der Entscheidung drauf, und überschreitet jeden, der anders zu sehen und zu reden wagt. — Euch geschieht vielleicht einmal die Ehre, daß vom Kamin ab, nach Euerm entfernten Stuhl hin

ein Wort gerichtet wird. Die Frau vom Hause ist's, die Euch eine Frage zuwirft. Sie hat aber Euern Namen vergessen, oder spricht ihn verkehrt aus, oder nennt Euch nicht. Ihr erwacht, arme Blödsichtige, aus dem Traum, worin Ihr mit Euren eigenen Gedanken Euch wiegtet, wißt noch nicht recht, ob Euch oder dem Nachbar das Wort gilt, und ob Ihr antworten sollt oder er. — Kurz, etwas linkisch feht Ihr in jedem Falle aus, bis Ihr Euch ermannt, kühn vom Sessel Euch erhebt, zu der Dame hintretet und die Konversation näher knüpft. Unterdeß ruft der Nomenklator an der Thüre andre Erscheinungen auf; der Kreis öffnet, erweitert sich für das *plus* eines Stuhls, Ihr müßt wieder den Eurigen suchen. — So schleicht die Stunde im schwerfälligen Gange hin, bis die schwache Flamme der Unterhaltung auch am Kamin zu verlöschen drohet, und, nach einiger Erfrischung mit Thee oder Eis, vollends erstirbt. Dann steht die Dame auf, läßt ein paar Spielpartien ordnen, und fändet Ihr unter den von ihren Stühlen Erstandenen dann keinen Bekannten zur Unterhaltung, so benutz mit mir die günstige Gelegenheit, Euch unbemerkt zurückzuziehen. — Es giebt außer diesen langweiligen Abendsitzungen auch stehende oder ambulirende Cirkel, wo man

wohl etwas ungezwungener ist, aber doch nur karge Unterhaltung und der geselligen Freude wenig hat. Ich fand bis jezt nur Langeweile darin, werde aber, um gerecht zu sein, die Ausnahmen von meiner Regel, wenn ich eine treffe, künftig treu berichten. *) Die Fremden, welche des um die Künste und Wissenschaften verdienten Millin's bekannte literarische Thée's in ihrer bessern Periode kannten, haben sie mir gerühmt; jezt versammeln sich nur noch einige Gelehrte in seinem Büchersaal und um einen Journal- und Büchertisch, auf welchem manches Neue auch von ausländischer Literatur liegt, das man oft vergebens in den hiesigen Buchladen sucht.

Die Quelle des ungefälligen Geistes der meisten hiesigen Cirkel, ist vor allen die Selbstsucht der ächten Pariser, und die im Ganzen geringe Achtung, worin, in der Hauptstadt der Alleinherrschaft in der Literatur und in allen feinen Künsten der Gesellschaft, Ausländer stehen, und, ich muß es sagen — besonders Deutsche stehen, wovon mehrere durch kriechendes Schmeicheln und wegwerfendes Sol-

*) Eine solche Ausnahme, und eine recht interessante, fand ich bei meiner Rückkehr aus dem innern Frankreich in dem Hause der edlen Miss. Williams — wovon unten mehr.

licitantenwesen gegen einige, die Gönner spielende, eingebildete französische Gelehrte, ihre eigne Sache und die Sache ihrer Landsleute verderben. Man werfe mir nicht flach entgegen, daß es doch Ausnahmen von dieser schmählischen Regel unter den fremden Deutschen in Paris gebe. Ich achte den Geist meines Vaterlandes zu sehr, um sie nicht gern und aus Erfahrung zuzugeben. Eben so habe ich unter den französischen Gelehrten in Paris liberale Männer gefunden und einige davon schon oft genannt. Ihrem Geist, ihrer Humanität huldige ich willig und gern, und danke ihnen persönlich nie genug für die nachsichtige Beurtheilung der unbedeutenden Arbeiten, die etwa über Deutschlands Gränzen bis zu ihnen gekommen sind. — Das aber kann mich nicht hindern, frei noch einmal zu bekennen, daß ich den Ton der Liberalität eines grossen Theils der hiesigen Gelehrten seit meinem letzten Aufenthalt in Paris zu seinem Nachtheil verändert, und wieder in die alte Gleise des Eigendünkels und der Verachtung, selbst ihrer Landsleute in den Provinzen eingelenkt fand, wodurch die alten französischen Akademisten und ihre Schule vor der Revolution berüchtigt waren.

Um sich diesem allem und der lärmenden Pariser-Welt zu entziehen, und mit sich selbst

und einigen Freunden in Frieden zu leben, ist das Land um Paris eine wohlthätige Zuflucht, und für mich ist der Aufenthalt dort zu einem wahren Bedürfniss geworden. Ich würde, wenn ich länger hier bliebe, ein Zimmer auf der Höhe von St. Cloud, Bellevue, Meudon, oder in den stillen Thälern von Montmorency, oder Sceaux miethen, und dann vollkommen zufrieden mit Paris leben, das ich von vielen Seiten liebe. Ohne dieses Mittel, sich den Genuß dieser daran so reichen Stadt zu verlängern, zu würzen, und sich seiner zu freuen, folgt dem rastlosen Leben bald Uebersättigung — und ohne die nahe bevorstehende Unterbrechung meines Aufenthalts durch eine Reise in das innere Frankreich, würde mir das Bleiben, jetzt nach sieben verflossenen Wochen, kaum noch erträglich sein. Ein Ausflug aufs Land einigemal in der Dekade, allein, oder mit meinen hanseatischen Freunden, gewährt mir bisher diese erwünschte Erholung von dem geräuschvollen Stadtleben.

Ich habe eben die Thäler von Sceaux genannt, und komme darauf zurück, um Dir von einer der reizendsten Gegenden um Paris etwas zu sagen. Wir fahren manchmal durch dieses freundliche Thal, zu dem vormaligen Residenten der Reichsstadt Frankfurt, D i t m a r B a s s e, nach V i l l e g e n i s, dessen Lage sich

an das romantische Thal von Sceaux schließt. Dieses vormalige Lustschloß des Prinzen Conde, einige Meilen von Paris, ist sein Eigenthum. Er verpflanzt hier manchen Zweig deutscher Industrie, und deutscher Erfindungen auf französischen Boden, und verdient das öffentliche Lob, das ihm dafür hier gebracht wird. Auf dem dankbaren Boden seines Landgutes, führt Basse wesentliche Landverbesserungen ein, die seinen Nachbarn zum ermunternden Beispiel und zur Lehre dienen. Seine Viehzucht ist vortreflich; er pflanzte viele tausend Acacienbäume in der kurzen Zeit seines Besizes dieses Guts. Mit Anwendung englischer Maschinen hat er in dem unbewohnten alten Schloß von Villegenis eine Linnen-Band- und Schnüren-Manufactur angelegt, für welche Waare, wie man sagt, gegen zehn Millionen in das Ausland gehen. *) — Die überaus liebliche und malerische Lage dieses Villegenis im Schoos eines an mannigfachen Ansichten reichen Thals, die üppige Vegetation des Bodens, die schöne Gegend weit umher, sind höchst anziehend

*) Die sehr thätige *Société d'Agriculture* in Paris, von welcher ich ein andermal rede, ertheilte Hrn. Basse für diese Verdienste um Landbau und Industrie, in ihrer öffentlichen Sizung am 30ten Fructidor, eine goldene Ehrenmedaille.

und übertreffen was ich von Landgütern hier gesehen habe.

Wenn wir die entfernten Gegenden von Paris besuchen, vermeiden wir gern die ermüdend einförmigen Landstraßen, die traurige Ansicht der zugemauerten Dörfer, und fahren dafür durch das Land um freundlichere Ansichten zu gewinnen. Ich kenne nichts so ungewöhnliches, (*uncomfortable*) als diese französischen Dörfer; so ganz verschieden von dem Karakter des Ländlichen, Malerischen, Friedlichen unserer deutschen Dörfer. Da ist keine lebendige grüne Umzäunung der Felder, keine blühende Heke um die Obstgärten, kein bemoostes Strohdach, keine offne Scheuer oder Federviehhof; kein Baum beschattet den Dorfweg, kein Gemüsegarten, keine Laube ist fichtbar. Starre hohe Mauren umschließen das Feld, den Obstgarten und den Hof des Bauren, ihr weißer Anwurf blendet und wirft die brennenden Sonnenstrahlen zurück. Zugemauert bis auf ein paar Kerkerartige Gitterfenster, und eine schmale, niedrige Thür, sind die gegen den Weg gekehrten Seiten der mit schwarzem weißgrau bestäubten Schiefer oder Dachsteinen gedeckten Häuser. Unwillkürlich wird man durch den Anblick der französischen Dörfer zur Trauer gestimmt. In einiger Entfernung erscheinen sie mir wie Be-

gräbnisplätze, auf welchen die weissen Leichensteine aus einem schwarzgrünen Anger hervorragen. — Eben so undörflich sehen die Bewohner dieser fiberischen Dörfer aus. Männer in weissen schmuzigen Kitteln, Weiber in langen Kantuschen und grossen Klapphauben. Kein frisches Blut, keine volle Wange; nur gelbe oder runzlichte Gesichter. — Die Kinder..... Was ich erblike, drängt mir das Blut gewalt-sam zum Herzen, beengt mir die Brust. — Ich sehe grose Haufen Kinder. Es sind arme Vertriebene! neugeborne ein oder zweijährige, aus dem Vaterhause ausgeworfne, von der Mutterbrust entwandte Stadtkinder, die gedungenen Dorfweibern zum Säugen, und zur physischen und moralischen Erziehung in der ersten so wichtigen Periode ihres Lebens, in den Dörfern Preis gegeben werden. Die Erfahrung, welche ich vor fünf Jahren über das in Paris eingeführte Selbstsäugen der Mütter, aus den höhern Ständen, machte *) gab nur eine täuschende Hofnung. An den öffentlichen Orten und auf Spaziergängen, wo sich die ganze Hausfamilie des kleinen Bürgers und die höhern Klassen in Paris am Abend versammeln, fand ich jezt viel feltner den wohlthätigen Anblik der Säuglinge auf den Armen wohlgekleideter

*) Fragmente I. 50.

Mütter und Väter. Jene unnatürliche, empörende französische Sitte verblendeter Aeltern, ihre Neugeborenen von sich weg aufs Land zum Säugen zu schicken, ist wieder im vollem Schwange. — Ich will es übrigens zugeben, daß das Selbstsäugen der Mütter, besonders unter den niedern Klassen hier nie zur allgemeinen Sitte werden kann, so lange diese Weiber andere Arbeiten verrichten müssen, als die, ihre Kinder zu erziehen und dem Haushalt vorzustehen. Es giebt hier ganze Quartiere, wie das von St. Jaques und St. Marceau, voll kleiner, ärmlicher, enghausender Handwerker. Schickten diese ihre Kinder nicht das erste Jahr aufs Land, so würde kaum die Hälfte das zweite erleben, und die Generation bei der ungesunden Luft die man in den elenden Baraken dieser Gegenden athmet, zu Grunde gehen. Ein Zimmer ist darin zugleich die Wohnung, die Werkstatt, die Schlafstelle, die Küche und die Vorrathskammer. Es ist physisch unmöglich, daß in einem solchen Stall, der Frau, welche ihrem Mann, Gesell, Dienstmagd und Köchin zugleich ist, auch noch ihr Kind säugen könnte. — Das aber gilt nur von dieser Klasse; die mittlere und höhere Klasse ist in einer andern, bequemern Lage, und doch verbannt diese noch mehr Kinder als die erstere

aufs Land. In allen Dörfern vier bis sechs Meilen im Umkreis von Paris, sieht man ihre verstoßnen Kinder in großer Zahl auf den Gassen herumtreiben, bald auf den Armen grösstentheils hässlich gebildeter Ammen, an den Thürschwellen der Nachbarn, bald kriechend und taumelnd neben den Pferden und Rädern vorüber fahrender Wagen, bald krüppelnd an der Hand unsorgsamer Wärterinnen; hie und da rothbäckige Jungen und Mädchen, unter der Menge ausgeschlagener Gesichter und Grindköpfe. Der Anblick, zusammen genommen mit dem Gedanken der Gefahr dieser Kinder und den möglichen und oft unausbleiblichen Folgen dieser vernachlässigten frühen Erziehungsart für das ganze Leben, erregt mir jedesmal Grausen. Da singen sie: *où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille* — und handeln so! — — Aber mir erscheint ein andres Bild, ein schönes und wohlthätiges. Ich sehe in naher Zukunft — Fest meines Herzens! — unsern Säugling an deiner Mutter-Brust. — .

13.

Paris.

Frage keiner mehr nach mir in Paris. — Mein Bündel ist geschnürt: morgen gehe ich nach B o r d e a u x, und bin, des Vollgenusses der grossen Hauptstadt Frankreichs ungeachtet, mit diesem Wechsel sehr zufrieden. Mich lockt das Innre des Landes unter seinen schönen westlichen und südlichen Himmelsstrich, wovon wir seit zwölf Jahren kaum fragmentarische und oberflächliche Nachrichten wissen. Und doch ist dieses innre Land, und nicht Paris, Frankreich, mit welcher leidigen Verwechslung wir, zum Nachtheil der französischen Nation, oft genug getäuscht find. Paris und die Pariser mit ihrem Anhang, galten seit dem Anfang der Revolution, für Frankreich und für die Franzosen. Das veranlassten unsre Zeitungen, deren Korrespondenz sich selten über die Barrieren von Paris erstreckt, und die Reisenden, deren Gränzstein die Hauptstadt ist. — Ich werde nun sehen, soviel es meine Zeit gestattet, wie viel oder wenig von diesem Geist, den wir nur allzusehr kennen, aus Paris, — in dem letzten Jahrzehend dem Mittelpunkt der Weltgeschichte, — in den entfernten Umkreis

des Landes und seines Bluts ausgeströmt und übergangen ist; was dort besser ist vielleicht, oder schlimmer, originell, oder bloß nachgeahmt.

Die Berichtigung meines Pases für die Reise, führte mich gestern in die Residenz der Policei und der Justiz. Das ist die Präfektur, vordem die Mairie, und das Palais. Die Erinnerung an das lästige Geschäft der Pafsberichtigung im Jahr 1796 *) war mir noch allzugegenwärtig. Für Paris war es überflüssig, da meine von dem Minister Talleyrand unterzeichnete Hospitalitätskarte die Stelle des von allen Behörden visirten Pases doppelt vertrat. Jetzt aber mußte der Schritt, den ich fürchtete, gethan werden. Ich that ihn in sehr übler Laune, da ich vorher wußte, daß er den Fremden oft einen halben Tag kostet, selbst wenn keine Einwendungen zu machen sind, in welchem Fall denn durch das Hin- und Hersenden des Pases zum Policeiminister oft mehrere Tage verlohren gehen. — Ich ging also zuerst in die Präfektur. "*Citoyen*, rief die Schildwache an dem Gewölbethor mir entgegen, *on n'entre pas ici, sans cocarde.*" **)

*) Fragmente I. 3.

**) "Bürger, ohne Kokarde kommt ihr hier nicht herein."

Bis jezt war ich in Paris an das vergessne Tragen der Kokarde, die so wie die Anrede *Citoyen*, veraltet ist, noch nie erinnert worden. Ich machte mit Vorzeigung meiner Karte Gegenvorstellungen. Er wies mich aber an einen Trupp Weiber, der zehn Schritt davon mit Musterkarten und Schachteln voll Kokarden, von aller Gröfse und Form, stand. Gewöhnlich sind es Soldatenweiber und Frauen der Schildwachen, die diesen Kokardenhandel vor der Präfekturpforte treiben: und daher zum Theil die Strenge der Ordre. Ich mußte gehorchen; für zwei Sous glänzte das Zeichen an meinem Hut. "*Vous voila comme il faut, Citoyen,*" *) sagte die Schildwache, und lies mich herein. — Das Tragen der Kokarde, und die Anrede an Fremde: *Citoyen*, ist nur noch in den Regionen der Policei- und Regierungsresidenz Sitte, und das: *ici on s'honore du titre de Citoyen*, **) findet man nicht mehr als Thüranschlag an öffentlichen Instituten, und in den Büreaus. Unter dem Militair, den zur Regierung gehörenden Personen, und unter den Gelehrten, wird dieser Ehrentitel noch gehört. Auf den Komedienezzetteln sind die Schauspieler noch *Citoyen's*, die Schau-

*) "Nun sind sie wie sich's gebührt."

**) hier beehrt man sich mit dem Titel: Bürger.

spielerinnen hingegen *Mesdames*, wie denn überall die *Citoyennes* ihren Titel *Mesdames*, bis zu den Damen der Halle herab, wieder angenommen haben. Für die höhern Klassen ist das *Citoyen*, wenn sie es nicht bei officiellen Leuten brauchen, ein Behelf zur Anrede des Pöbels geworden, und ersetzt ihnen einen wesentlichen Abgang in der Gassenkonversation mit Trägern, Handlangern u. dgl. Man rief diese vordem mit einem: *ah l'homme!* oder *dit-donc l'homme!* jezt heisst es: *dit-donc citoyen!* Aber nicht immer reicht der ursprüngliche Ehrentitel, selbst des ersten Konsuls, *Citoyen premier Consul* oder *Citoyen-Général*, bei den Bürgern auf der Gasse aus. Will man einen freundlichen Bescheid, so muß man selbst die Gassenleute, mit einem *mon ami*, oder noch wirksamer mit dem antirevolutionairen: *Monsieur* und *Madame* anreden. Auch in den Tuilleries ist der Titel schon im Abgang, und eben so wenig wollen andre dadurch an die Vergangenheit gemahnt sein. *) — — Als ich unter dem sichern Geleite meiner Kokarde bis

*) Der NationalAlmanach des Republicanischen Jahres II berichtet diese gelegenheitliche Paraphrase über das officielle Titulaturwesen, indem er übrigens die Anrede *Monsieur*, — *Citoyen* und — — *Excellence* auf eine etwas sonderbare Art amalgamirt.

in den innern Hof der Präfektur vorgedrungen war, rief eine zweite Schildwache: *Citoyen, prenez la queue!* *) Das war's, was ich fürchtete. Ein langer Schweif von etwa dreißig Paar wartender Leute, die wie ich Paßgeschäfte in der Präfektur hatten, stand längs den Hof, um vielleicht in zwei Stunden erst zur Audienz zu gelangen. Um hier nicht das ein und dreißigste Paar anzufangen, mußte mich das Zaubermittel der Hospitalitätskarte retten. Ich zog sie hervor — und ward sogleich die Treppe hinauf und vorgelassen. Selbst die barschen Huissiers und Schreiber in dem Policei Bureau machte sie zahm. Mein Paß ward angenommen, visirt, unterzeichnet, gestempelt, und in einer Viertelstunde war das gefürchtete lange Geschäft vollendet. Den etwas unbürgerlich genommenen Vorsprung bat ich der gemarterten Menge, die in dem Bureau wartete, und dem noch um einige Paar verlängerten Schweif im Hofe, in der Stille ab, und entzog mich dem Gedränge.

In dem nahen Justizpallast, zu welchem ich im Vorbeigehen hinaufstieg, ward in allen Tribunälen plaidirt. Lebhaft erinnere ich mich des Genusses, den mir das Anhören der mündlichen Proceßverhandlungen (*plai-*

*) Stellt euch an den Schweif.

doyers) auf meiner ersten Reise durch Frankreich, vor der Revolution, machte. Diesemal bin ich noch nicht so glücklich gewesen, eine *cause illustre* von vorzüglichen Rednern verhandeln zu hören. In der ersten Instanz ward eine Assignaten-Sache geführt, noch immer der Gegenstand des unaufhörlichen Haders vor allen Gerichtshöfen. Das einfache Kostum der Richter dieser Instanz, ist ein schwarzer seidner Mantel. — Imposanter war die Ansicht des AppellationsRaths (*tribunal de cassation*) in dem größten Saal des Pallastes. Etwa zwölf Richter mit ihrem Präsidenten und den Anwälten, saßen in schwarzen, rothausgeschlagenen Mänteln umher. Der Berichterstatter trug in der letzten Instanz wieder eine Assignaten-Sache vor: die Richter traten zum Stimmen zusammen, und der Präsident sprach die Sentenz aus. Die Verhandlung geschah mit Ruhe und Ordnung. Ueber dem Kopf des Präsidenten, steht an einem mit Eichenlaub umwundenen Schild das Wort: *la Loi*. Ihm gegenüber eine kolossale Statue der bewafneten Freiheit, mit der Inschrift: *la liberté assise sur les loix, armée pour leur défense, donne la paix à l'empire.* *) — Tu-

*) "Die auf den Gesezen ruhende, für ihre Vertheidigung bewafnete Freiheit, giebt dem Reiche Frieden."

multuarischer ging es unter den Zuhörern im Policei-Tribunal (*de la Police correctionnelle*) zu, wo die kleinen Injurien und andre Sachen summarisch verhandelt, und von den Partheien selbst plaidirt werden. Ein Perückenmacher-Bursche vertheidigte hier seine, wie er sagte, sehr motivirte Maulschelle, die er einem Gassenmädchen gegeben hatte. Nicht die stark tönende Gloke des Präsidenten, nicht das Geschrei der Gerichtsbedienten: *silence Citoyens!* konnte die Menge lachender und zischender Zuhörer beschwichtigen. Dafs dieses lärmende Publikum hier zur Tagesordnung gehört, beweiset das Gebot über dem Siz des Präsidenten: *Citoyen, la loi commande le respect et le silence.* *)

Ueber die Verwaltung der Justiz wird noch geklagt; — und wo in der ganzen Bürgerwelt hört man diese Klagen nicht? — Die äufsre anständige Form, und die Würde der Gerichtshöfe ist hergestellt. Die Wahl der Richter in den Tribunälen, und die Besezung des grössern Theils der öffentlichen Aemter überhaupt, billigt man im Ganzen. Noch aber sitzen hie und da Männer von unbescholtnem Ruf, von reiner Moralität und öffentlicher Achtung, manchem zur Seite, dem die Flecken

*) "Bürger, das Gesez befiehlt Ehrerbietung und Stille."

der Anarchie ankleben. Die gemeinschaftliche Anstellung solcher Individuen von den verschiedenen Partheien des letzten stürmischen Jahrzehends, sollte, wie man sich einbildete, in dem Heiligthum der Geseze zum Mittel dienen, Partheien, die doch ewig unvereinbar sind, zu vereinigen. Mehr nach Gutdünken und durch einen Glücksgriff, als nach reifer Prüfung, geschehen von der andern Seite noch manche Aemterbesetzungen. Noch werden manche rechtliche Leute, welche zu den Verwaltungen öffentlicher Aemter, aus kleinmüthiger Furcht, oder aus edlem Stolz, sich nicht anbieten und aufdringen zu wollen, von der Regierung nicht genug aufgesucht, und zu der Uebernahme derselben nicht eingeladen. Dagegen ist die Anstellung von sonst braven, in ihrem Fach geschikten, aber gerade den ihnen verliehenen Stellen durchaus nicht gewachsenen Leuten, noch eine tägliche Erscheinung. — So äußern sich über die Lage der Dinge in Frankreich, ruhige, unbefangne, uneigennützig Männer. Dafs ihre Beobachtungen richtig sind, beweiset schon der sichtliche Mangel an Achtung und Zutrauen gegen mehrere öffentliche Beamte; beweisen Thatsachen, und laute Klagen über Fehlgriffe, schiefe Ansichten, übereilte Plane, willkührliche Vollzie-

hungen, ungeordnete, langsame Schritte in wichtigen Angelegenheiten des Landes. — Das Zutrauen zu dem grossen und guten Willen, und zu der Kraft des Hauptes der Regierung, nährt die Hoffnungen des ruhigen Bürgers für die Zukunft. Der Staat erstand durch Bonaparte aus der allgemeinen Zerrüttung; redlich arbeitet er an seinem äussern und innern Frieden. Vieles ist schon geschehen; viel zu thun ist noch übrig. Dafs dieses Unvollendete durch ihn vollendet werde, und dafs die Erziehung des Bürgers, darunter das erste sei, darnach sehnen sich alle die noch zweifeln, damit beruhigen sich die noch klagen. Bis jetzt, sagen sie, ist die Gegenwart ungesichert, ungewiss die Zukunft; dem Staate fehlt die innre Bürgschaft seiner Verfassung, solange sein Glück und seine Ruhe von dem Leben des einzigen Mannes abhängt, der uns diese zu geben angefangen hat. *) — Der Kampf um das Reich, wie nach Alexanders Tode, der Bürgerkrieg, würde wieder beginnen; oder

*) Seitdem dies geschrieben ward ist mancher dieser Wünsche erfüllt: — manches andre ist freilich ganz anders geworden als man damals voraussehen konnte. Aber in der Anstellung öffentlicher Beamten besonders wird doch mit mehr Vorsicht und Wahl verfahren wie dies anfänglich möglich war.

Anarchie und Schaffotte würden herrschen, wenn dieser Eine, Frankreich plötzlich entrissen würde, ohne daß ihm ein Nachfolger ernannt wäre. Der jezigen Konstitution fehlt noch dieser Zusaz, welcher die Basis der Regierung für immer befestigt. — Hierin treffen — zweifelt nicht daran, — die Wünsche aller guten Franzosen zusammen. Ihre Erfüllung wird erst der Anfang des vollen Genusses ihrer Ruhe und Zufriedenheit sein; weil sie erst die Dauer derselben verspricht. Um aber die Grundfeste des Staates unerschütterlich zu erhalten, und sein Glück und das Glück aller seiner Glieder zu unterstützen, dazu gehört noch Eins, was nur zu sichtbar allenthalben fehlt — der hohe thätige Gemeinsinn der Bürger. — —

Ich brach hier ab, um meine Abreise vorzubereiten. — Mein Weg führte mich nach der *Cité*, ohne daß ich ahnete, welche Blutschene mir bevorstand. — “*On guillottine aujourd’hui*” *) rief das von der Seite des Justizpalastes nach dem Greveplaz hindrängende Volk. Unwillkührlich ward ich durch den Strom dahin mit fortgerissen, und die Eigenthümerin eines *Magazin de vin* neben dem Gemeindehause, bot mir, noch ehe ich den Entschluß, die Hinrichtung zu sehen, gefaßt hatte, das

*) “Es giebt heute was zu guillottiniren.”

Zimmer im ersten Stok ihres Hauses als Zuflucht gegen den Tumult an — “um, wie sie sagte, das Schauspiel von hier recht behaglich (*a mon aise*) zu sehen.” — Der Anblick der sich zu einem solchen Schauspiel versammelnden Menge, unterscheidet sich in Paris unendlich von ähnlichen Auftritten in unserm Deutschlande. Da ist weder Rast noch Ruh in diesem elastischen Haufen vieler Tausenden. Das Warten ist diesen sprudelnden Menschen unerträglich. Toben, Scherz und Lachen, muß ihnen die Langweile kürzen; gleich viel, ob in wenig Augenblicken vor ihren Augen Köpfe unter dem Beil fallen sollen, oder ob sie den Anfang eines Possenspiels erwarten, wovon jeder Zuschauer eine Rolle mitspielt; gleich viel, welches der Gegenstand ihres Muthwillens ist. Und fänden sie keinen andern Stoff, so wird er in den höhern Regionen der Zuschauer an den Fenstern der Häuser gesucht. Die auffallende Form eines Hutes, der neue Schnitt, die bunten Farben eines Gewandes, die ungewöhnliche Stellung einer Person, elektrisirt die ganze Masse zum Lachen und Geschrei. Die Polizei läßt solchen Farcen ihren Lauf. Die Bajonette und Kolben stürmen nur dann dazwischen, wann es Privathandel oder Gedränge, oder Diebsgeschrei giebt, und bewirken augenblicklich die Ruhe. — Meine gesprächige

Hauswirthin trat zu mir an das Fenster, um mich mit dem Lokale bekannt zu machen, und mit nur zu lebendigen Darstellungen der gräßlichen Scenen, wovon dieser GrevePlaz während der Revolution die Bühne war, zu unterhalten. — Ich verschone Euch mit den blutigen Erzählungen und Bildern *) dieser grausamen Schwäzerin, welche, um mich ganz von ihrem Augenzeugniss zu überführen, ihr Kind, womit sie damals schwanger ging, holte, und mir an seinem Leibe die Blutflecke zeigte, die der Anblick dieser Menschenmezeleien auf ihre Frucht gemacht hatte. Ich erreichte endlich die Erfüllung meiner Bitte, mich ruhig zu lassen, mit einem sechs Livresthaler, den sie mir als Fenstermiethe mit dem Zusaz abforderte, im Vergleich jener Zeiten sei dieser Zins geringe; sie habe, als die Köpfe Robespierre's und Fouquier Tainville's hier unter der Guillotine fielen, für jedes Fenster zwei Louisd'or Miethe erhalten. — Der Missethäter, welcher seine Strafe leiden sollte, war ein zwei und zwanzigjähriger stupider Müllerbursche,

*) Das Fortissimo von diesen, war, dafs sie sagte:
"ich habe da unten auf dem Pflaster dieses Plazes, Menschen — wie Schweine ausweiden und viertheilen sehen," u. dgl. gräßliche Dinge mehr!

der seinen Brodherrn und dessen Frau erschlagen hatte, aus Furcht, sie mögten ihre Drohung, seinen Aeltern den von ihm begangnen Diebstahl von zwei Louisd'or zu verrathen, erfüllen. — Vor mir in der Mitte des Plazes, gegen die Seine, stand die Guillottine, auf einem vor einer Stunde erst errichteten leichten, niedrigen Gerüst von rothgefärbtem Holz. Das zwischen zwei Pfählen eingefugte von einer Höhe von zehn Fuß herabfallende Beil ist, sagte man, sechszig Pfund schwer, soll aber fünf hundert und vierzig Pfund Gewicht durch den Fall gewinnen. — Dem Zuge zur Hinrichtung voran, fuhren zwei Kutschen mit den Berichtserstatlern und dem Kommissair des Gerichts, die aus dem Gemeindehause der Vollziehung des Urtheils Amtswegen zusahen. Von einigen Dragonern begleitet, folgte ihnen der Missethäter, gebunden rückwärts sitzend, im rothen Hemde, auf einem zweirädrigen Karren. Er bestieg das Gerüst, und fast in eben dem Moment, war sein Kopf gefallen. Die Schnelligkeit der Hinrichtung ist's allein, was erschüttert. Kein Faden zerreißt so schnell, als jach der Tod hier das Leben verschlingt. — Kaum erblickte ich den Unglücklichen auf dem Gerüst, fühlte kaum den stärkern Pulsschlag des Herzens — und schon war er getödtet und ver-

schwunden. Schnell ward das abgehauene Haupt, mit dem Körper in einen neben stehenden Korb gewälzt, und derselbe Karren, welcher einige Augenblicke vorher, den Lebenden herbrachte, fuhr nun den Todten zu Grabe. — Als ich das Haus verlies, forderte die Wirthin meine Adresse, um "wenn es hier wieder etwas gäbe" (*s'il-y a quelquechose pour une autre fois*) mich davon benachrichten zu lassen. Ich dankte für ihren guten Willen und ging.

Hier ist mein Abschiedsgruß aus Paris: an der Garonne sprechen wir uns wieder. Ich hoffe auch, an der Rhone, wenn mein guter Genius es will. Meine Absicht ist, von Bordeaux, auf Montpellier, Nismes, Marseille und Toulon, zu gehen; dann von Avignon die Rhone herauf nach Lyon und so nach Paris zurück. — Schöne Erinnerungen meiner Jugendjahre knüpfen sich schon an diesen Wunsch. Ich machte den Weg damals in umgekehrter Richtung hierher, mit meinem F . . . Es wird mich freuen, diese mir bekannten Pfade noch einmal zu betreten, die Gegenwart mit der Vergangenheit, und meine Beobachtungen und Empfindungen in beiden zu vergleichen.

In dem heitern schön gefärbten Licht der Jugendjahre wird mir das Alles zwar nicht mehr erscheinen. — Aber ich werde doch noch manches wieder finden, was nicht mit dem täuschenden Schimmer des jugendlichen Traums verschwand: — und eine ernstere Ansicht geziemt dem Manne. — —

Inhalt der Briefe im ersten Bande.

I.

Brüssel	Seite 3.
"Nous ne voulons pas être libres." — Reise durch Westphalen; die holländische Gränze. Almeloo. Strafe der Baumschänder. Verbot des Tabakrauchens auf den Strassen. Ansicht des Landes. Zutphen, die alte Hansestadt. Spuren des Krieges hier und in dem zerstörten Grave. Freiheitsinsignien. Kokarden. Stattlicher Freiheitsbaum in Herzogenbusch. Verfall. Vormundschaft der französischen Regierung über das Land. Die schlafenden Zollbeamten in Hogstraten. Antwerpen. Traurige Ansicht dieser Stadt. Die Schelde. Hoffnungen ihrer Freiheit. Golgatha. Präfekt d'Herbouville. Jezige Lage Antwerpens. Ausbesserung der zerstörten Kathedralkirche. Das Hanseatische Haus. Gemäldesammlungen. Alte Malerschule. Pafsberichtigung. Schöne Gegend bis Brüssel.	

2.

Brüssel	Seite 24.
Tiefer Verfall der Stadt und des Landes. Bericht des Municipalraths an den Präfekt und dessen Antwort. Karakter Doulcet - Pontécoulant. Abendscene. Der Park. Königsplaz. Tempel des Gesezes. Bettlersturm in der Gudulakirche. Simons Kutschenfabrik. Gerichtliche Verhandlungen in den Tribunälen. Gemälde des Bankier Danhot. Der Wohlthäter des Landes, <i>de la Serna y Santander</i> . Museum. Bibliothek. Gemäldesammlung. Das Lustschloß Laken und fein Park. Plünderungen des Volksrepräsentanten Juspié. Schaubühne.	

Paris. Seite 45.

Reise bis dahin. Verfall der Landstraßen. Flandrische Gefilde. Bürgerlichkeit in Mons und Quivrain. Ansicht der Trümmer in Valenciennes. Postmeisterbericht. Almähliche Wiederherstellung der Stadt und ihrer Gewerbe. Ein *Incroyable*. Umwandlung der Kirchen und Klöster in dieser Gegend. Kontrast zwischen dem finstern Valenciennes und dem heitern Cambray. Arbeiten zur Vollendung des Kanals von St. Quentin. Charakter der französischen Postillone. Unbequemlichkeit der gepflasterten Landstraßen. Flor des Landbaues. Dumouriez Andenken bei einem Soldaten aus der Schlacht von Gemappe. Pierotskostume des Postillons von Ham. Gegend von Compiègne. Ankunft in Paris.

Paris. Seite 66.

Besuch Ludwig's, Königs von Etrurien, bei Bonaparte. Scene aus Voltair's Oedipe. Wirkung der Gegenwart eines Bourbons in Paris. Sein Inkognito in Rücksicht des ersten Konsuls. Sprachübungen des Pöbels. Unterhaltungen des Königs im Nationalinstitut. Ministerielle Feste. — Bonaparte's Musterung der KonsularGarde am Quintidi. Schönheit dieser Truppen. Ihre Feldmusik. Sapeurs. Ansicht der Musterung aus dem KonsularPallast der Tuilleries. Gefolge des ersten Konsuls. Der Mameluk Rustan. — Bonaparte's Gestalt und Anstand. — Moreau. — Vorplatz des Pallastes. Vergrößerung des Karouzelplatzes. Mordplatz in der StraÙe Nicaise. Plan des Meuchelmordes am 3ten Nivose. — Der Tuilleries-Garten, seine neuen Anlagen und Scenen. Restaurateur Very. Rousseau's Denkmal. Modell der Na-

tional - Säule auf dem Eintrachtsplatz. Gebet an den Regen. — Baugeist Bonaparte's, und dessen weise Ursachen bei dem neuen Bauen in Paris.

5.

Paris. Seite 105.

Pariser Wesen und Geist. Zeitverlust. Thürhüter der Häuser. Wohlgeordnete, strenge Policei. Willkühr. Kleinlichkeit. Entdeckung eines gefährlichen Komplots. Industrie eines blinden Bettlers. Unflätereien auf den Gassen. Gesundheitspolizei. Schnelles Fahren. Gassensperre. Handel der Kutscherrepublik in Paris. Fiakre. Hölle der Pferde. — Pallast des Tribunats. Moden. Griechisches Kostum. Nacktheit der Weiber. Klagelied über ein Opfer dieser Mode. Garten des TribunalPallastes. Abendbeleuchtung der Arkaden durch Argantsche Lampen. Kaffeehaus der Blinden. Keller - Kaffeehaus. Bentelschneider. Spielsäle. Wiederholung der Höllenmaschine.

6.

Paris. Seite 133.

Griechische Statuen. Apollo von Bellvedere in Paris. Aufstellung der Antiken. Allgemeine Ansicht der Einrichtung des Museums. Das Museum der Gemälde. Vorthelle bei der Versezung der Gemälde aus Italien nach Paris. Summe der Kunstschätze. Handzeichnungssammlung. Feuergefahr des Louvres. Abscheulicher Wohnort der Künstler. — Gemälde der Sabinerinnen von David. Sein Gemälde des ersten Konsuls. David's Ideen über sein nächstes Bild, des Leonidas. Zeichnung zu dem Gemälde, von Sokrates Tod. — Isabey und seine Meisterwerke. Taillasson's histororische Gemälde, Olympias, Timoleon, Ptolemäus. — Huë. Sauvage. Vernets Gemäldesammlung in Marine Hotel. — Museum der französischen Denkmäler. *Conservatoire des arts et métiers.*

Paris. Seite 166.

Ansicht und Besuch in Malmaison. Züge des Privatlebens und persönlichen Charakters Bonaparte's. — Erziehungsinstitut der Mad. Campan in St. Germain. Die Scheidende. — Abendansicht von Malmaison. — Oeffentliches Prüfungsfest in der Erziehungsanstalt von St. Germain. — National-Institut. Veränderte Stimmung. Kostume der Mitglieder. — Lacépède. Grégoire. Dolomieu. Nelson's Brief an Acton über Dolomieu. Sieyes. — Der Pflanzengarten; und das Museum der Naturgeschichte. Ihre Verbesserungen. Plan zu einem neuen Thiergarten. Geburt junger Löwen. Der Thierwärter Felix.

Paris. Seite 214.

Larive als Brutus in Cäsar's Tod. Dessen Bemerkungen über den Verfall der französischen dramatischen Kunst. Molé als August in Cinna. Bescheidenheit der ersten Künstler. Lafond als Orosmann. Talma. Unbehaglichkeit des Schauspielbesuchs. Des deutschen Buffo, Elmenreich's Erscheinung auf der Pariser Bühne. Ballette. Opera comique, und Opera buffa.

Paris Seite 236.

Fest des 14ten Juli. Revolutionsgerichte. Vorabend des Festes. Freies Schauspiel. Takt des rohen Haufens. Vorbereitungen in den *Champs elisées*. Der 14te Juli. Musterung der Garde. Militairische Behandlung der Zuschauer. Kokagnemasten. Garnerin's Luftfahrt. Tanz. Unlust der Pariser. Erleuchtung. Chöre im Friedenstempel. *Paix! aux militaires*. Meteor eines brennenden Ballons. Feuerwerk. Gute

Policei beim Fest. Ruhe und Ordnung. Stokung in den Tuilleries. Lobgedicht.

IO.

Paris. Seite 256.

Quartier des Montblanc. Wanderung durch die Vorstadt St. Germain. Vigier's romantische Seinebäder. Kaffeehaus auf dem *pont neuf*. Museum der Mineralogie. Versammlungssaal der Gesetzgeber. Polytechnische Schule. Invaliden Hôtel. Antike Pferde. Bibliothek der Invaliden. Mars Tempel. Turenne's Denkmäler. Unterhaltung mit einem Invaliden. Sternwarte. Goblins Manufaktur. Das Prytaneum. Die Ceder von Libanon im Pflanzengarten. Daubenton's Grab und Denkmal. Schule der Arzneikunst. Ansicht vom Pallast Luxemburg. Blick auf die Personen des gestürzten Direktoriums. Der Exdirektor Rewbel. Garten des Luxemburgs. *Honneur funebre*. Gräber des Pantheons. Leichenzüge. Grabplätze. Scheußliche Gemeingrüfte. Miss Williams Empfindungen darüber.

II.

Paris. Seite 286.

Die nördlichen Boulevarts. Scenen auf dem Eintrittsplatz. Garten der Kapuzinerinnen. Panorama von Paris, Toulon und Lyon. Pansteteorama von Lyon. Robertson's Fantasmagorien. Bauchredner Fitzjames. Geistererscheinungen. Pavillon d'Hannovre. Chinesische Bäder. *Caffée de la guerre*. Frascati. Tivoli. Dorf Chantilly. Porcelanfabrik von Guerhard und Dühl. Feuermalerei. Masse kleiner Schaubühnen und Tanzsäle der Boulevarts. Curtius Wachsbilderkabinette. Marktschreier. BoulevartsScenen. Bildniß Ludwig 16.

Paris. Seite 304.

Reise nach Versailles in einem *pot de chambre*. Ansicht des Schlosses, und der Gemäldesammlung. Denkmal der zu Rastadt ermordeten Friedensgesandten. Die Kapelle. Erinnerungen an vergangne Scenen. Fest des 14ten Juli in Versailles. Springende Wasserkünste. Zerstörung in Kleintrianon. Park und Schloß von St. Cloud. Der 19te Brumaire. Bellevue. Bagattelle. Schilderung einiger langweiligen Cirkel in Paris. Vorzug des ländlichen Aufenthalts. Thäler von Sceaux und Villegenis. — Traurige Ansicht der Dörfer um Paris. Exilirte Säuglinge. Selbstsäugen.

Paris. Seite 328.

Vorbereitung zur Reise ins innre Frankreich. Passberichtigung. Schicksal des Titels, *Citoyen*. Plaidoyer im Justizpallast. Verwaltung der Justiz und andrer öffentlicher Aemter. Unzufriedenheit und Hoffnungen rechtlicher Bürger. Guillottine. Hinrichtung.

Unvermeidlicher Weise find durch die Entfernung des Verfassers von dem Drukort, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, noch einige Drukfehler entstanden, die der Leser hie und da nicht übersehen kan. Sie sind jedoch nicht von der Art, daß sie geradezu Misverstand erregen. — Nur in Ansehung der S. 36 und 37 des 2ten Bandes aufgeführten Berechnung des Handels von Bordeaux, muß man, in der Anzahl der Geldsumme, statt P f. (15 oder Livre) Livre oder besser Fr. (Franken) lesen, damit dieser Calkül nicht misverstanden werde. S. 63 des 2ten Bandes, muß in der 23sten Zeile — „eines Wurstmachers Sohn“ — getilgt werden, wie dieses auch die Note erklärt. — Daß S. 101. Z. 12. Fische — Fischfang heißen soll u. f. w. — — sieht jeder.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen
sind von Ostern 1802 bis 1803 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1802. 1803. 4. Der Jahrgang
10 Rthlr. 18 fl.

Dieses seit 1798 mit der möglichsten Sorgfalt unterhaltene Institut wird von jedem Sachkundigen als die vollständigste Sammlung dieser Art für unsre Zeitgeschichte anerkannt, worinnen man die Aktenstücke und offizielle Berichte ausführlich, öffentliche Verhandlungen aber in einem gedränaten und treuen Auszug, und was den eigentlichen Stoff der gewöhnlichen politischen Zeitungen, die Tagesgeschichte, betrifft, mit bescheidener und anständigen Wahrheitsliebe und auf solche Art gesichtet findet, daß dadurch wenigstens die erste Brücke zwischen dem Chaos der öffentlichen Sagen, und der historischen Bearbeitung der Gegenstände derselben gebaut ist. Daß dabei nichts versäumt wird, was zur Kenntniß der Sittengeschichte, der Kultur, des Handels, und jeder andern interessanten Ansicht gehört, findet man beynahe in jedem Stücke belegt, so daß diese täglich erscheinende Zeitung, als ein möglichst vollständiges Repertorium der Zeitgeschichte, keiner öffentlichen Bibliothek und keinem mit der Geschichte seiner Zeit fortschreitenden Mann fehlen sollte.

Es sind noch einige vollständige Exemplarien von 1798 bis zum laufenden Jahrgang zu haben, die man, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet, für den Preis von 4 Carolinens haben kann.

Almanach des Dames pour l'an 1803. mit Kupf. 16. gebunden
1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 fr.

Von den Verfassern, deren Beiträge diesen Almanach zieren, dürfen wir nur Delille, Chenier, Lebrun, Vigée, Collin d'Harleville, Segur Paine, Mercier, Mad. de Genlis, Mad. de Beaufort anführen, um den Beifall zu begründen, womit diese niedliche Sammlung auch in diesem zweiten Jahrgang aufgenommen wurde. Die Kupfer sind nach den besten Gemälden des Pariser Museums von Fortier aufs vorzüglichste gestochen und da die Herausgeber im Sinne haben, diese Auswahl fortzusetzen, so erhalten die Besitzer dieses Almanachs zugleich eine sehr interessante Kunstsammlung.

Archenholz (J. W. v.) historische Schriften, 2 Thle. 8.
3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 fr.

Der berühmte Hr. Verfasser widmet diese Sammlung der Erzählung ausgezeichneten und bisher nur unvollkommen bekannter Begebenheiten, die sich mehr zu abgesonderten, für sich bestehenden Gemälden, als zu bändereichen Ausführungen eignen.

Der Inhalt des ersten, in der ersten Ausgabe 1791 erschienenen, Bandes, zeigt die interessante Wahl des geistvollen Verfassers, die von ihm in seiner längst bekannten anziehenden Schreibart dargestellt sind:

Gemälde der preussischen Armee vor und in dem siebenjährigen Kriege.

Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im 16ten Jahrhundert.

Geschichte der Verschwörung des Fiesko im J. 1547.

Geschichte des Papsts Sixtus V.

Der 2te, an der letzten Ostern. erschienene, Band, enthält die

Geschichte der Flibustier

und ist unter diesem Titel auch besonders zu haben.

Schwerlich war ein Gegenstand geeigneter, in der gegenwärtigen Zeitperiode historisch dargestellt zu werden, als die Republik der Flibustier. Diese außerordentliche Erscheinung des 17ten Jahrhunderts war noch nie mit derjenigen Vollständigkeit und historischen Kritik behandelt worden, die sie verdient, und es muß daher um so errentlicher seyn, daß ein solches Gemälde von einer solchen Meisterhand ausgeführt wurde.

Wie klein in ihrer Entstehung und wie wichtig in ihren Folgen diese Republik war, der nichts als ein Oberhaupt von großem Genie und tiefen Einsichten fehlte, um sich Amerika von einem Vol zum andern zu unterwerfen und der Erde eine ganz andre politische Gestalt zu geben, als wir sie jetzt durch Colonien, Handel und Schiffahrt haben — wird jedermann mit dem größten Vergnügen hier lesen, und die seltne Entwicklung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten bewundern, die die *Flibustier* in ihrem regellosen, tumultarischen Zustand, unabhängig, ohne Ordnung, ohne großen Zweck, ohne Ruhmsucht, ja ohne besondern Ehrgeiz, bloß den gegenwärtigen Genuß vor Augen habend, aufstellten, und Thaten verübten, über welche noch die spätere Nachwelt erstaunen wird.

Archiv, juridisches von Danz, Smelin und Tafinger,
I B. 48 bis III 35 Hest. gr. 8. Jedes Hestbrochirt
18 gr. 1 fl. 20 fr.

Die neueste juridische Literatur verdiente schon längst mit derjenigen Unparteilichkeit und Kritik angezeigt zu werden, wodurch sich dieses Archiv auszeichnet, welches neben einer vollständigen Anzeige aller neuern Produkte in diesem wissenschaftlichen Zweig noch manche wichtige Abhandlungen mittheilt, und dem Geschäftsmann wie dem bloßen Literator zu empfehlen ist.

Bollen (C. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und württemberg. Rechte, 8.
1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 fr.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat ohne Zweifel ein desto größeres praktisches Interesse, als die Materie nach den täglichen Erfahrungen mit den größten Schwierigkeiten umgeben ist. Um die Arbeit noch nützlicher zu machen, hat sich der Hr. Verfasser nicht bloß auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder beschränkt, sondern auch diejenigen Erfordernisse, so wie die auf den Konkurs sich beziehende Wirkungen, welche demselben mit den andern Pfändern gemein sind, untersucht. Auch ist die Materie von der subsidiarischen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verschreibungen vollständig abgehandelt.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, gr. 8.
1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 fr.

Der Verfasser dieser Briefe ist Johannes Müller, dem wir die Geschichte der Schweiz verdanken: mehr bedarf es nicht, um sie über alle Empfehlung zu erheben.

Burdin vom Menschen. Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geschichte seiner Krankheiten; Erklärung seines organischen Lebens. Ein encyclopädisches Werk für die Schüler der Heilkunst, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der sich über die Physiologie des Menschen hinlänglich unterrichten will, um nützliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Dr. Neuf, Privatdocenten zu Göttingen. Erster Theil. 8. Der organische Bau. Erster Band. 20 gr. 1 fl. 30 fr.

Der Titel gibt ausführlich genug an, was in diesem Werk zu finden ist, und auch gefunden werden wird.

Cäcilien's Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder solche, die es werden wollen. 8. Zwey Bände
1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Diese Schrift ist dazu bestimmt, nicht nur heranwachsende Frauenzimmer zu dem wichtigen Schritte in den Stand, der ihre eigentliche Bestimmung ist, vorzubereiten, sie auf den rechten Weg zur Erreichung dieser Bestimmung hinzuleiten, und auf demselben in dem geraden vernunftmäßigen Gleise zu erhalten, — sondern auch denen, welche das Ziel schon erreicht haben, eine glückliche Thätigkeit in ihrem Kreise zu erleichtern. Zu dem Ende schildert sie ihnen im ersten Bande das der Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen sowohl in der Wahl eines Gatten, als der Braut gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweiten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornemlich in so fern sie, als ihre erste Erzieherin, auch die erste Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieses alles nicht im trockenen Lehrtone, sondern in der gefälligen Form eines Briefwechsels zwischen zwei Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geschichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle diese wichtige Gegenstände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieser Schrift in einigen Jahrgängen der Flora lassen hoffen, daß auch das Ganze seine Wirkung nicht verfehlen werde.

Damenkalender auf 1803. von La Fontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 fr.

Der Werth dieses seit 1798 erscheinenden Taschenbuchs ist durch die angeführten Verfasser und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entschieden; auch sein künftiger Nachfolger darf sich das Gleiche versprechen.

Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von J. D. Falk, gr. 8. Berlin 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 48 fr. Postpr. 2 Rthlr. 3 fl. 36 fr.

Die große, beruhigende Ansicht dieses so eben erschienenen Naturgedichts ist so alt, wie Lukrez, man könnte beynah sagen, so alt, wie die Welt. Unter den Neuern sind vorzüglich Leibniz, Lessing, Spinoza, Jacobi und Andere auf diesem Wege gewesen. Gewiß wird es selbst den Gelehrten, die mit den neuesten Fortschritten der Astronomie, Philosophie und Naturlehre in unsern Tagen bekannt sind, angenehm seyn, die Resultate des tiefsinnigsten Nachdenkens eines Newton, Leibniz, Kant, Herschel, Schröter, Fichte, Schelling, hier leicht, spielend und poetisch ausgesprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vögel, Pflanzen, Blumen und Insekten, die wie im Schlaf mit uns über diese Erde ziehen, und von Station zu Station umgewandelt, vielleicht immer wieder und wieder zurückkehren: dieß sind die Gegenstände, mit denen sich der Prometheus beschäftigt, und die als solche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Lesers aus allen Ständen machen.

Fichte (J. G.) Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 fr. Eine neue unveränderte Auflage dieses wichtigen Werkes.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 88 u. 98 Hest. gr. 8. 1802. u. 1803. Jedes Hest 20 gr. 1 fl. 30 fr.

Dieses der Dogmatik und christlichen Moral bestimmte Magazin

verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philosophischem Geist prüfen will, gelesen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Hess, Nitsch, Plank, Storr, Süskind, Tobler — und sagen damit genug für den Werth desselben. Wer sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet, erhält das Heft für den Subscriptions Preis von 1 fl. 12 fr.

Flora, Deutschlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803.

Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Diese periodische Schrift, von der wir nun das 2te Heft des eilften Jahrgangs liefern, und an welcher vorzüglich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, ist der Verehrung des schönen Geschlechts gewidmet. Man findet darin keinen Aufsat, der nicht in dieser Rücksicht verfaßt ist, und es ist daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater seiner Tochter unbesorgt in die Hände geben kan.

Wer die sieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlags-Handlung beziehet, darf des billigsten Preises versichert seyn.

Goethe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8.

Belinp. 20 gr. 1 fl. 30 fr. Postp. 12 gr. 54 fr.

—— — **Tanfred, Trauerspiel nach Voltaire, 8.**

Belinp. 20 gr. 1 fl. 30 fr. Postp. 12 gr. 54 fr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires von Goethe bearbeitet, müssen jedem Freund der Kunst und schönen Literatur willkommen seyn.

Goethe, von, Was wir bringen, Vorspiel, 8. Belinp.

12 gr. 54 fr. Postp. 10 gr. 45 fr.

Dieses für die Eröffnung des Lauchstätters Theaters verfaßtes Vorspiel trägt in seinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meisterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Interesse.

Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, Florentinischen Goldschmids und Bildhauers, von ihm selbst beschrieben. Uebersetzt und mit einem Anhang herausgegeben von Goethe, 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereinigt eine Lebensbeschreibung so viel anziehendes als diese: Als Selbstbiographie ist sie für jeden Menschen wichtig, als Kunstgeschichte interessiert sie den Künstler noch besonders, so wie sie als Beleg der damaligen interessanten Zeitgeschichte, über die sie manche bedeutende Aufschlüsse liefert, in politischer und historischer Hinsicht einen bleibenden Werth hat.

Gros (D. R. H) Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr.

1 fl. 48 fr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vorzüglich durch die philosophische Behandlung des Gegenstandes, durch Kürze und Bestimmtheit im Vortrag und durch Weglassung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Statsarchiv, 26—38 Heft, gr. 8. Jedes Heft

10 gr. 45 fr.

Eine für die Geschichte und Verfassung Deutschlands gleich wichtige Zeitschrift.

High life below stairs, das ist: die vornehm thuenenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientensube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in

der englischen Sprache vervollkommen wollen, gr. 8.
1802. 18 gr. 1 fl. 24 fr.

Das Schwierigste in der englischen Sprache ist der Ausdruck des gemeinen Lebens, den ganz aufzufassen kein Wörterbuch und kein gedrucktes Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anspielungen und tausendfältigen Beziehungen, die besonders der etwas syllbenfarge Engländer in seine gemeine Conversationsprache trägt, zu fassen, muß man durchaus in England selbst seyn, oder sein Pampchen an der Tafel eines andern, der dort war, anzünden. Es war daher ac- wiss ein sehr dankenswerthes Unternehmen, daß unser verdienstvol- ler Landsmann in London, dem die Leser der englischen Mi- cellen so vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Hüttner, sich entschloß, diese so beliebte Farce des brittischen Theaters, mit einem vollständigen Commentar herauszugeben, und durch seine vielseitigen Anmerkungen und gelehrten Forichungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch aufgeklärte Phrasen, ein allen wahren Freunden der englischen Literatur unent- behrliches Lesebuch zu verfassen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani,
T. III. edit. sec. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Smelin umgearbeitete Auflage die- ses vorzüglichsten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

Hoyer militairisches Taschenbuch auf das Jahr 1804. 12.
geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 fr.

Unter so manchen milit. Taschenbüchern, deren Zweck Un- terhaltung des Offiziers ist, war Scharnhorst's Taschenbuch allein zum Unterricht und zum Hilfsmittel des Offiziers im Felde bestimmt. Eine gleiche Absicht vereinigt das Taschenbuch für Soldaten, von dem chursächsischen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der ersten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den letzten Rang behaupten. Der Offizier wird darin einen allgemeinen Ueberblick der Geschichte der Kriegskunst in Absicht ihrer wissen- schaftlichen Fortschritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Recognoszierungswörterbuch, welches die verschiedenen Umstände umfaßt, auf die der Offizier bei Reco- gnoszirungen zu sehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetisches Register der Feldfortification erleichtert das schnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nöthig ist, und die selbst dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen seyn kann. Da der Verfasser schon durch mehrere vorzügliche militairische Werke bekannt ist, so hofft die Verlaasshandlung durch dieses Unternehmen etwas Nützliches zu liefern, und den Dank des militairischen Publi- kums zu verdienen.

Laurop (E. P.) Briefe eines in Deutschland reisenden
Forstmannes; zur Geschichte der gegenwärtigen Forst-
wissenschaft in Deutschland, 16 Hest, gr. 8. 1802.
16 gr. 1 fl. 12 fr.

Lorene (J.) Theorie der Dichtkunst durch lateinische
und teutsche Muster beleuchtet, 2 Thle. gr 8. 1802.
1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 fr.

Medicus (Prof. in Heidelberg) Forsthandbuch zum Ge-
brauch für Vorlesungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 fr.

Die Titel dieser 3 Werke charakterisiren hinlänglich den Inhalt derselben, der jeder Erwartung entsprechen wird.

Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Haupt-
stadt und dem Innern Frankreich unter der Consular-

Meyers Briefe aus Frankreich. I.

Regierung, 2 Tble. Zweite sehr vermehrte Aufl. 8.
2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 fr.

Das Publikum hat die erste beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweite noch vor Verflusse eines Jahrs nöthig war; der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen, und mit manchen wichtigen Angaben bereichert.

Miscellen, englische, 6—11r Band. 8. Jeder Band
1 Rthlr. 1 fl. 48 fr.

Nach "Archenholz Annalen der brittischen Geschichte" hat unsere Literatur nichts aufzuweisen, das uns so genau mit Allem bekannt macht, was das reiche und industrielle Albion täglich interessantes hervorbringt; der Hr. Verf. vereinigt aber auch mit seinen Lokalkenntnissen, seinen Verbindungen und Aufenthalt in London selbst, die seltne Eigenschaft, das wichtigste aufzufinden und es aufs angenehme und lehrreichste darzustellen zu wissen.

Miscellen, französische, 1r—3r Band. 8. Jeder Band
1 Rthlr. 1 fl. 48 fr.

Der Zweck dieser Monatschrift ist, die Fortschritte der Künste und Wissenschaften in Frankreich anzuzeigen und ein Gemälde des Zustandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzustellen; der Plan umfaßt mithin Gegenstände, die allgemeines Interesse haben, und daß dieser zur Zufriedenheit des Publikums in den nun erschienenen 3 Bänden ausgeführt worden ist, bezeugt die günstige Aufnahme derselben.

Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln durch viele Beispiele erläutert sowohl für Anfänger als für Geübtere, vom Abbé Mojon. 8. Zweite Aufl.
16 gr. 1 fl. 12 fr.

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den besten Werken der Art auffinden kann, deutlich und methodisch darstellt; die schwierigsten Materien mit der größten Ausführlichkeit abhandelt; und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beispielen und passenden Übungsstücken in beiden Sprachen erläutert und unterstützt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronomen auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichte Art behandelt, die schwersten Zeitwörter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre Konjugationen aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kürzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelt mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie gründlich zu erlernen, und ohne Mühe in kurzer Zeit zu schreiben, vorzeichnet, und die Kunst lehrt, den Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten angewandten Zeitwörter und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmäßigen, auf eine nützliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen nun zehnjährigen Aufenthalt in Deutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Deutsche durch die ihrer Sprache eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit sie dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisste, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beigefügt.

Um jeden Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Deutsche desselben von einem beider Sprachen kundigen Deutschen verfertigt oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nützlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preis so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 fr. für 400 Seiten ar. 8. mehrere Tabellen, schönen Druck und Papier, gewiß das Aeusserste dieser Art ist. Ueberdies erhält man bey 5 Exemplarien das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet.

Da die erste Auflage sich innerhalb 9 Monate vergriffen hat, so hat der Hr. Verfasser die neue, Ende Novembers zu habende, Auflage mit wesentlichen Zusätzen vermehrt, und ihr dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben, so daß sie nun unstreitig für das vorzüglichste Lehrbuch der franz. Sprache gehalten werden darf. Der Preis bleibt auch bei der sehr vergrößerten Bogenanzahl der nämliche.

Neue Sammlung französischer und deutscher Übungsstücke zum Uebersetzen in beede Sprachen mit Nachweisung auf die neue französ. Sprachlehre von Abbé Mozin bearbeitet von ebendenselben und von M. Kornbek.
gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 fr.

Veranlassung zu dieser Sammlung gaben das Bedürfnis und der mehrmal geäußerte Wunsch, daß die französisch lernende Jugend ein Buch haben möchte, welches bey einem mässigen Preise, durch eine beträchtliche Anzahl französischer und deutscher Anekdoten und Züge aus der Geschichte, woben nicht bloß auf spielende Unterhaltung, sondern auch auf Erwekung ernsthafter, moralischer Gefühle Rücksicht genommen würde, jungen Leuten ein weites, abwechselndes Feld zu Übungen in und außer den Lehrstunden aufschlösse, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtnis rief, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anböte; wobei sie ein- oder mehrmal gelesene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen nach erzählen lernten. — Zu diesem Behufe enthält die gegenwärtige Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als sechzig französische auf zweierlei Art vorgetragen sind, um zu zeigen, wie man eine Sache frei und mit Abänderungen der Worte nach erzählen kann; die deutschen sind alle mit Erläuterungen über den achtfranzösischen Ausdruck begleitet. Der übrige Inhalt besteht in einer französischen und deutschen Komödie, und einer Anzahl Gespräche über die bei der Handlung am häufigsten vorkommenden Gegenstände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im Uebrigen zeichnet sich diese Sammlung durch Wohlfeilheit des Preises, und Schönheit des Drucks und des Papiers ebenso vorthellhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbé Mozin; mit welcher sie auch gleiches Format hat.

Niemann's Blätter für Polizei und Kultur für 1802. u. 1803. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 7 fl. 48 fr.

Eine reichhaltige Sammlung aller Fortschritte, Bemühungen, Verordnungen, Wünsche u. in Betref dieser für die Menschheit so wichtigen Gegenstände.

Pestalozzi Elementarbücher, 5 Hfte. gr. 8. 3 fl. 47 fr. baar.

Pestalozzi's Lehrart verdient nach dem allgemeinen Zeugnis derer, die sie genau kennen lernten, das große Aufsehen, das sie verursachte. Seine Elementarbücher, wovon bis jetzt 3 Hfte erschienen sind, setzen nunmehr jeden in Stand, sich selbst zu beurtheilen, und seine Methode zu befolgen, und man wird die schöne davon gehegte Erwartungen sodann gewiß erfüllt sehen, besonders, wenn die übrige Hfte vollendet sind und das Ganze dadurch genau wird beurtheilt werden können. Zu Michaelis erscheinen die weitere fürs erste angekündigte 2 Hfte, denen noch einige nachfolgen werden, um die Darstellung des ganzen Systems zu vollenden.

phie, 1r u. 2r Bd. jeder zu 3 Stücken. gr. 8. 1802.
 1803. br. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.
 Schelling (F. W. J.) neue Zeitschrift für spekulative
 Physik, 1r Bd. gr. 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 fr.

Diese zwei ihrem Titel ganz entsprechende Zeitschriften sind des
 Verfassers würdig, dessen Namen sie tragen.

Schellings (F. W. J.) Methodologie, 8.
 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 fr.

Da durch die Zeitumstände an vielen Orten neue Aussichten für
 Verbesserungen der Universitäten entstehen, so müssen diese Vorles-
 ungen von einem so berühmten Verfasser um so willkommener seyn,
 da sie die Ansichten desselben über das Ganze der Wissenschaften und
 gewissermaßen eine wissenschaftliche Encyclopädie, so wie auch in-
 directe eine gemeinfaßliche Darstellung seiner Lehre enthalten.

Schillers (Fr.) Maria Stuart, 3te Aufl. 8. 1802.
 Postpap. 20 gr. 1 fl. 30 fr. Druckpap. 10 gr. 45 fr.

Schillers (F.) Turandot, Prinzessin v. China. Ein tra-
 gi-comisches Märchen von Gozzi, 8. 1802. Velinpap.
 1 Rthlr. 1 fl. 48 fr. Postpr. 16 gr. 1 fl. 12 fr.

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-fran-
 çois, 4 Vol. cplt. 4. 1798—1803. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende
 Bedürfnis derselben, aber kein bis jetzt erschienenenes erfüllte so sehr
 jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Spra-
 chen, als das vor uns liegende; denn wenn schon der Name des
 durch sein großes Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese
 neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung er-
 reute, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unter-
 schied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-
 französischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich
 die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die
 Augen leuchten muß. Keines Deutsch, in einen eben so reinen
 französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinan-
 dersetzung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch tref-
 fende Beispiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze,
 zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus,
 daß man, ohne viel zu sahen, behaupten kann, es sey das erste und
 einzige in seiner Art. Auch übertrifft es an Vollständigkeit alle seine
 Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher,
 der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache
 Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Aus-
 drücke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich
 suchen.

Der dritte Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von
 A bis H enthält, und wobei die neueste Ausgabe des Dictionnaire
 de l'Academie françoise benutzt, und zweckmäßiger, als in der von
 Gattel verdeutschten Ausgabe geschah, für Deutsche bearbeitet wur-
 de, ist nun erschienen, und da wir mit diesem den Verlag des gan-
 zen Werkes übernommen haben, so erboten wir uns, um den
 An auf möglichst zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände,
 und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der letzte Band
 Ende Septembers dieses Jahres herauskommen wird, für 4 Raub-
 thaler zu erlassen.

Storr (C. G.) opuscula acadom. ad interpretationem libro-
 rum sacrorum pertinentia. T. III. et ult. 8 maj. 1803.
 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Güstind (J. G.) in welchem Sinn hat Jesus seine
Religions- und Sittenlehre für göttlich ausgegeben?
gr. 8. 1802. 20 gr. 1 fl. 30 fr.

Der Theolog, besonders der Schriftforscher wird in diesen Wer-
ken den reinen christlichen Geist mit philosophischer Darstellung
verbunden finden.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, mit Kupf.
auf 1803. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 fr.

Dieser seit 8 Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene
Taschenkalender, liefert auch in diesem Jahrgang eben so nützliche
als lehrreiche Aufsätze. Von wirklichen Gartenanlagen sind der
Lustgarten zu Harbke, und der Kobenzlberg bei Wien be-
schrieben, und mit Abbildungen dargestellt. Mehrere praktische
Aufsätze von Herrn Prof. Sprengel, D. Römer, Prof. Ploucquet,
Dieterich u. werden jedem Gartenliebhaber willkommen seyn.

Tennecker (von) Rosarzt, 1r Bd. 1r 2r 3r Thl. 8.
auch unter d. besond. Titeln:

— über Hustähmungen, gr. 8. 1803. 20 gr. 1 fl. 30 fr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. rheuma-
tischen Lähmungen bei Pferden. 12 gr. 54 fr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. zufälligen
Lähmungen bei Pferden. 8 gr. 36 fr.

Die Arbeiten des Herrn v. Tennecker zeichnen sich besonders da-
durch aus, daß sie auf praktische Erfahrungen und Beobachtun-
gen gegründet sind: in dieser Hinsicht muß also besonders sein
"Rosarzt" den Pferdliebhabern ein willkommenes Geschenk seyn, da
nur wenige, die diese Materie behandelten, so häufige Gelegenheit
hatten wie der Herr Verfasser, durch wirkliche Ausübung die ver-
suchte Mittel zu erproben.

Williams (H. W.) Skizze von dem Zustand, Sitten
und Meinungen in der franz. Republik zu Ende des
1sten Jahrhunderts. Aus dem Engl. 2 Theile, 8.
1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Dies Gemälde von einer geschätzten Feder zeichnet sich außer den
auf dem Titel angeführten Gegenständen noch besonders durch eine
getreue Schilderung der Hauptumstände der neapolitanischen Revo-
lution aus.

Bis zur Michaelis-Messe erscheinen noch ferner folgende Werke:
Almanach des Dames pour l'an 1804 avec estampes.
Damenkalender auf 1804 von Lafontaine, Huber, Jean
Paul Richter, Schiller und andern, m. Kupf.
Goethe, von, die natürliche Tochter, Trauerspiel — als
Taschenbuch für 1804.
— Lieder-Almanach auf 1804. mit Kupf.
Hoyer militairischer Almanach auf 1804.
Musikalischer Almanach auf 1804 enthaltend Compositi-
tionen für die Guitarre, für die in Goethe's Lieder-
Almanach enthaltene Gedichte.
Schiller, die Braut von Messina oder die feindliche Brü-
der, ein Trauerspiel mit Chören, gr. 8.
 Wieland (C. M.) Menander und Glycerion — als Ta-
schenbuch für 1804. mit Kupf.
Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1804,
mit Kupf.

294/30

Meyer, Friedrich Johann Lorenz, 1760-1844

Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs

Bd.: 1

Tübingen 1803

Gall.rev. 580 m-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422905-8